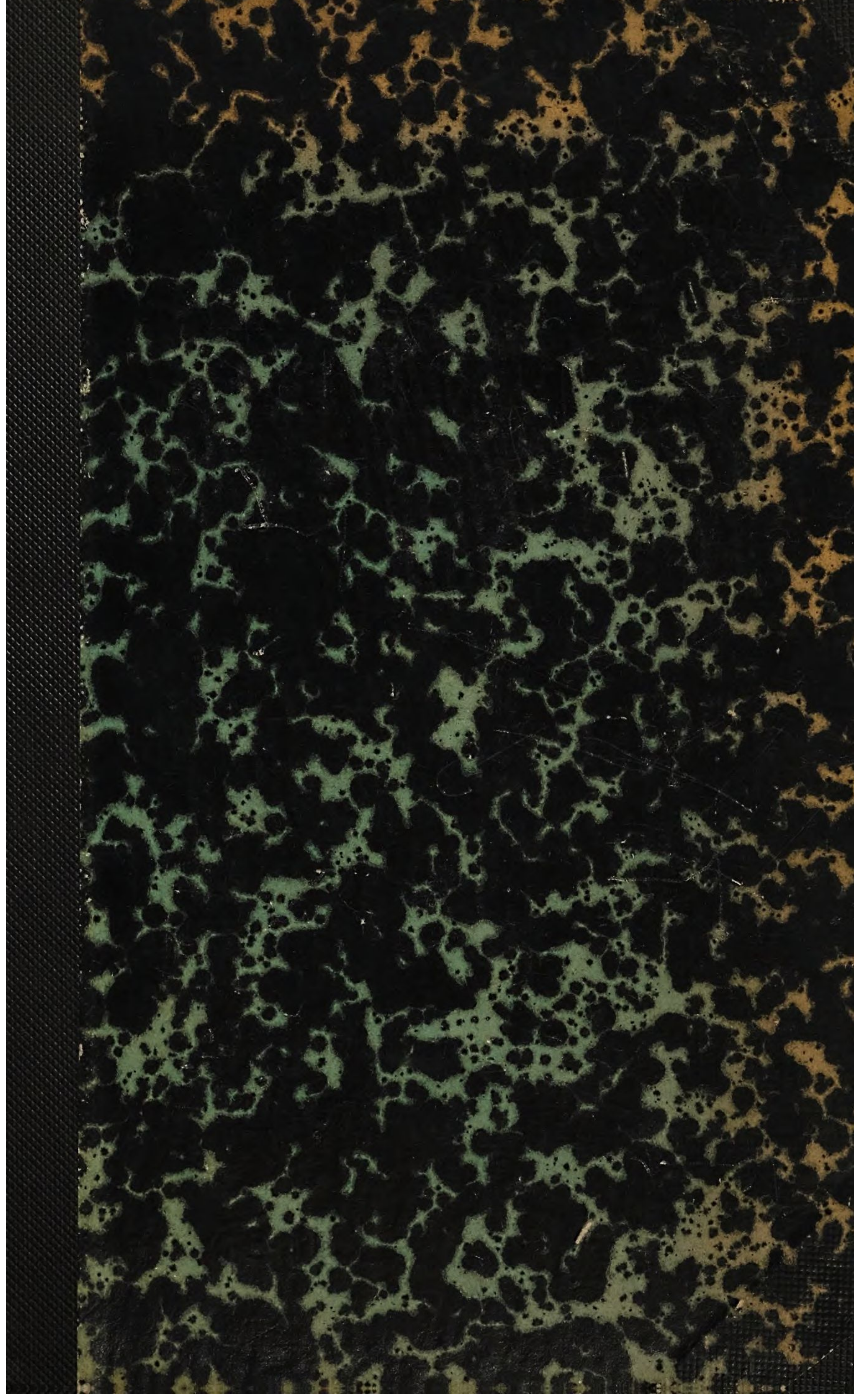






Pol. g.

Loubet

555 b











Jacques Lourbet.

*Die Frau  
vor der Wissenschaft.*

---

Einzig autorisierte deutsche Uebersetzung

von

Dora Landé.



München & Leipzig.  
August Schupp.

2189



Verlag von August Schupp, München & Leipzig.

## Kleine Studien.

Wissenswertes aus allen Lebensgebieten.

Herausgegeben von A. Schupp.

Es erschienen bis jetzt:

- Heft 1. **Die Behandlung der Tonkunst am Ausgange des 19. Jahrhunderts.** Von Anton Huber. Preis 50 Pfg.
- " 2. **Henrik Ibsen.** Ein Essay von Dr. Th. Odinga. Preis 20 Pfg.
- " 3. **Moderne Wege zum Wohlstand.** Skizzen aus dem amerikanischen Leben. Von Ph. Berges. 10. Aufl. Preis 50 Pfg.
- " 4. **Die Entdeckung Amerika's durch die Normannen im 10. und 11. Jahrhundert.** Von H. Röttinger. Preis 30 Pfg.
- " 5. **Volksschauspiele in Bayern.** Von Adolf May. Preis 30 Pfg.
- " 6. **Patentiertes Betrügen. Ein Sittlichkeitsverbrechen. Der Fluch der Arbeit.** Drei Essays von E. Horsten. Preis 30 Pfg.
- " 7. **Kutte u. Purpur.** Von E. Horsten. Preis 50 Pfg.
- " 8. **Die elektrischen Erscheinungen u. ihre Gesetze.** Von Fr. Arens. Preis 30 Pfg.
- " 9. **Der ungarische Volksdichter Alexander Petöfi.** Von Dr. Fr. van Hoffs. Preis 30 Pfg.
- " 10. **Freiheitsgedanken.** Von E. Jacobi. Preis 30 Pfg.
- " 11. **Die Erzeugung der Elektrizität.** Von Fr. Arens. Preis 50 Pfg.
- " 12. **Das Badeleben im alten Rom.** Eine kulturgeschichtliche Studie. Von E. M. vom Saal. Preis 30 Pfg.
- " 13. **Nora.** Eine Lebensgeschichte. Von Wilh. Schäfer-Dittmar. Preis 30 Pfg.
- " 14. **Das Gymnasium oder die systematische Verdummung der Jugend.** Von R. H. Greinz. Preis 50 Pfg.
- " 15. **Nutzen und Geschichte des Volksbades.** Von R. Klimpert. Preis 30 Pfg.
- " 16. **„Menschenopfer unerhört.“** Bedenken gegen den Religionsunterricht. Von Kuno Faust. Preis 30 Pfg.
- " 17. **Torquato Tasso.** Von Prof. Vincenzo Crescini. Deutsch von Karl Bolhoevener. Preis 30 Pfg.
- " 18. **Wind und Wetter.** Von Fritz Düvell. Preis 50 Pfg.
- " 19. **Pro et contra.** Dramaturgische Studien: Ueber den Begriff des „Tragischen“ im Drama. — Alte und neue Komödie. — Das „Theater der Modernen“. Von Ludwig Nelten. Preis 30 Pfg.
- " 20. **Eine Erinnerung an Hoffmann von Fallersleben.** Von A. Hülbrock. Preis 30 Pfg.
- " 21. **Zum Würfelspiel.** Von A. Hülbrock. Preis 30 Pfg.
- " 22. **Krankheitsvererbung und Ehe.** Von Dr. Richard Paasch. Preis 20 Pfg.
- " 23. **Jugendquälerei.** Im Namen der Unmündigen verfasst von Kuno Faust. Preis 30 Pfg.
- " 24. **Die Kartoffel.** Allgemeinverständlich dargestellt von Heinrich Uchtmann. Preis 50 Pfg.
- " 25. **Der Kulturkampf im elften Jahrhundert.** Von Dr. W. Ulrich. Preis 30 Pfg.
- " 26. **Shakespeare-Studien I. Hamlet, Romeo und Julie.** Von Fr. Düvell. Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



# Die Frau vor der Wissenschaft.

Von

**Jacques Lourbet.**

---

Einzig autorisierte, mit Anmerkungen versehene  
Uebersetzung

von

**Dora Landé.**



München. — Leipzig.

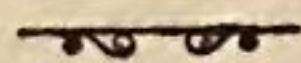
**August Schupp.**

1897.





Alle Rechte vorbehalten.





# Die Frau vor der Wissenschaft.









## Vorrede.

---

In dieser kleinen Abhandlung habe ich die Frage nach der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter auf das Gebiet der Wissenschaft verpflanzt — die einzige feste Basis, auf welcher die reine, von jeder unangebrachten Sentimentalität und jeder vorgefassten Meinung freie Vernunft imstande ist, eine gründliche Forschung anzubahnen und zu einem Resultat zu gelangen, das unsere Nachkommen sicher einst finden werden.

Viele Schriftsteller behaupten, die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Psycho-Physiologie und der Biologie hätten die unheilbare geistige Schwäche der Frau auf's Klarste dargelegt.

Ich habe es mir nun zur Aufgabe gemacht, die Thatsachen, die Männer gesammelt und die Schlussfolgerungen, die sie aus ihren Forschungen gezogen, vollkommen vorurteilsfrei zu prüfen. Dies hat mich logischer Weise veranlasst, auf alle Argumente



aus Frauenmund, so überzeugend sie auch sein mochten, ebenso auf die Kunst der Beredtsamkeit und auf alle Zwangsmittel zu verzichten.

Gewiss hätte ich auch bedeutende Arbeiten von Frauen anführen können, z. B. die „Idées anti-proudhonniennes“ der damals erst 21jährigen Mme. Juliette La Messine, die seither unter dem Namen Juliette Adam zu grosser Berühmtheit gelangt ist. Ich hätte diese Schrift, die bereits die höchste und reichste intellectuelle Begabung bekundet, um so lieber angeführt, als Mme. Adam vermöge der *Nouvelle Revue*, welche sie mit seltener Geisteskraft und hohem Geschick dirigiert, nicht nur bedeutenden politischen und sozialen Einfluss erlangt hat, sondern auch wohlthuend auf die gesamte zeitgenössische geistige Bewegung wirkt und einen Brennpunkt für alle geistigen Kräfte, alle grossen Ideen geschaffen hat, dessen Strahlen sich über ganz Europa ausbreiten.

Aber da ich mich sorgfältig bemüht habe, auch nicht die leiseste Spur von Befangenheit aufkommen zu lassen, musste ich es mir streng versagen, irgend welche weibliche Autorität für meine Argumente in's Feld zu führen.

Auch muss ich den Leser, und ebenso die Leserin, noch darauf aufmerksam machen, dass ich in der Erwähnung einiger lebender Frauen (V. Kapitel) nicht die Absicht hatte, eine bestimmte Auswahl zu treffen. Berühmte Persönlichkeiten nach ihrem Verdienst klassi-



fizieren zu wollen, scheint mir einerseits kindisch und anmassend, andererseits lag es mir fern — auch fehlten mir die dazu erforderlichen Data — in diesem Buch eine vollständige Liste der weiblichen Persönlichkeiten zu geben, die sich auf dem Gebiet der Literatur, der Wissenschaft, der Kunst und der Philosophie hervorgethan haben.

Ich will endlich noch hinzufügen, dass ich alle mir bekannten Arbeiten von Männern, die sich auf diese Frage beziehen, gewissenhaft angeführt habe. Da indess meine Abhandlung eine grosse Anzahl Streitfragen behandelt, habe ich sicherlich trotz meines redlichen Willens manchen bedeutenden Autor anzuführen vergessen; doch hoffe ich, dass mir Niemand eine nicht beabsichtigte Unterlassung als Vergehen anrechnen wird. Unwissenheit und mangelhaftes Gedächtniss wären allein an einem solchen Fehler Schuld, den ich übrigens selbst am meisten bedauern würde.

Mme. Henry Schmahl, deren Studien über die Frau in der *Nouvelle Revue* unstreitig sehr bedeutend sind, war so gütig, mir einige ihrer Werke zuzusenden.<sup>1)</sup>

Frl. Jeanne Chauvin, der gelehrten Herausgeberin der *Étude historique sur les professions*

---

<sup>1)</sup> Mme. Henri Schmahl: *La question de la femme*; — *Le préjugé de sexe* (Auszug aus der *Nouvelle Revue* vom 15. Januar 1894 und vom 1. März 1895); *Opinions de la Presse et liste des journaux favorables aux réclamations de „l'Avant-Courrière“* (Paris, 21, rue Gazan).



accessibles aux femmes verdanke ich wertvolle Data über den Stand der Frauenbewegung.

Ich nehme an dieser Stelle gern Gelegenheit, diesen beiden bedeutenden Schriftstellerinnen für die mir geleisteten Dienste meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Paris, den 1. Oktober 1895.

**J. L.**



## Einleitung.

---

Schon seit vielen Jahrhunderten und noch heutigen Tages sind die so sehr verschiedenen Urteile über die Frau — günstige oder ungünstige — welche die berühmtesten Autoren abgegeben haben, stets von Gefühlen und Leidenschaften, von vorübergehenden und rein zufälligen Beweggründen, ja von metaphysischen Betrachtungen beeinflusst worden. Allen diesen Schriftstellern haftete von vornherein besonders der Grundirrtum an, dass sie trotz der unzähligen unsrer Zivilisation vorausgegangenen Entwicklungsphasen die Frauenfrage ganz unberechtigter Weise vom Standpunkt eines feststehenden und leider unmöglich zu ändernden menschlichen Ideals betrachteten.

Die Religion, die Philosophie, der ganze Aufbau der Gesellschaft, die Überlegenheit an physischer Kraft, eine noch in ihren Anfängen begriffene Wissenschaft und obendrein der eigentümliche Charakter des zu lösenden Problems, alles dies veranlasste das männliche Geschlecht, welches in seinem Urteil noch dem verdunkelnden Einfluss allmächtiger Instinkte unter-



worfen war, die ganze Frage mit verschleiertem Auge zu betrachten. Daher verlieren auch die Urteile hervorragender Männer viel von ihrer Bedeutung, sobald wir sie einer strengeren Kritik unterwerfen.

Was uns besonders sofort in die Augen fällt, wenn wir moderne, ja selbst eben erst erschienene Werke lesen, ist die Thatsache, dass gewisse Vorurteile gegen das weibliche Geschlecht sich um so fester einwurzeln, je weiter die Wissenschaft fortschreitet und sich ausbreitet.

Diese wunderbare Erscheinung mag eigentümlich berühren. Wenn man indess beachtet, was Herbert Spencer sagt, „dass die ursprünglichen Urteile der Menschen selten einen richtigen Gedankengang aufweisen“; „dass die menschliche Intelligenz im Urzustand, sei es im einzelnen Individuum oder in der ganzen Rasse, Urteile hervorbringt, die wieder und immer wieder der Reform bedürfen“<sup>1)</sup> — und das wird uns ja durch die Geschichte einer jeden Wissenschaft bestätigt —; wenn man ferner beobachtet, dass die Vorurteile gegen das weibliche Geschlecht ihren Hauptursprung in der überlegenen Körperkraft des Mannes haben; dass die notwendigen Beziehungen der Geschlechter unter einander fortgesetzt dazu beitragen, falsche Urteile, die noch heutigen Tages durch die physische Überlegenheit entstehen, dauernd zu befestigen; wenn man ausserdem bedenkt, dass für die Mehrzahl der Menschen eine einzige konkrete Thatsache von grösserer Be-

---

<sup>1)</sup> H. Spencer, *Principles of Biology*, t. I. p. 404.



deutung ist, als alle abstrakten Wahrheiten, die erst das Resultat eines sehr komplizierten Gedankenganges sind, und die man nur durch bedeutende Urteilskraft und grosse Übung in der Analyse und Synthese erfassen kann; wenn man endlich bedenkt, dass die Biologie eine Wissenschaft ist, die, so zu sagen, erst von gestern her stammt, dass die Soziologie sich ihrer Existenz noch kaum bewusst ist, und dass populär-wissenschaftliche Darstellungen, die oft Ursache und Wirkung verwechseln, oberflächliche und irrtümliche Schlussfolgerungen nur zu sehr begünstigen, so begreift man, wie Vorurteile aus früheren Zeiten selbst noch am Ende unsres an wissenschaftlichen Fortschritten so reichen Jahrhunderts die menschliche Urteilskraft hemmen können.

Zum Beweise, wie leicht sich gewisse Vorurteile selbst noch in den Köpfen unserer Zeitgenossen festsetzen können, will ich nur ein Beispiel anführen: Interpellieren wir einen sehr gebildeten Menschen, wie er über die Frauenfrage denkt, so können wir wetten, dass er dieses Problem mit einem einzigen nachlässigen Wort abthun wird, wenn ihn nicht seine besondere Höflichkeit daran verhindert, uns ob unserer Frage höchst mitleidig und ironisch anzulächeln.

Trotzdem mag ihm die Experimental-Methode in ihrer Strenge vollkommen geläufig sein; derselbe Mensch hat sogar vielleicht die Schule moderner philosophischer Kritik durchgemacht, und wenn es sich um ein ganz anderes Problem handelte, bei dem die zu Grunde liegenden Ursachen weniger zahlreich, die Thatsachen einfacher und die Beweise greifbarer wären,



würde er erst äusserst vorsichtig überlegen, ehe er mit einer so kategorischen Antwort hervorträte. Doch im vorliegenden Fall würde er einfach Proudhon oder Schopenhauer anführen und mit jener etwas eingeschüchterten Dreistigkeit, die Allen eigen ist, wenn sie gezwungen sind, eine Lapalisse'sche<sup>1)</sup> Wahrheit mit ernster Miene zu wiederholen, antworten:

Die Frau ist kleiner und schwächer als der Mann; die einfache Beobachtung und die Physiologie bestätigen diese Thatsachen; die grossen Werke aller Zeiten, die grossen Kriege, die erhabensten Schöpfungen der Kunst, der Wissenschaft und der Philosophie hat fast ausschliesslich der Mann hervorgebracht; also ist die Frau in körperlicher und in geistiger Beziehung dem Manne untergeordnet. Dies beruht auf einer leider von der Natur geschaffenen Unvollkommenheit, und es ist nichts dagegen zu thun.

Und wenn ein Schriftsteller dieses verwässerte Urteil dem Publikum in einem dickleibigen Oktavband aufischt, so schmeichelt er sich damit, einen Akt erbarmungsloser Logik vollbracht zu haben.

Thatsächlich aber ist dieses Urteil des gemeinen Menschenverstandes gerade ebenso oberflächlich und kaum weniger kindisch, als wenn man sagt: Am Morgen geht die Sonne im Osten auf, am Abend geht sie im Westen unter — also dreht sie sich um die Erde.

Es genügt eben nicht zu konstatieren, dass die Frau im Laufe der Jahrhunderte weniger bedeutende

---

<sup>1)</sup> Französischer Dichter des Mittelalters.



Werke geschaffen hat, als der Mann; man muss auch untersuchen, ob sie in der Urgesellschaft denselben oder wenigstens gleichartigen Existenzbedingungen unterworfen war, wie sie den Fortschritt des männlichen Geschlechts begünstigten.

Auch muss man sich vorerst über folgende Fragen Rechenschaft ablegen:

Ist die körperliche Grösse und Muskelstärke eines Individuums auch die Ursache seiner geistigen Kraft?

Sehen wir nicht vielmehr, dass die fortschreitende Zivilisation dazu neigt, die Intelligenz zum ausschliesslichen Prüfstein des individuellen und gesellschaftlichen Wertes des Menschen zu erheben?

Ist nicht in einer hoch zivilisierten, d. h. aus vielen Faktoren zusammengesetzten Gesellschaft, in welcher die körperliche Arbeit durch Dienstbarmachung der Naturkräfte aufs Wunderbarste erleichtert worden, die Erfindung ebenso wertvoll, wie die körperliche Kraft, die jenes Produkt der Intelligenz zur Ausführung bringt?

Besteht ein Antagonismus zwischen geistigen und sexuellen Fähigkeiten?

Hat die Entwicklung des Menschengeschlechts ihr Ende erreicht? Und wenn nicht, sind die beiderseitigen Fortschritte der Geschlechter gleich, d. h. bleibt der individuelle und soziale Wertunterschied, der augenblicklich zwischen Mann und Weib besteht, immer derselbe?

Erst wenn unsere Wissenschaft eine genaue und ein für allemal entscheidende Antwort auf alle diese Fragen zulässt, werden wir ein ernsthaftes Urteil über das weibliche Geschlecht fällen dürfen; dann erst wird



es uns möglich sein, die Frau entweder unwiderruflich zu dauernder Inferiorität zu verdammen, oder aber vorauszusetzen, dass das weibliche Geschlecht in der Zivilisation der Zukunft eine mächtige Rolle spielen wird.

Ich will versuchen, diese Fragen gänzlich unparteiisch und so kurz und scharf wie möglich zu beantworten.

Vielleicht hat der Mensch schon ein so hohes Mass geistiger Unabhängigkeit und Wahrhaftigkeit erworben, dass er imstande ist, bei der Lösung eines jeden Problems alles aus seinem Denkvermögen auszuscheiden, was seine Urteilskraft hemmen und seine Logik zum Straucheln bringen könnte — alles, was seinem Instinkt, seiner Leidentchaft, seinem unmittelbaren und vorübergehenden, doch stets egoistischen Belieben entspringt; vielleicht besitzt der Mensch schon die Fähigkeit, bei Betrachtung der „Frauenfrage“ von jeder nur momentanen und persönlichen Voreingenommenheit, jeder sozialen Tradition und jedem Gesetzeskodex, kurz von jenem wirren Durcheinander von Einrichtungen zu abstrahieren, die durch die widersprechendsten Bemühungen blinden menschlichen Eifers geschaffen worden, der in seinem mächtigen Einfluss das Bestreben hat, die Urteilskraft zu schwächen und sie mit der Bürde Jahrhunderte lang aufgetürmter Irrtümer zu belasten.

In dem festen Glauben, dass eine solche Abstraktion möglich sei — in dem Glauben, an die höchste Uneigennützigkeit menschlichen Denkens habe ich diese Abhandlung geschrieben.



## I. Kapitel.

### Die physische Kraft und der individuelle und soziale Wert des Menschen.

Im Urzustand der Gesellschaft beherrschen den Menschen zwei mächtige Triebe: die Erhaltung des einzelnen Individuums und die Fortpflanzung seiner Art<sup>1.)</sup> In dem brutalen Kampf um die Befriedigung dieser natürlichen Instinkte erlangt der Mann vermöge seiner grösseren physischen Kraft und seiner Eigenschaft als männliches Individuum unstreitiges Übergewicht über das Weib.

Er ist der aktive Herr, sie die von der Notwendigkeit zur Passivität verurteilte Sklavin.

Noch geraume Zeit hindurch beruht das Prinzip der persönlichen Oberherrschaft des Mannes auf seiner überlegenen Muskelkraft, und die fortwährende Bethätigung derselben übt auf die freie Entwicklung seines Geistes einen sehr günstigen Einfluss aus.

---

<sup>1)</sup> Sir John Lubbock, *The Origin of Civilization, and the primitive Condition of Man.* — C. N. Starcke, *Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwicklung.* — Sir H. S. Maine, *Lectures on the early History of Institutions;* — etc.



Da der Mann die Erfahrung macht, dass körperliche Kraft und Unabhängigkeit für ihn gleichbedeutend sind, wird er immer energischer, stärkt seine Willenskraft und erwirbt mehr Kenntnisse als die Frau, die durch ihre physische Schwäche und ihre geschlechtlichen Eigentümlichkeiten zur sklavischen Nachahmung verdammt ist.

Der Mann wird durch die Verhältnisse gezwungen, zu überlegen, zu entscheiden, zu erfinden, zu organisieren, zu schaffen. Seine Thätigkeit übt, schärft und vervollkommnet seine geistigen Fähigkeiten, und er erwirbt die Gabe, sich rasch und harmonisch seiner Umgebung anzupassen.

Die Frau dagegen gewöhnt sich an den Gedanken, dass ihre Wünsche nicht so unmittelbar in Erfüllung gehen; sie zieht sich in sich selbst zurück; auch ist sie mannigfaltigen, durch ihre Mutterpflichten hervorgerufenen Gemütsbewegungen unterworfen. Ihr Gemüt entwickelt sich in reicherer Masse als ihre Intelligenz; denn sie kann von der äussern Welt keine so unmittelbare und so richtige Kenntniss erlangen, als der Mann.

Diese ihre vereinten von der Natur begründeten Charaktereigenschaften bilden sich allmählig um und verfolgen während dieser Umbildung eine dem Weibe aufgezwungene Richtung — aufgezwungen nicht etwa durch das freie Spiel der gleichmässig auf sie wirkenden Lebensbedingungen, sondern durch eine despotische Gewalt: den Mann!



Der Wille des Weibes erfährt eine Brechung durch den des Mannes. Die Frau passt sich nicht der Natur, sondern dem Manne an, d. h. sie muss sich ihrer Umgebung so anpassen, wie der Mann es ihr vorschreibt.

Und da man unter Intelligenz die Übereinstimmung zwischen den innern und den äussern Lebensbedingungen versteht, so ist es ganz klar, dass die Intelligenz der Frau eine Anpassung aller inneren an eine kleine Zahl, nicht aber an die Gesamtheit der äusseren Lebensbedingungen sein muss. Daher entwickelt sich das Weib von Anfang an verkehrt und unvollständig, steht fortwährend im Widerspruch mit ihrer Umgebung und kann ihre geistigen Fähigkeiten, von künstlichen Einflüssen gehemmt, nur langsam zur Entfaltung bringen.

Aus diesem Grunde müssen wir als gewiss annehmen, dass das Weib seit Beginn aller gesellschaftlichen Organisation unter dem despotischen Einfluss von Lebensbedingungen steht, welche der Vervollkommnung ihrer Persönlichkeit entgegenwirken.

Und so folgt Jahrhundert auf Jahrhundert, und immer günstiger gestalten sich die Verhältnisse für die Entwicklung des Mannes, immer ungünstiger für die Frau.

Daher kann sie nicht das werden, was sie hätte werden können — jedenfalls ist es unmöglich anzunehmen, dass sie sich nicht, wenn sie frei gewesen wäre, in ganz andrer, viel vorteilhafterer Weise zu Gunsten ihrer eignen Persönlichkeit und in Folge dessen auch zu Gunsten der ganzen Menschheit entwickelt



hätte, da sie in der Freiheit immer differenziertere, zur Hervorbringung immer reicherer Variationen befähigte Eigenschaften hätte erwerben können.

Sobald der Mensch eine bestimmte Höhe der Zivilisation erklommen hat, beginnt er, seine Werke zu betrachten. Er hat viel geleistet, Kriege geführt, Gesetze geschaffen, Meisterwerke der Kunst hervorgebracht und Bücher, welche „die Weisheit der Nation“ widerspiegeln. Der Gedanke, der die Welt bewegt, ist seinem Hirn entsprungen — dem Hirn des Mannes, und die zur Passivität verurteilte Frau steht seiner Meinung nach tief unter ihm.

In jenen entlegenen Zeiten, da die Organisation der Gesellschaft sich in grossen Umrissen herausarbeitet und nur die rohesten Grundgesetze hervorbringt, in jenen Zeiten, da das Recht noch ein Ausfluss der brutalen Gewalt, nicht der Gerechtigkeit ist und moralische Gesichtspunkte noch nicht existieren, wird die Frau in dem Kampf ums Dasein infolge ihrer physischen Schwäche sicherlich unter dem Mann gestanden haben; doch muss man zugeben, dass schon heut dank der bewunderungswürdigen Fortschritte der Wissenschaft der individuelle Wert des Menschen nicht mehr nach dem Mass seiner physischen Kraft bestimmt wird.

Und so können wir unser Problem jetzt folgendermassen formulieren:

Wenn, wie es jedoch unmöglich war, der Mensch bei Beginn aller Organisation gleich mit einem Schlage eine Gesellschaft wie die unsrige hätte begründen



können, d. h. wenn von vornherein die Intelligenz und nicht die Muskelkraft für den persönlichen und den gesellschaftlichen Wert des Individuums entscheidend gewesen wäre, könnte man beweisen, dass auch in diesem Fall die Frau in jeder andern Hinsicht eine Inferiorität bewahrt haben würde, wie sie ihrer augenblicklichen physischen Inferiorität entspräche?

Viele neuere Schriftsteller, und zwar sehr bedeutende, behaupten, dass die Wissenschaft schon heut imstande sei, diese Frage zu bejahen.

Es ist von der grössten Bedeutung, dieses Urteil sehr genau zu prüfen; denn wenn die geistige Schwäche der Frau eine unabänderliche Folge ihrer Geschlechtseigentümlichkeiten und eine Naturnotwendigkeit wäre, wenn dies als ebenso unbestrittne Wahrheit anerkannt werden müsste, wie die Gesetze der Physik und der Chemie, so wären alle Diejenigen, die von einem wunderbaren geistigen Aufschwung des weiblichen Geschlechts, von einer Stärkung des Bewusstseins der Frau und, als Folge des grossen Zuwachses an weiblichen Elementen, des Zusammenflusses der Leidenschaften, Gefühle und Gedanken beider Geschlechter, von einem viel reicheren, abwechslungs- und inhaltsvolleren, harmonischeren, mit einem Wort, viel besseren und schöneren Dasein träumen, ein Opfer ihrer überschwänglichen Phantasie. Wir müssten glauben, dass sie einfach nur einem Hirngespinnst nachjagten.

---



## II. Kapitel.

### Bedingt die physische Inferiorität notwendiger Weise auch eine geistige Inferiorität?

Wir haben soeben gesehen, dass in der Urgesellschaft die physische Oberherrschaft des Mannes auf die Entwicklung seiner Intelligenz von sehr günstigem Einfluss war; aber wir wissen auch, dass die körperliche Kraft ihre ausschliessliche Wertschätzung um so mehr zu Gunsten der geistigen Kraft einbüsst, je mehr sich die gesellschaftliche Organisation des Menschengeschlechts vervollkommnet.

Dank der wunderbaren Fortschritte der Mechanik und der Überwindung der Naturkräfte, die sich in früheren Zeiten nicht nur nutzlos, sondern sogar oft zu unserm Schaden verzehrten, jetzt dagegen unserm Willen dienstbar sind und schon die Unterschiede an körperlicher Kraft bedeutungslos machen, kann man sich leicht eine Zeit — sogar als ziemlich nahe bevorstehend denken — in der ein menschliches Wesen, das mit ausgestrecktem Arm 30 kg halten kann, keinen grösseren sozialen Wert haben wird, als ein andres, das nur mit Mühe 10 kg halten kann, vorausgesetzt,



dass diese beiden Individuen gleiche intellectuelle Begabung besäßen.

Bedeutende Körperkraft ist eben bei der Werthätzung eines Menschen kein notwendiges Erforderniss mehr. Sie war nur eine vorübergehende Existenzbedingung und hatte nichts mit der intellectuellen Entwicklung des Menschen zu schaffen.

Manche Schriftsteller behaupten, „dass zur Verrichtung geistiger Arbeit physische Kraft nicht weniger erforderlich sei, als zur Verrichtung körperlicher Arbeit“<sup>1.)</sup>

Das ist ein grober Irrtum. Kein Physiologe hat bisher bewiesen, dass geistige und körperliche Kraft einander proportional seien<sup>2.)</sup>

Die Behauptung, dass der Degen die Scheide abnutzt, dass der Denkprozess die Nervenzelle ermüde, ist noch kein Beweis; man müsste erst die lebendige Kraft kennen, die eine Zelle wiederbelebt und ihr auch die Möglichkeit giebt, die Arbeit des Geistes bis in's Unendliche fortzusetzen. Die Beobachtungen, die Schiff, Caton, Du Bois-Reymond, Pflüger, Hermann, Byasson, Corso, Ch. Féré, Tanzi und Musso etc. gemacht haben, erbringen

---

<sup>1)</sup> Proudhon, *De la Justice dans la Révolution et dans l'Église*, t. III, p. 349.

<sup>2)</sup> Die Forschungen von Féré (siehe *Sensation et Mouvement*) können Proudhon's Behauptung nicht bestätigen; denn einerseits wollen wir hier die Intelligenz als schaffende Kraft und nicht als Assimilations-Kraft, und andererseits die physische Kraft von allen Gesichtspunkten aus behandeln.



trotz der Aeusserungen Jules Soury's<sup>1)</sup> keinen genügenden Beweis dafür, dass der Denkprozess mechanische, thermische und chemische Äquivalente aufzuweisen habe.

In einer hervorragenden Studie der *Revue scientifique*<sup>2)</sup> behauptet Armand Gautier, die Forschungen der Physiologen hätten durchaus noch nicht bewiesen, dass der Denkprozess eine Umbildung von Energie, d. h. eine spezielle Form der Energie, wie die Bewegung, die Wärme oder die Elektrizität sei. Nach J. Soury sind die Beweise, die gegen Gautier vorgebracht worden, „erdrückend“<sup>3)</sup>, und er zitiert die Widerlegung Charles Richet's als entscheidend für seine Behauptung.

Nun sagt aber Richet in seiner ersten Erwiderung auf Gautier's Argumente Folgendes: „Ich wiederhole, dass dies nur unvollkommene Belege sind, denn sie geben uns keinen Aufschluss über den intimen Mechanismus der Hirnthätigkeit; aber so unvollkommen diese Belege auch sein mögen, so sind es doch die einzigen, die wir bisher besitzen, und so können wir nur den einen berechtigten Schluss daraus ziehen, nämlich den, dass sehr wahrscheinlich, wenn nicht ganz sicher, dem Denkprozess auch gewisse chemische und thermische Vorgänge entsprechen. . .“<sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> Jules Soury, *Les Fonctions du cerveau*, p. 397—402.

<sup>2)</sup> *Revue Scientifique* (11. u. 18. Okt. 1886; 1. Jan. 1887).

<sup>3)</sup> J. Soury, *Les Fonctions du cerveau*, p. 376.

<sup>4)</sup> Ch. Richet, *Le travail psychique et la force chimique* (*Revue Scientifique*, 2. sem. 1886, p. 788).



Und sechs Jahre später, bei Gelegenheit des Internationalen Kongresses für Experimental-Psychologie, äussert sich dieser hervorragende Biologe in seiner Schlussrede folgendermassen: „Welcher Art ist das Bindeglied zwischen der denkenden Zelle und dem Gedanken? Ist es ein chemischer oder ein dynamischer Vorgang? Verursacht der Denkprozess einen Verbrauch an chemischer Kraft? Wenn dies wahrscheinlich ist, so ist es immer noch eine Hypothese, und ebenso gut, wenn auch sehr unwahrscheinlich, kann das Gegenteil richtig sein.“<sup>1)</sup>

Es handelt sich hier also doch nur um eine noch nicht bewiesene und vielleicht niemals zu beweisende Hypothese.

Und hätten wir selbst, wenn wir imstande wären, die Quantität der Hirnthätigkeit genau zu messen, damit viel gewonnen?

Verbraucht ein Genie, welches in fünf Minuten ohne Anstrengung eine wunderbare Entdeckung macht, durch diesen Denkprozess mehr, als ein gänzlich unbegabter Mensch, der jahrelang sein Gehirn anstrengt, seine Gesundheit um seine schwachen Verstandeskräfte zu Grunde richtet, um endlich irgend einen unbrauchbaren Apparat zu konstruieren? Hat Pascal, der in jugendlichem Alter, d. h. als sein Nervensystem noch nicht vollständig entwickelt war, in wenigen Wochen ein ganzes mathematisches System erfand,

---

<sup>1)</sup> Ch. Richet, *L' Avenir de la Psychologie* (Revue Scientifique. 3. Sept. 1892).



dazu ebenso viel Nervensubstanz verbraucht, wie ein anderer junger Mensch, der Jahre hindurch über den elementarsten Lehrsätzen sitzt und seine Gesundheit ruiniert, ohne auch nur diese einfachen Sätze jemals begreifen zu können?

Kann man mit Sicherheit behaupten, dass der Gedanke: „Das ewige Schweigen dieser unendlichen Zeiträume macht mich schauern“ ebenso viel geistige Anstrengung erfordert als folgender: „Das Staatsschiff segelt über einen Vulkan dahin?“ Hat die Komposition der herrlichen Verse:

„In den Fesseln seiner Natur, unendlich in seinen  
Wünschen,

Ist der Mensch ein gefallner Gott, der des Himmels  
gedenkt“

mehr Sulfate und Phosphate in Lamartine's Harn abgesondert als die Verse:

„Man sah ihn in seinem Schurzfell hinter dem  
Ladentisch stehen

Und Zucker in regelmässige Stücke zerteilen“  
in Coppé's Harn?

Mit anderen Worten, ist es für gewisse Individuen schwerer, komplizierte mathematische Lehrsätze zu erfinden, erhabene, grossartige Gedanken hervorzu-  
bringen, als für Andre, eine einfache Zusammen-  
stellung von Thatsachen zu geben? Erfordert die Ab-  
straktion und Verallgemeinerung des Gedankens  
grösseren Aufwand an chemischer Energie, als die  
oberflächliche Wahrnehmung von Eindrücken? Sind  
die Produkte der Ausscheidung dem Wert des Ge-



dankens proportional? Das weiss man nicht! Die mechanische, thermische oder chemische Äquivalenz mag uns vielleicht den durch die Hirnthätigkeit herbeigeführten Verbrauch anzeigen, aber dies wird noch nicht das Mass der Qualität psychischer Thätigkeit sein. Man wird wohl die Intensität und die Dauer der Hirnthätigkeit genau messen können, aber nicht ihren Charakter und ihren Eigenwert als solchen.

Um ein bestimmtes Gewicht bis zu einer bestimmten Höhe heben zu können, ist eine leicht messbare mechanische Kraft erforderlich. Aber dieses Gewichtsquantum kann aus Gold, aus Kohle, aus Brod, aus Blausäure bestehen, kann ein Stein, ein Donnerkeil, oder auch ein lebendes Wesen etc. sein. Vermag uns die bei der Hebung des Gewichts angewandte mechanische Arbeit über die Beschaffenheit dieser so verschiedenartigen Stoffe aufzuklären? Nein! Sie kann uns nur über die Dichtigkeit der Stoffe Aufschluss geben! Welche geradezu überwältigende Unzulänglichkeit stellt sich da heraus!

Zur Übermittlung eines Telegramms ist ein elektrischer Strom von bestimmter Stärke erforderlich, und diese Stärke können wir durch die chemische Energie messen, welche den Strom hervorgebracht hat. Nach dieser chemischen Energie könnte man vielleicht die Anzahl der in dem Telegramm enthaltenen Buchstaben berechnen. Aber kann man auch den Sinn der Depesche danach ermessen? Sicher nicht; denn die Reihenfolge der Buchstaben, ihre konventionelle



Bedeutung ist für den Gebrauch an chemischer Energie vollständig nebensächlich. Muss nicht auch die Hirnthätigkeit ebenso nebensächlich für die Qualität der Geistesarbeit sein?

Im Übrigen sind die Produkte der Ausscheidung, vermöge derer man die Hirnthätigkeit messen zu können behauptet, nicht ausschliesslich die Produkte psychischer Thätigkeit, sodass die Beobachtungen der Physiologen keinerlei definitive Schlussfolgerung zu lassen. „Man kann das Zentralnervensystem, die Ganglien, als ebenso viele Akkumulatoren betrachten, die sich einerseits durch die Zuführung von Energie nach allen Punkten des Nervensystems, andererseits durch die von diesen Punkten übermittelten Erregungen beständig in geladenem Zustande befinden. Und ebenso verbraucht sich diese Energie beständig in Ernährungsprozessen, deren endliches Äquivalent grösstenteils die Menge der willkürlichen Bewegungen und jener tiefverborgenen Reflexe sein wird, die wir nicht wahrnehmen, und über die uns nur die Instrumente der Psychologen Aufschluss geben können. Wenn wir auch in den Residuen des Organismus das wägbare, durch die Muskelthätigkeit bewirkte Residuum zu finden meinen, so dürfen wir nicht vergessen, dass auch die Nervensubstanz in gewisser Masse zur Bildung dieses Residuums beigetragen hat, und dass wir augenblicklich noch keinerlei Mittel besitzen, um unterscheiden zu können, welcher Teil der Residuen von den Muskeln und welcher von der Nervensubstanz her stammt. Selbst wenn wir diese Unterscheidung



machen könnten, müssten wir immer noch bedenken, dass jener Teil der Nervensubstanz, der in Form von Willensäußerung zu Tage tritt, sehr gering ist im Vergleich zu demjenigen, durch welchen die daraus entstehende unbewusste motorische Thätigkeit in Aktion tritt, und von der wir vermuten müssen, dass sie den in den Muskeln vorgehenden Molecular-Veränderungen entspricht. In den Residuen des Organismus können wir also nicht das chemische Äquivalent der Hirnthätigkeit finden.“<sup>1)</sup>)

Wir sehen, die Forschungen Byasson's und Anderer sind nichts als ein Umhertasten und können in Bezug auf die Qualität des Gedankens nichts Bestimmtes beweisen.

Und man hat nicht nur keine Idee, in welchem Verhältniss die Nervenzelle zur Intelligenz steht, sondern es hat auch noch Niemand bewiesen, dass die nervöse Energie der Muskelkraft proportional sei; um so weniger kann man wissen, ob die geistige Kraft der körperlichen proportional ist.

Wenn eine notwendige Übereinstimmung zwischen Körperkraft und Geisteskraft bestände, hätten die Männer, deren unsterbliche Gedanken noch heute die Welt bewegen, herkulische Gestalten sein müssen. Nun ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Die meisten genialen Männer aller Zeiten und Völker

---

<sup>1)</sup> G. Pouchet, *Remarques anatomiques à l'occasion de la nature de la pensée* (Revue scientifique, I. Semester 1877, p. 169).



waren sehr kleine und oft aussergewöhnlich schwächliche Gestalten.

Es ist kaum nötig daran zu erinnern, dass Sokrates, Plato, Diogenes, Aristoteles, Chrysippus, Epicur, Alexander der Grosse, Archimedes, Philopoemen, Horaz, Epiktet, Narses, Albert der Grosse, Erasmus, Montaigne, Cujas, Balzac, Spinoza, Lalande, Beccaria, Linné, Gibbon, Pope, Napoleon etc. aussergewöhnlich klein, ihre Werke dagegen aussergewöhnlich bedeutend waren. Einige dieser angeführten berühmten Persönlichkeiten waren sogar rachitisch und Pope so schwächlich, dass er sich weder ohne Stütze aufrechtzuerhalten, noch allein anzukleiden vermochte! —

Man kann diesen Thatsachen nicht einmal entgegenhalten, dass sie Ausnahmen einer allgemeinen Regel seien; denn wenn wir alle lebenden Wesen in ihrer Gesamtheit betrachten, so sehen wir, dass der Elephant, der Walfisch, die Giraffe, der Löwe etc. viel weniger intelligent sind, als z. B. eines der kleinsten Tiere, die Ameise; dass beim Menschengeschlecht die an brutaler Kraft hervorragenden Rassen nicht immer die zivilisirtesten sind, und endlich, dass bei den Nationen, wo die Pflege des Geistes am meisten entwickelt ist, die stärksten und grössten Individuen nicht auch notwendiger Weise die intelligentesten sind.

Wie konnte also der scharfsinnige Proudhon behaupten, dass „bei jedem lebenden Wesen die Intelligenz seiner Körperkraft proportional sei?“<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Proudhon, De la Justice dans la Révolution et dans l'Eglise, t. III, p. 349.



Der grosse Pasteur, den die Menschheit soeben verloren hat, war vielleicht der auffälligste lebende Beweis gegen den eben angeführten kindischen Sophismus. Dieses fruchtbarste und bedeutendste Genie Frankreichs, das sich durch seine heilbringenden Entdeckungen die Bewunderung und die ewige Dankbarkeit aller Völker erworben hat — der unsterbliche Pasteur war seit nahezu 30 Jahren von einer Seite gelähmt!

„Seine Leistungen“, sagt Berthelot,<sup>1)</sup> „sind um so bemerkenswerter, als er sie unter ganz eigentümlichen persönlichen Verhältnissen vollbracht hat.

„Als er im Jahre 1868 vom Schlage gerührt wurde und davon eine partielle Lähmung zurückbehielt, glaubten seine Freunde, dass seine Thatkraft, wenn nicht gänzlich erloschen, so doch geschwächt sein würde; aber hier zeigte es sich auf's Klarste, dass die motorische Kraft vollkommen unabhängig von den geistigen Fähigkeiten ist. Seit jener Zeit gerade gelangte sein erfinderischer Genius zur höchsten Blüte.“

Nein! Zwischen Körper- und Geisteskraft existiert durchaus kein notwendiger Zusammenhang,<sup>2)</sup> und bei den Kulturvölkern ist nicht die Muskelkraft, sondern

---

<sup>1)</sup> Berthelot, Mort de Pasteur (Figaro, d. 29. Sept. 1895).

<sup>2)</sup> John Venu, Correlation of mental and physical powers (The Monist, Chicago).



geistige Fähigkeit dem einzelnen Individuum und der Gesellschaft am meisten von Nutzen.

Daher ist es im höchsten Grade verkehrt, die geistige Inferiorität der Frau aus ihrer körperlichen Inferiorität herleiten zu wollen.





### III. Kapitel.

#### Sensibilität und Intelligenz.

Angesichts der kategorischen Behauptung, dass die Frau dem Manne geistig untergeordnet sei, muss man sich ganz ernsthaft fragen, ob nicht vielleicht ein Instrument existiert, vermöge dessen man die geistige Kraft mit derselben Genauigkeit messen könnte, wie die Muskelkraft mit Hilfe des Dynamometers.

Die allgemeine Ansicht geht in der That dahin, dass man die Intelligenz eines Individuums genau berechnen könne. Man sagt sich: Der Geist nimmt alle Eindrücke vermittelt der Sinne in sich auf; das Gehirn ist der Sitz des Gedankens; die Intelligenz offenbart sich durch die Akte: Wenn wir nun die Sensibilität, das Gehirn studieren und die Akte eines Individuum beobachten, so können wir seine geistigen Fähigkeiten mit Genauigkeit daraus berechnen.

Ohne Zweifel vermag sich ein normales Individuum um so besser seiner Umgebung anzupassen, je intensiver es auf äussere Erregungen reagiert; und da das Leben eigentlich ein beständiges Anpassen an unsere Umgebung ist, so scheint die Ansicht richtig, dass ein



Wesen um so grössere geistige Begabung besitzt, je leichter es sich seiner Umgebung anzupassen vermag.

Eigentümlich! Die meisten Schriftsteller erkennen ausdrücklich an, dass die Frau eine ganz besonders ausgebildete Sensibilität besitzt — und aus dieser Tatsache leiten sie dann die geistige Inferiorität des weiblichen Geschlechts her.<sup>1)</sup>

Da die Frau, sagen sie, unaufhörlich durch äussere Erregungen gereizt wird und für sehr zarte Eindrücke empfänglich ist, die auf den Mann gar nicht einwirken, so ist sie durch diese ihre grosse Sensibilität zu allen Arbeiten, die eine grössere Ausdauer des Geistes erfordern, untauglich.

Diese Meinung ist so verbreitet, dass wir sie bei den bedeutendsten Schriftstellern wiederfinden.

Henry de Varigny schrieb erst ganz kürzlich in der *Grande Encyclopédie*: „Bei letzterem (dem Manne) sind die Vorderhauptslappen des Gehirns, die man jetzt allgemein als Sitz der Verstandesthätigkeit und der höheren psychischen Funktionen annimmt, hervorragend und um so ausgebildeter und umfangreicher, je zivilisierter die Rasse ist.

„Bei der Frau sind die Hinterhauptslappen am stärksten entwickelt und von grösserer Bedeutung, und sie sind es, welche die Psychologie als Centren<sup>1)</sup> der

---

<sup>1)</sup> „Schon lange sucht man die Lösung dieses Problems; die Mitteilungen, die auf dem Londoner Kongress gemacht worden sind, waren nicht dazu angethan, uns dieser Lösung näher zu bringen; sie haben uns eher davon entfernt, indem sie zeigten, was immer sehr beherzenswert ist, wieviel wahrhaft erschreckende Irrtümer man



Gemütsbewegung und der Sensibilität bezeichnet.<sup>1)</sup>

„Diese Thatsachen stimmen im Übrigen sehr wohl mit den Charaktereigentümlichkeiten der beiden Geschlechter überein; denn das männliche Geschlecht besitzt mehr Intelligenz oder geistige Kraft, die Frau dagegen eine viel grössere Sensibilität.“<sup>2)</sup>

Dieser Widerspruch ist köstlich! Auf der einen Seite erklärt man im Namen der Anatomie, der Psychologie und der Pathologie,<sup>3)</sup> dass ein normaler Mensch je sensibler, desto intelligenter sei, andererseits behauptet man, die Frau sei dem Mann geistig untergeordnet, weil sie eine grössere Sensibilität besitzt als dieser!

---

bei den Versuchen, die Hirnthätigkeiten lokalisieren zu wollen, begehen kann. Diese negativen Schlussfolgerungen beweisen am besten die Unsicherheit, das Umhertasten, das Vorwärts- und Rückwärtsschreiten der Experimental-Wissenschaft und die Langsamkeit des Fortschritts — eine heilsame Lektion für stürmische Geister, etc.“  
A. Binet, *La Psychologie expérimentale* (Rev. des deux M. 1893.)

<sup>1)</sup> Nach Tanzi und Musso beobachtete man „bei 17 Temperaturmessungen des unter Einwirkung von Gemütsbewegungen stehenden Gehirns lediglich in der Stirnregion Temperaturschwankungen. Bei 25 Versuchen, während derer das Ende des Galvanometers auf die Seiten, — auf die Hinterregion etc. des Kopfes aufgelegt wurde, blieb das Galvanometer unverändert. Nur 3 Mal unter dem Einfluss einer intensiven, lang anhaltenden Gemütsbewegung bemerkte man leichte Temperaturschwankungen am Hinterkopf.“ — Jules Soury, *Les Fonctions du Cerveau*, p. 394—395.

<sup>2)</sup> Henry de Varigny, Artikel „Femme“ in der *Grande Encyclopédie*.

<sup>3)</sup> Charles Richet, *l'Homme et l'Intelligence*, p. 109.



Lombroso und Sergi gehen in ihren Behauptungen logischer zu Werke. Sie wollen beweisen, dass die Sensibilität in Bezug auf Schmerzempfindungen und die taktile Sensibilität bei der Frau geringer sei als beim Mann.<sup>1)</sup>

Oft, sagen sie, reagiert die Frau lebhafter auf eine Erregung, aber ihre Sensibilität ist nur scheinbar; man muss Erregbarkeit und Sensibilität von einander trennen. Bei der Frau reagiert zwar die Nervenzelle, aber sie empfindet nicht; beim Mann dagegen empfindet sie. Das ist nun gerade der streitige Punkt: Warum soll die Erregung, auf welche das lebende Wesen reagiert, nicht auch eine Empfindung auslösen? Es ist sonderbar, dass die beiden gelehrten italienischen Forscher die Schwierigkeit dieses Problems mit einer ganz willkürlichen Behauptung verschleiern wollen. Claude Bernard hat die Tragweite dieser Streitfrage besser begriffen. „Wenn wir,“ sagt der vorsichtige Physiologe, „den psychischen Vorgang bei Seite lassen, so bleibt uns zur Charakterisierung der Sensibilität eine Summe von organischen Vorgängen, deren Veranlassung die Einwirkung eines äussern Erregers bildet, und die sich in verschiedenen funktionellen Vorgängen, als Bewegung, Ausscheidung etc. äussern.“<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Sergi, „Sensibilità femminile“ (Archivio di psichiatria, scienze penali ed anthropologia criminale. XIII Volume, 1892).

<sup>2)</sup> Claude Bernard, *Phénomènes de la vie communs aux végétaux et aux animaux*. (t. I, p. 285—86).



In ihrer Behauptung, dass bei der Frau die Hirnzelle zwar reagiert, doch keine Empfindung auslöst, argumentieren Lombroso und Sergi nach Art der Theologen. Bei solchen Prämissen ist selbstverständlich jede Schlussfolgerung wertlos.

Im Übrigen stehen die neuerlichen Versuche von Francis Galton und W. Dehn in Widerspruch mit denen der beiden gelehrten Italiener.

Galton hat mehrere Monate lang an 932 Männern und 377 Frauen vergleichende Beobachtungen über Sensibilität angestellt und hierdurch auch die grössere Sensibilität der Frau nachgewiesen.<sup>1)</sup>

Nach Dehn ist die taktile Sensibilität bei beiden Geschlechtern ungefähr gleich, aber die Frau empfindet Temperaturschwankungen deutlicher als der Mann, auch reagiert sie mehr auf Erregungen des Schmerzes und auf elektrische Reize und vermag Geschmacksunterschiede deutlicher zu empfinden.<sup>2)</sup>

In den letzten Jahren hat man viel Wesens von den oberflächlichen Versuchen Nichols und de Bailey's über Geruchsempfindungen gemacht. Und noch ganz

---

<sup>1)</sup> F. Galton, The relative sensitivity of men and women at the nape of the neck. —

Analyse von A. Binet in der „Année psychologique“ Paris Alcan 1895.

<sup>2)</sup> W. Dehn, Vergleichende Prüfungen über den Haut- und Geschmackssinn bei Männern und Frauen verschiedener Stände (Dissertation, Dorpat). —

Analyse von Victor Henry in l'Année psychologique. Paris, Alcan 1895.



kürzlich hat August Strindberg, der bedeutende schwedische Schriftsteller, in einem Artikel der *Revue blanche* (Januar 1895) auf diese Versuche als sehr wertvoll hingewiesen.

Strindberg ist ein grosser Künstler, aber in dieser Studie „Über die Inferiorität der Frau“ hat er bewiesen, dass er weder kritische Veranlagung, noch irgendwelche Vorbildung für spekulative Philosophie besitzt. Er mag durch sein Genie, seine ungestüme, bis zur Krankhaftigkeit gesteigerte Gefühlsweise wohl befähigt sein, grossartige, allen Anforderungen der Kunst genügende Dichterwerke zu schaffen; doch diese Leidenschaftlichkeit des Gefühls ist es gerade, die ihn daran verhindert, unparteiisch zu urteilen und Schlussfolgerungen zu ziehen, welche vor Allem bedeutende Klarheit des Denkens erfordern.

Bei Strindberg kann man so recht die Beobachtung machen, wie heutigen Tags Schriftsteller dazu neigen, der Wissenschaft, oder vielmehr der Pseudo-Wissenschaft, das zu entnehmen, was sie gar nicht bewiesen hat. Zwischen den beiden Behauptungen: „Die Frau hat einen weniger ausgebildeten Geruchssinn, als der Mann“ — „daher ist sie weniger intelligent“ thut sich ein wahrer Abgrund auf, und doch meint der skandinavische Dichter, dass der zweite Satz notwendig aus dem ersten folgt.

Im Übrigen haben Nichols und de Bailey, durchaus nicht bewiesen, dass der Geruchssinn der Frau von Natur weniger ausgebildet sei, als der des Mannes. Wenn man jene Versuche streng wissenschaftlich be-



treiben wollte, hätte man sie an solchen Frauen anstellen sollen, die nicht daran gewöhnt sind, sich zu parfümieren, deren Geruchssinn also nicht abgestumpft worden. Es ist bekannt, dass dieser Sinn vor allen andern in kurzer Zeit an Schärfe verliert, wenn er fortwährend durch Erregung von Geruchsempfindungen in Thätigkeit versetzt wird. Apotheker, Parfümeure etc. können zarte Gerüche nicht wahrnehmen. Nun hat sich bekanntlich die civilisierte Frau, um dem Mann zu gefallen, daran gewöhnt, Parfüms zu gebrauchen. Ist es da ein Wunder, dass ihr Geruchssinn schliesslich abgestumpft wird? Aber das beweist noch garnicht, dass sie von Natur mit „schwachem“ Geruchssinn behaftet sei.

Im Übrigen, wenn dieser Sinn auch bei den Insekten, bei gewissen Fischen und manchen Vierfüsslern ein mächtiger Faktor der Intelligenz ist, so spielt er beim Menschen für die Erwerbung von Kenntnissen eine ganz nebensächliche Rolle.

Ich brauche also über diese Phantasieen, die nichts mit der Wissenschaft gemein haben, ebenso wenig ein Wort zu verlieren, wie über die angebliche Inferiorität des Gesichts, des Geschmackssinnes etc. der Frau, erstens weil man sich darüber noch nicht im Entferntesten klar ist, und zweitens, weil, wenn man auch zugeben müsste, dass im Allgemeinen die Intelligenz in demselben Masse wächst, wie die Sensibilität, man trotzdem unmöglich behaupten könnte, dass sich diese Übereinstimmung bis auf die höchsten Geistesoperationen erstreckt. Der Mensch empfängt durchaus nicht alle intellektuellen Kenntnisse durch seine Sinne.



Z. B. nimmt unser Auge in einer Entfernung von 500 km nichts mehr wahr, und dennoch können wir uns diese Ausdehnung vorstellen; wir können nicht ganz Frankreich, noch weniger die ganze Erde übersehen, und dennoch machen wir uns in unserm Geist eine Vorstellung davon.

Allerdings, wenn wir keine Sinne besäßen, könnten uns die Dimensionen, die Formen, die verschiedenen Wärmegrade etc. niemals zum Bewusstsein kommen; aber um sich eine geistige Vorstellung von einer gewissen Ausdehnung, einem Volumen, einem Gewicht, einem Wärmegrad machen zu können, braucht man durchaus nicht gerade diese Ausdehnung, dieses Volumen, dieses Gewicht und diesen Wärmegrad wahrgenommen zu haben; dies ist sogar meistens unmöglich.

Sobald der Mensch eine gewisse Anzahl Sinnesindrücke in sich aufgenommen hat, ist er vermöge seiner Unterscheidungs-, Abstraktions- und Generalisationsfähigkeit imstande, eine grosse Menge Vorstellungen zu produzieren, denen keine entsprechenden Sinneseindrücke vorausgegangen sind. Das Kind<sup>1)</sup> und der Wilde haben oft eine viel regere Sensibilität als der zivilisierte erwachsene Mensch; trotzdem ist es den Ersteren nicht möglich, ihre Eindrücke zu verallgemeinern; sie können sich nur das vorstellen, was sie mit dem Auge wahrgenommen, was sie berührt, was sie durchmessen haben etc.

---

<sup>1)</sup> Zwaardemaker, Der Umfang des Gehirns in den verschiedenen Lebensaltern (Zeitschrift für Psycho-Physiologie der Sinne VII. Band, p. 10—28).



Wie kann man also die Abstraktions- und die Generalisationsfähigkeit mit dem Weber'schen Compass messen!

Die vortrefflichen Arbeiten auf dem Gebiete der Psychologie von Helmholtz bis zu Delboeuf, Wundt, Beaunis, Binet, Féré etc. sind ohne Zweifel bewunderungswürdig; doch hat keiner dieser Gelehrten behauptet, ein Gesetz gefunden zu haben, das den Zusammenhang zwischen Sinneseindrücken und Intelligenz aufklärt.

Die Schwierigkeiten, die sich derartigen Forschungen entgegenstellen, scheinen übrigens noch für lange Zeit, wenn nicht für immer, unüberwindlich. Doch will ich wenigstens versuchen, dieselben zu beleuchten.

Setzen wir den Fall, es sei möglich, die Schnelligkeit, die Ausdehnung und die Art der Bewegung der Atome zu messen. Man nimmt — als Hypothese — an, dass sich die verschiedenen Eigenschaften der Körper durch die mittleren Unterschiede der Bewegung ihrer Atome kennzeichnen.

Wäre es durch Beobachtung einer Anzahl Atome möglich, aus der Art ihrer Bewegung zu unterscheiden, ob wir Gold, Eisen, Nickel, Wasserstoff etc. vor uns haben? Nein! Man müsste ausserdem noch den verborgenen Willen der Atome, ihr rudimentales Bewusstsein und, wie Fouillée sagen würde, ihre Neigung, sich so oder so zu gruppieren, erforschen; man müsste diese verschiedenen Neigungen und die synergistischen Wirkungen, die durch Begegnung identischer, (wenn solche vorhanden) die gleiche



Richtung verfolgender Atome hervorgebracht werden, kennen; ausserdem die sich aus der Anziehung und Abstossung ergebende Resultante, die Stärke dieser Vorgänge, die magnetischen, elektrischen, thermischen, optischen, akustischen, chemischen und kosmischen Einflüsse. Alle diese Schwierigkeiten sind geradezu erschreckend; denn der geringste anfängliche Rechenfehler wird bis in's Unendliche vervielfacht.

Da man nun, wenn man sich nicht eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen will, der Möglichkeit keine Grenzen ziehen kann, so wollen wir annehmen, dass die Wissenschaft einst imstande sein werde, die Bewegung der Atome genau zu messen.

In diesem Fall könnte man dann folgendermassen argumentieren: Wenn die Atome A. in genügender Anzahl vorhanden wären, um dem Auge sichtbar zu erscheinen, so würden wir Gold wahrnehmen.

Nehmen wir nun die Sinneseindrücke und sehen wir zu, ob man nicht, wenn man imstande wäre, sie ebenso genau zu messen, wie die Bewegungen der Atome, auch den Grad der Intelligenz genau berechnen könnte.

So wertvoll auch das Fechner'sche Gesetz<sup>1)</sup>, das Delboeuf<sup>2)</sup> noch modifiziert hat, und die allerneusten gelehrten Forschungen auf dem Gebiet der Psycho-Physiologie sein mögen, so ist es doch nicht möglich

---

<sup>1)</sup> Fechner'sches oder Weber'sches Gesetz: Empfindungen verhalten sich wie die Logarithmen ihrer Reize. —

<sup>2)</sup> Delboeuf, *Eléments de psychophysique*.



gewesen, eine Sinneswahrnehmung zu messen, d. h. die Sinneswahrnehmung, wie sie als Gefühl oder als Gedanke zum Ausdruck kommt. Und wie verwandelt sich überhaupt eine Sinneswahrnehmung in ein Gefühl oder in einen Gedanken?

Giebt es nicht sogar Gefühle, von deren Dasein man sich keine Rechenschaft ablegen kann? „Die von einigen Philosophen aufgestellte Lehre,“ sagt Spencer, „dass alle unsre Begierden, unsre Gefühle durch Erfahrung erzeugt worden sind, steht so offenbar im Widerspruch mit so vielen Thatsachen, dass ich mich nur darüber wundern muss, wie sie jemals ein Mensch hat acceptieren können.“<sup>1)</sup>

Und angenommen, die Sinneswahrnehmungen liessen sich messen, wie könnte man die Dauer, die Genauigkeit, die Stärke, die Zartheit, die Lebhaftigkeit, den Umfang, die Flüchtigkeit, die Erhabenheit, die Feinheit . . . der Gedanken oder der Empfindungen, die Richtigkeit einer Folgerung, die erfinderische Kraft, die Fruchtbarkeit und die Stärke der Phantasie etc. etc. messen? oder die Wirkung, die durch eine Sinneswahrnehmung auf die Gedankenassoziation oder auf die Umwandlung der Gefühle hervorgebracht wird; die Erregungs-, Reactions- und Hemmungserscheinungen; die unendliche Zahl verschiedenartiger neuer Ideenverbindungen, die bei einem geistig reich begabten Individuum entstehen, Ideenverbindungen, die von dem Gedächtniss, der Stärke, der Abstractions- und Gene-

---

<sup>1)</sup> Spencer, Principles of Psychology, t. II, p. 536.



realisationsfähigkeit abhängen, diese ausserordentlich komplizierte und doch so zufällige, weil von unbekannten Ursachen — *ingesta, egesta, circumfusa* — ausgehende Folgewirkung, die ihren unberechenbaren Einfluss auf die ursprünglichen Wahrnehmungen und Gefühle ausüben kann? Welche magische Kraft soll uns in den Stand setzen, alle diese verschiedenartigen Einflüsse zu berechnen?

Wenn die erste Hypothese richtig wäre, so könnte man sehr leicht feststellen, ob einer bestimmten Eigenschaft der Atome ein bestimmter Körper entspricht; umgekehrt brauchte man nur ein Stückchen Gold zu nehmen und zu beobachten, ob seine Atome sich so verhalten, wie es von ihnen angenommen wird; aber kann man, nachdem man eine bestimmte Anzahl von Sinneswahrnehmungen berechnet hat — selbst wenn man sie alle in ihrer Gesammtheit nimmt — behaupten, dadurch die daraus hervorgehende Summe von Intelligenz zu kennen? Wie soll man dies beweisen? Man kann doch nicht ein Stückchen Intelligenz herausgreifen, um den Gegenbeweis zu liefern? Und wer zeigt uns, wie sich in ununterbrochener Folge eine einfache Sinneswahrnehmung zu jener wunderbaren Abstraktions- und Verallgemeinerungsfähigkeit entwickelt, die der Inbegriff der Intelligenz ist?

Meint man denn, dass Victor Hugo oder Kant einen feiner ausgebildeten Gesichtssinn gehabt hätten, als ein Wilder und ein Kind; einen besser entwickelten Tastsinn als ein mit notorischer Geistesschwäche behafteter Nervenkranker? Wäre man mit einem Wort



imstande gewesen, in dem Grundmass der Sensibilität des grossen Dichters und des tiefsinnigen Philosophen einen genauen Nachweis ihrer genialen intellektuellen Kraft zu finden? Nein! Die Summe der Sinneswahrnehmungen ist nicht dem Mass der Intelligenz entsprechend. Es wäre nach dem heutigen Stand der Wissenschaft ein absolut vergebliches Bemühen, vermöge der Psychophysik und der Psychometrie mit Genauigkeit den Wert des Gedankens erforschen zu wollen.

Wohl ist man imstande, vermöge der wahrnehmbaren Empfindlichkeit der Sinne im Allgemeinen ein Minimum von Intelligenz festzustellen, doch kann uns der Grad dieser Empfindlichkeit nicht über die unsagbare Kompliziertheit der Geistesoperationen eines hoch zivilisierten Individuums Rechenschaft ablegen.

Ja noch mehr! Kann man etwa behaupten, dass die uns bisher bekannten Sinne die einzigen Mittel sind, die unserem Geist Vorstellungen zuführen? Die in letzter Zeit beobachteten Vorgänge auf dem Gebiet der Telepsychie<sup>1)</sup> scheinen zu beweisen, dass Menschen mit einander in Verbindung zu stehen vermögen und ohne Vermittlung einer uns bekannten Sinnesthätigkeit sehr entfernte Thatsachen wahrnehmen können.

---

<sup>1)</sup> Gurney, Meyers und Podmore, *Phantasm of the Living*, übersetzt von L. Marillier mit einer Vorrede von Ch. Richet). Paris, Alkan, 1890. — Dr. Dariex: *Les Annales des sciences, psychiques*. — Sigdwick, *Report on the Census of Hallucinations*.



Kurz, man ist nicht imstande, vermöge der Experimental-Psychologie zu erklären, dass die Frau mit unheilbarer „geistiger Inferiorität“ behaftet sei, denn;

1. Giebt uns die Sensibilität nicht über alle Gedanken und alle Gefühle Rechenschaft.

2. Entzieht sich die Art der Sinneswahrnehmungen jeder Berechnung, und das Verhältniss zwischen Sinneswahrnehmung und Intelligenz ist uns durchaus unbekannt.

3. Besteht ein Widerspruch in folgenden Ergebnissen: Nach Lombroso und Sergi ist die Frau weniger sensibel, nach Dehn und Galton ist sie ebenso sensibel, oder noch sensibler als der Mann.

4. Endlich widerspricht es aller wissenschaftlichen Einsicht, wenn man behauptet, dass die uns bisher bekannten Sinne die einzigen Mittel seien, vermöge derer der menschliche Geist Vorstellungen in sich aufnimmt.

---



## IV. Kapitel.

### **Das Gehirn und die Intelligenz.**

Nun hat man gehofft, durch genaues Studium des Gehirns einen Masstab für die Intelligenz finden zu können.

Die Literatur der Gegenwart, die populärwissenschaftlichen Darstellungen, die Encyclopädien, die durch ihre kolossalen Dimensionen und oft auch durch die berühmten Namen, die ihnen ihre Gunst zuwenden, grossen Einfluss ausüben, haben bewirkt, dass sich im Publikum, selbst im gebildeten, aus dem sich die Gesetzgeber und die Männer der Regierung rekrutieren, die Meinung festgesetzt hat, das Gehirn nähme mit der Intelligenz an Grösse zu; denn die Funktion macht das Organ, erzieht es sich. Die Funktion macht das Organ! Ist das nicht ein wissenschaftlicher Truismus? Und doch! wenn Jemand diese Behauptung zu bestreiten wagte, würde man ihn der krassesten Unwissenheit zeihen.

Ohne Zweifel ist diese Behauptung in Bezug auf die Muskeln bewiesen; aber ist dasselbe auch in Bezug auf das Gehirn der Fall? Nein! Denn das Gehirn dient nicht ausschliesslich der Gedankenthätigkeit; auch die Muskelthätigkeit übt auf seine Entwicklung einen Ein-



fluss aus, sodass es ganz unmöglich ist, den Anteil zu bestimmen, welcher den Funktionen des Geistes dabei zufällt.

21  
Übrigens ist Voltaire's Schädel der kleinste, den man je beobachtet hat! auch ist durch Broca bewiesen, dass die des Schreibens und Lesens unkundigen Bauern der Auvergne einen viel umfangreicheren Schädel haben, als gebildete Pariser. Die Schädel der Caverne de l'Homme Mort<sup>1)</sup> und die Schädel der Quaternärschicht sind im Allgemeinen sehr gross, obgleich sie von Menschenrassen herkommen, deren Geistesäusserungen auf dem Niveau eines Kindes gestanden haben müssen.<sup>2)</sup>

Die kleinste Schädelform der alten Ägypter fällt mit der 18. Dynastie, also mit der glänzendsten Periode dieser alten Zivilisation zusammen.

Diese so bedeutungsvollen Thatsachen müssten eigentlich schon genügen, um alle Diejenigen vor dem Odium der Lächerlichkeit zu schützen, die nicht glauben, dass der Lehrsatz: die Funktion macht das Organ ebenso auf das Gehirn wie auf die Muskeln anwendbar sei.

Die Gehirnwägungen — die übrigens noch nicht viel betrieben worden sind, können auch keine schwerwiegenden Beweise für die Richtigkeit dieses Gesetzes erbringen. Lélut behauptet, dass „im Verhältniss zur Totalausdehnung des Körpers, nach seiner Länge berechnet, das Gewicht des Gehirns eines Idioten —

---

<sup>1)</sup> 1872 von Dr. Prumières entdeckte Höhle bei Saint-Pierre-les Tripiés, Departement De la Lozère (Frankreich).

<sup>2)</sup> Dr. Adolphe Bloch, *L'Intelligence est-elle en rapport avec le volume du cerveau?* (Revue d'Anthropologie, 1895). —



ebenso auch die Grösse seines Schädels — durchaus nicht geringer sei, als dasjenige eines Menschen von mittlerer Geistesveranlagung, sondern mindestens ebenso bedeutend.“<sup>1)</sup>

Und wenn es nicht selten vorkommt, dass man kleine Gehirne findet, die sowohl Männern von hoher geistiger Begabung,<sup>2)</sup> als auch Idioten angehört haben, so könnte man umgekehrt beobachten, dass ein sehr umfangreiches und schwerwiegendes Gehirn in einem Fall geniale Gedanken hervorgebracht hat, im andern Fall der Sitz einer ganz rudimentären Geistesthätigkeit gewesen ist. „In den Tabellen von Dr. Peacock finden wir unter 157 Gewichtsangaben von Gehirnen schottischer Männer im Alter von 20—60 Jahren 4 Gehirne, die 1728—1778 g wiegen. Alle diese Gehirne stammen von Handwerkern her; einer von ihnen war Seemann, ein anderer Buchdrucker, ein dritter Schneider. Nichts lässt uns vermuten, dass sich diese Individuen vor ihren Kameraden durch höhere Geistesgaben ausgezeichnet hätten.

„Das grösste Gehirn, das man bisher beobachtet hat, gehörte einem Manne von 38 Jahren an, der 1849 im Hospital des University College in London gestorben ist. Das Gewicht seines Gehirns betrug, als man es

---

<sup>1)</sup> Physiologie de la Pensée, t. II.

<sup>2)</sup> Das Gehirn des Philologen Hermann wog 1358 g, das Gehirn des Physiologen Harless 1238 g, das Gehirn des Anatomen Ignazius von Dollinger 1207 g, Liebig's Gehirn 1352 g, das Gehirn des Anatomen und Physiologen Tiedmann 1254 g, Gambetta's Gehirn 1246 g, etc.



eben der Leiche entnommen hatte, mehr als 1900 g, und dieser Mann war weder des Lesens, noch des Schreibens kundig gewesen . . .

„So bedeutend auch seine virtuellen Fähigkeiten gewesen sein mochten, so hatte er doch an Kenntnissen nicht viel erworben.<sup>1)</sup>

Es ist eine unbestrittene Wahrheit, sagt Broca, dass die mongolischen Rassen weniger intelligent sind, als die kaukasische. Dennoch können wir aus der Grösse ihres Gehirns keinen Schluss auf ihre geistige Veranlagung ziehen.<sup>2)</sup>

Parchappe meint, dass bei sonst gleichen Faktoren das Gewicht des Gehirns bei den beiden Geschlechtern verhältnissmässig grösser sei bei grossen Personen als bei kleinen. Und Bastian fügt hinzu: „Dies stimmt auch mit den neusten Berechnungen Marshall's überein.“<sup>3)</sup>

Diese letzteren Beobachtungen sind von grossem Wert; denn wenn sie zuverlässig sind, so beweisen sie, dass die geistig hervorragenden Menschen ein kleines Gehirn gehabt haben, da sie fast alle ausserordentlich klein von Wuchs waren!

Nun behauptet aber Topinard das Gegenteil, nämlich, „dass kleine Tiere ein grosses und grosse Tiere ein kleines Gehirn hätten.“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Henry Charlton Bastian, *The brain as an organ of mind*, t. II. p. 30.

<sup>2)</sup> Paul Topinard, *Éléments d'anthropologie*, p. 506.

<sup>3)</sup> Henry Charlton Bastian, *The brain as an organ of mind*, t. II, p. 21.

<sup>4)</sup> Paul Topinard, *L'homme dans la Nature*, p. 186—187.



Wenn Parchappe, Marshall und Bastian Recht hätten, so müsste die Frau, da sie kleiner ist als der Mann, auch ein kleineres Gehirn haben als dieser; das würde sie indess nicht daran hindern, mindestens ebenso grosse geistige Fähigkeiten zu besitzen oder zu erwerben. Die geistigen Kundgebungen der Ameise sind viel bedeutender als die des Elephanten!

Wenn dagegen Topinard Recht hätte, müsste die Frau, da sie kleiner ist als der Mann, mehr Gehirn besitzen als dieser!

In Wirklichkeit sind alle Gesetze, die man auf diesem Gebiet aufstellt, verfrüht, denn sie stossen beständig auf Widersprüche. Man braucht also gar nicht erst zu prüfen, ob die Frau ebenso viel Gehirnmasse besitzt als der Mann; denn die Wissenschaft gestattet uns durchaus nicht, von einer geringeren Gehirnmasse aufentsprechend geringere geistige Begabung zu schliessen. In einer berühmten Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft hatte Broca ausgerufen: „Niemand hat hier, noch anderwärts behauptet, dass die Entwicklung des Geistes in irgend einem Verhältniss zu dem Volumen oder dem Gewicht des Gehirns steht. Was mich anbetrifft, so habe ich mit all' meinen Kräften gegen eine solche Absurdität protestiert.“<sup>1)</sup>

Bedenken wir indess, dass nach Dr. Manouvrier — und es ist ja bekannt, wie massgebend die Arbeiten dieses scharfsinnigen Gelehrten sind — das Gewicht des Gehirns im Verhältniss zur Grösse und

---

<sup>1)</sup> Paul Topinard, *Eléments d'Anthropologie* p. 506.



zum ganzen Körpergewicht bei der Frau grösser ist als beim Manne.

Man behauptet auch, dass die Beschaffenheit der Hirnwindungen ein sicherer Gradmesser für die Intelligenz sei. „Das Gehirn der Frau,“ sagt Henry de Varigny, „ist weniger gewunden, die Windungen sind weniger ausgebildet, weniger ausgeschweift und treten weniger hervor als beim Manne; das ist ein sehr sicheres Zeichen geistiger Inferiorität.“<sup>1)</sup>

Wirklich! Aber es giebt verhältnissmässig sehr intelligente Tiere, deren Gehirn keine Windungen besitzt — z. B. ist das Gehirn des Bibers fast gänzlich frei von Windungen, während das Gehirn anderer Tiere, wie das des Hammels, der grossen und selbst einiger kleiner Wale, denen de Varigny sicher eine geistige Superiorität absprechen würde, äusserst komplizierte Hirnwindungen aufweist!<sup>2)</sup>

Wir müssen also eingestehen, dass die Beobachtung durchaus nicht bewiesen hat, dass ein bestimmtes Verhältniss zwischen dem Grade der Intelligenz und der Struktur, dem Volumen und dem Gewicht des Gehirns besteht.

---

<sup>1)</sup> Henry de Varigny, Artikel „Femme“ in der Grande Encyclopédie.

<sup>2)</sup> „Aus der Thatsache, dass das menschliche Gehirn durchaus nicht die kompliziertesten Windungen besitzt, geht hervor, dass dieselben nicht eine Folge der Intelligenz sind. Das Gehirn des Elephanten und das der Wale hat viel kompliziertere Windungen, und wir brauchen uns gar nicht darüber zu entrüsten.“ — Paul Topinard, *l'Homme dans la Nature* p. 190—91.



Die Biologen, die scharf zu beobachten und zu experimentieren verstehen, vorsichtig analysieren und die Fähigkeit besitzen, vermöge der Synthese zu grossartigen und fruchtbringenden Ergebnissen zu gelangen, jene freien, unabhängig denkenden Geister, die sich niemals „ereifern,“ — mit einem Wort, die wahren Philosophen — erkennen dies ganz formell an. So z. B. Charles Richet, der sich auf dem Internationalen Kongress für Experimental - Psychologie (1892) folgendermassen äusserte: „. . . Die Psychologie als Wissenschaft ist nur auf der Basis einer hochentwickelten Hirnphysiologie denkbar. Nun lässt uns diese aber vorläufig noch vollkommen im Stich. Zwar hat man höchst sinnreiche Versuche gemacht, doch haben dieselben keine Beziehungen unter einander, sondern sogar manchmal Widersprüche zu Tage gefördert. Und selbst wenn diese Experimente homogene Resultate ergeben hätten, so würden sie trotzdem unsere Kenntnisse nicht bedeutend gefördert haben. Wissen wir denn überhaupt auch nur über das Gewicht des Gehirns irgend etwas Genaueres?

„Man muss sich nur einmal klar machen, wie furchtbar verwickelte psychologische Vorgänge sich beispielsweise schon in der winzigen Hirnmasse einer Ameise abspielen!

„Die Forschungen auf dem Gebiete der Lokalisation der geistigen Vorgänge, welche die Pathologie täglich um wertvolle Beobachtungen und minutiöse Studien bereichert, sind noch lange nicht beendet. Selbst falls es uns gelingen sollte, die hauptsächlichsten



geistigen Vorgänge zu lokalisieren, was sicher sehr bald geschehen wird, werden wir deshalb der Lösung unseres Problems noch nicht viel näher kommen; denn das Verhältniss zwischen Materie und Gedanken wird trotzdem noch unaufgeklärt bleiben. Heut vermag man noch nicht einmal mit absoluter Sicherheit zu sagen, ob die Hirnzellen allein die Gedankenthätigkeit verrichten, oder ob nicht die weisse Hirnmasse und das Bindgewebe zur Entwicklung der Intelligenz beitragen . . . .

„Kurz, das Hauptproblem der Psychologie, die Physiologie der Hirnzelle, ist noch fast gar nicht erforscht, und wir haben bisher für ihre Kenntniss nur sehr unvollkommene Anhaltspunkte.“<sup>1)</sup>

Es steht also ganz fest, dass die bisherigen Ergebnisse der Wissenschaft uns noch nicht gestatten, den auf den Muskel anwendbaren Satz: Die Function macht das Organ, auch gleicherweise auf das Gehirn anzuwenden.

Die Physiologie hat als unzweifelhaft bewiesen, dass der Muskel durch die Function an Grösse zunimmt. Weil nun andererseits die Geistesthätigkeit ebenso wie die physische Arbeit eine Ermüdung herbeiführt, hat man sich gesagt: Da die Geistesthätigkeit ihren Sitz im Haupt des Menschen hat, so ist das Gehirn das Organ des Denkens. Wenn man denkt, arbeitet das Gehirn, und je mehr es arbeitet,

---

<sup>1)</sup> Charles Richet, *L'Avenir de la Psychologie* (Revue scientifique, September 1892).



desto kräftiger wird es sich entwickeln, d. h. desto umfangreicher und dichter wird es werden; denn auch der Muskel wächst durch die Function. Daher nimmt die Intelligenz auch mit dem Volumen des Gehirns zu!

Jeder muss sofort einsehen, wie verhänglich eine solche Schlussfolgerung ist. Die Muskelkraft wächst mit der Grösse des Muskels; das ist eine anerkannte Wahrheit; aber weder die Logik, noch die bisherigen Ergebnisse der Forschung, nichts, absolut nichts gestattet uns, von der einen Thatsache auf die andere zu schliessen: je umfangreicher das Gehirn, desto lebhafter und fähiger der Geist.

Dennoch argumentieren fast alle unsere Zeitgenossen auf diese Weise. Gehirn und Geist sind für sie gleichbedeutend. Ein grosses Gehirn bedingt grosse Geisteskraft, ein kleiner Schädel geringe Geistesfähigkeit. Und diese Sätze, die wir bei den besten Autoren finden, führen zu jenen absurden Schlussfolgerungen, wie wir sie weiter oben verzeichnet haben. Vielleicht glaubt der Leser, dass derartige Schlussfolgerungen, die Etwas enthalten, was in den Prämissen nicht vorhanden ist, sehr selten vorkommen, und dass man sie nur bei sehr untergeordneten Schriftstellern findet. Doch ist es ein Leichtes, solche Irrtümer selbst in den Werken der grössten Geister herauszufinden, auf die die Welt stolz sein darf. Es ist interessant, z. B. dem Autor der Gorgias einen derartigen Irrtum nachweisen zu können. Plato — und er bleibt trotzdem der grosse Plato — will in seinem



Phädon folgendermassen beweisen, dass die Seele unsterblich sei:

Also, wessen sich die Seele bemächtigt, dem bringt sie immer Leben mit? —

Freilich. — Giebt es nun wohl etwas dem Leben Entgegengesetztes oder nicht? — Ja, es giebt Etwas. — Und was? — Den Tod. — Also wird wohl die Seele das Gegenteil dessen, was sie immer mitbringt, nie annehmen, wie wir aus dem Vorigen festgesetzt haben. —“

Im ersten Satz sind „Seele“ und „Leben“ verschiedene Dinge, im zweiten sind Seele und Leben ein und derselbe Begriff, und durch diese Verwirrung wird der Satz: „Also ist die Seele unsterblich“ erst möglich.

Andererseits führt die abstrakte Logik, selbst die schärfste, wenn sie willkürlich auf konkrete Erscheinungen angewandt wird, oft zu den schlimmsten Irrtümern.

Nehmen wir z. B. folgenden Satz:  $A = A$ ;  $A + A = 2 A$ ;  $2 A - A = A$ ;  $A - A = 0$ . Unser Verstand nimmt diese Ergebnisse als absolut richtig in sich auf und wendet sie ganz blind auf die Welt der Erscheinungen an, ohne zu bedenken, dass sich im konkreten Leben die Elemente unauthörlich modifizieren, während sie auf einander wirken. Das ist thatsächlich der Fall! Nehmen wir z. B. ein Stück Eisenblech und schlagen wir mit einem Hammer darauf, so wird es konvex. Wenn wir nun ganz abstrakt argumentierten, würden wir sagen: Schlagen wir nun mit derselben Kraft in



entgegengesetzter Richtung auf das Eisenblech, so wird es seine frühere Gestalt wieder erhalten. Nun beweist aber die Erfahrung, dass das erwartete Resultat nicht eintritt. Giebt es also etwa zwei Arten der Logik, eine abstrakte und eine konkrete? Nein! Aber sobald die Handlung beginnt, wirken konkrete Elemente mit, die wir nicht gleich bemerken, während die abstrakten Bezeichnungen sich trotz der kompliziertesten geistigen Operationen nicht verändern.

Ehe wir auf das Stück Eisenblech geschlagen haben, befand es sich in einem Gleichgewichtszustand seiner Moleküle, den wir **a** nennen wollen, der Hammer in dem Gleichgewichtszustand **b**. Nach dem Schlag ist **a** verändert; es ist **a'** geworden; aber auch **b** hat sich verändert; es ist jetzt **b'**. Und wir sagen: Wenn wir jetzt mit **b'** auf **a'** schlagen, so erhalten wir auf der einen Seite wieder **a**, auf der andern Seite **b**. Diese Folgerung ist jedoch falsch; denn wenn ich mit **b** auf **a** schlage, setzt **a** dem Schlag ein bestimmtes Mass des Widerstandes entgegen, das auch **b** modifiziert; aber ist es gewiss, dass nach dem ersten Schlag das Verhältniss zwischen dem Schlag und den dadurch hervorgerufenen Veränderungen der beiden Gegenstände konstant geblieben ist? Mit anderen Worten weiss man bestimmt, ob  $\frac{a'}{b'} = \frac{a}{b}$  ist? Müssen wir ganz dieselbe Kraft anwenden, um dem Stück Eisenblech wieder seine erste Gestalt zu geben? Das kann man nicht wissen. Man kann sich wohl einen Schlag von gleicher Kraft in entgegengesetzter Richtung wirkend



denken, aber die Erfahrung beweist, dass es unmöglich ist, wieder gerade mit derselben Kraft zu schlagen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Man weiss, dass bei einer bestimmten Geschwindigkeit ein Gegenstand, der sich im Raum bewegt, für das Auge unsichtbar zu werden anfängt. Wenn man sich auf die abstrakte Logik beruft, wird man sagen: Die Unmöglichkeit, den Gegenstand wahrzunehmen, wächst im gleichen Verhältniss wie seine Geschwindigkeit.

Nun hat man aber bei den Versuchen an Feuerwaffen, die mit dem neuerdings von Raoul Pictet erfundenen Fulgurit gemacht worden sind, beobachtet, dass, wenn die Geschwindigkeit einer Kugel 600 m in der Sekunde erreicht, die Kugel wieder für das unbewaffnete Auge sichtbar wird!

Diese wenigen Beispiele — die wir übrigens beliebig vermehren könnten — beweisen, dass eine rein abstrakte Schlussfolgerung nicht unbedingt richtig sein muss. Es ist dies nur dann der Fall, wenn in den Vergleichen der sichtbaren Welt die Bezeichnungen einander absolut gleich bleiben, und das ist oft unmöglich, oder doch wenigstens ausserordentlich schwer ausführbar.

Der Mensch lässt sich in den meisten Fällen dadurch zu irrtümlichen Schlussfolgerungen verleiten, dass er die abstrakte Logik fälschlicherweise auf konkrete Verhältnisse anwendet.

Nur vermöge dieser irrtümlichen Anwendung war es möglich, dem verhängnissvollen Vorurteil, dass die



Funktion sich das Organ erziehe, dass also das Gehirn mit der Intelligenz wachsen müsse, den Stempel der Wissenschaft aufzudrücken.

Hier zeigt sich so recht die Schwäche menschlicher Verstandeskräfte. Wir lassen uns so sehr von objektiven Thatsachen blenden, dass es uns schwer wird, etwas Anderes zu begreifen als das, was sich uns in auffälligster Weise durch die Sinne offenbart. Wir sagen: 1000 m sind mehr als 1 m; ein Berg ist mehr als eine Ameise etc. . . Wir sind schon zufrieden, wenn wir das Volumen, die Länge, das Gewicht, die Oberfläche oder alle anderen in die Augen fallenden äusseren Attribute eines Gegenstandes wahrnehmen, die sich in despotischer Weise unserem Geist aufdrängen und jene Hemmungserscheinungen hervorbringen, die Binet<sup>1)</sup> so vorzüglich beleuchtet hat. Nach diesen äusseren Eigenschaften vergleichen und klassifizieren wir dann die Dinge, da eben nur die Dimensionen auf unsere Sinne wirken können, diese uns aber weder die innere Beschaffenheit der Gegenstände, noch besonders ihre möglichen, unter gewissen ausserhalb unserer Macht stehenden und von unseren Sinnen unabhängigen Umständen eintretenden Eigenschaften offenbaren.

Indess müsste uns die Dichtigkeit der Gegenstände schon einigermaßen zur Vorsicht mahnen. Die furchtbare Kraft, die aus der Verbindung sehr kleiner

---

<sup>1)</sup> A. Binet, Sur un cas d'inhibition psychique (*Revue philosophique*, Dezember 1891.)



Teilchen verschiedener Körper entsteht, die wunderbare Giftwirkung, die selbst unendlich kleine Stoffquantitäten in sich bergen, sollte uns doch schon belehren, weniger kindlich zu denken und den Satz, dass die Kraft immer und überall im geraden Verhältniss zum Volumen und zum Gewicht stehe, nicht so unbedenklich zu acceptieren.

Die Eigenschaften des Magneten z. B. sind ganz besonders geeignet, der Ansicht Geltung zu verschaffen, dass vielleicht die geistige Kraft anderen Gesetzen unterworfen sein könnte, als die Muskelkraft.

Denken wir uns ein Stück geschmeidigen Eisens von einem Kupferdraht umgeben. Lässt man nun einen elektrischen Strom hindurchgehen, so wird das Eisen magnetisch; unterbricht man den Strom, so verliert es seine magnetische Kraft. Das Eisen hat im magnetischen Zustand dasselbe Gewicht als vorher, und das Mikroskop verrät uns keinerlei Veränderung an dem Metall.

Hängt man an einen der stärksten existierenden Magneten, der mit 300 kg belastet ist, allmählig mehr Gewichte an, so ist er schliesslich imstande 800 kg zu tragen. Und trotzdem hat sich weder in seinem Gewicht, noch in seinem Volumen, noch in seiner chemischen Zusammensetzung eine sichtbare Veränderung vollzogen.

Wie kann man es nach solchen Thatsachen wagen, a priori zu behaupten, dass der Denkprozess notwendigerweise auch mechanische, chemische etc. Äquivalente haben müsse?



Der Mensch des 19. Jahrhunderts glaubt eben in seiner geradezu tollen wissenschaftlichen Überhebung, die von einer gewissen Naivität nicht ganz frei ist, alle Wahrheit in einer Retorte, unter dem Mikroskop oder auf der Wagschale vor sich zu haben.

Wir kennen die Materie — und das ist doch nur ein Wort — in 3 oder 4 Aggregatzuständen, und wir wissen, dass man erst vor Kurzem gewisse Strahlungserscheinungen an Körpern beobachtet hat, die man ihrer festen Struktur nach gar nicht bei ihnen vermuten konnte.

Was ist nun der Geist? Niemand kann uns eine Antwort darauf geben. Nehmen wir an, es existiere noch eine fünfte Dimension der Materie, die psychische. Nichts, selbst nicht die Analogie, gestattet uns, ein Gesetz zu formulieren, das sich auf das zwischen geistigen und physischen Erscheinungen bestehende Verhältniss bezieht.

Ein Coagulum, das durch Erkaltung, Druck oder auf andre Art die Intelligenz condensieren und sie einmal strahlend, dann gasförmig, flüssig, oder fest machen könnte, wird sicher noch lange auf sich warten lassen.

Nach der Hypothese von Spencer, Maudsley etc. ist der Geist eine Erscheinungsform unbekannten Ursprungs, die in keinerlei notwendigem Zusammenhang mit physischen Erscheinungen steht.

Nach der Meinung der Spiritualisten steht der Geist ausserhalb aller Gesetze, denen die Materie unterworfen ist.



Wenn man, wie Fouillée, der Ansicht ist, dass der Gedanke eine Kraft sei, die sich selbst durch Bewusstsein und Überlegung, besonders aber durch das Gefühl der Freiheit stärken kann, so versteht man unter der Gedankenthätigkeit einen geistigen Dynamismus, der sich von dem Gesetz von der Erhaltung der Energie zu emanzipieren scheint.

Kurz, der Materialist geht von einer Hypothese aus, die bis heutigen Tags noch nicht bewiesen worden, der Spiritualist von einer entgegengesetzten, doch ebenso wenig bewiesenen Annahme.

Im Übrigen kennen wir die Zelle, die den Gedanken hervorbringt, nicht. Wie sollen wir also den Gedanken wissenschaftlich berechnen, wenn wir nicht darüber klar sind, unter welchen Bedingungen er entsteht. Kennen wir etwa die Eigenschaft eines der Bestandteile einer Flüssigkeit, wenn wir diese Flüssigkeit gewogen, oder den Inhalt des sie einschliessenden Gefässes berechnet haben?

Noch mehr! Selbst wenn man die Physiologie der Zelle, welche die Gedankenarbeit verrichtet oder uns ein sichtbares Zeichen des Gedankens wäre, genau erforscht hätte, so würde es auch dann noch unmöglich sein, die Qualität geistiger Operationen abzuschätzen; die Gründe hierfür haben wir bereits im II. Kapitel klargelegt.

Angesichts dieser absoluten Unmöglichkeit, tatsächlich den Wert des Gedankens messen zu können, müssen wir darüber staunen, mit welcher



Sicherheit manche Schriftsteller „vermöge der neusten Forschungen über das Gehirn“ den wissenschaftlichen Nachweis von der unheilbaren, d. h. definitiven geistigen Inferiorität der Frau führen zu können behaupten.

---



## V. Kapitel.

### Die Akte und die Intelligenz.

„Die Weiber haben weder für Musik, noch Poesie, noch für bildende Künste wirklich und wahrhaftig Sinn und Empfänglichkeit. . . .

„Man kann von den Weibern auch nichts erwarten, wenn man erwägt, dass die eminentesten Köpfe des ganzen Geschlechts es nie zu einer einzigen wirklich grossen, echten und originellen Leistung in den schönen Künsten haben bringen, überhaupt nie irgend ein Werk von bleibendem Wert haben in die Welt setzen können. . . .

„Einzelne und teilweise Ausnahmen ändern die Sache nicht; sondern die Weiber sind und bleiben, im Ganzen genommen, die gründlichsten und unheilbarsten Philister.“<sup>1)</sup>

Dieser Ausspruch Schopenhauer's ist die Waffe aller weiberfeindlichen Autoren, das Argument, das sich dem aufrichtigsten Schriftsteller, der noch etwa an der unheilbaren geistigen Inferiorität der Frau

---

<sup>1)</sup> Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, kleine philosophische Schriften.



Zweifel hegt, als unüberwindliche Schranke entgegenstellt.

Und diesen bewunderungswürdigen Ausspruch bereiten uns Feuilletonschreiber Psychologen und Philosophen in allerhand Saucen zu, die Einen in beissenden Scherzen, die Andern in Trugschlüssen, denen sie das Mäntelchen der Wissenschaft umhängen.

Wissenschaft! Ein schöner Geleitsbrief für alle möglichen paradoxen Behauptungen!

Nun wollen wir uns aber diese dogmatischen Argumente etwas näher ansehen und ihren wirklichen Wert herauszuschälen versuchen. Sehen wir, ob man, wie Schopenhauer es thut, von den Akten der Vergangenheit auf eine gleiche Zukunft schliessen darf, ob man nach der Frau vergangener Jahrhunderte notwendigerweise ein ebensolches Wesen in der Zukunft vermuten darf, ob man nur Frauen, die „zur Arbeit und Unterwerfung“ geschaffen sind, haben sollte, ob dieses Ideal den sozialen Bedürfnissen der Menschheit entspricht, oder ob dies nicht vielmehr mit den Gesetzen der Entwicklung unvereinbar ist.

Vor Allem müssen wir uns über die Bedeutung der Akte klar werden.

Nehmen wir den Akt in seiner primitivsten Gestalt, so ist er als eine physiologische Reaktion der Zelle auf äussere Erreger, wie Nahrung, Licht, Wärme, Druck etc. anzusehen und in komplizierterer Art — Form, Volumen, Gewicht, Farbe etc. — als Resultante der Reaktionen der Zellgewebe, aus denen das menschliche Individuum besteht.



Bei den niederen Tieren, die scheinbar keinerlei geistiges Leben besitzen, kann man die physiologischen Reaktionen mit chemischen Vorgängen vergleichen, die sich bei bestimmten Nahrungs- und Klimaverhältnissen immer gleich bleiben. Wir nehmen an, dass Alles in der Natur belebt ist, dass jedem physiologischen Vorgang ein gewisses Begehren von Seiten des Lebewesens vorangeht und von mehr oder weniger dunklem Bewusstsein begleitet wird.<sup>1)</sup>

Aber in jenen Fällen, welche wir hier im Auge haben, ist die Quantität der Intelligenz so unendlich gering, dass sie das Resultat der organischen Verbindung selbst nicht auf kurze Zeit in wahrnehmbarer Weise zu modifizieren vermag.

Wenn indess einerseits eine passive, durch die gebieterische Macht der Verhältnisse aufgezwungene Veränderung eintritt, so ist auch, da sich das Individuum entwickelt, verbessert und zu seinem eigenen Vorteil vervollkommnet, eine fortschreitende, immer willkürlichere, bewusstere und spontanere Anpassung an die Umgebung möglich. Der Akt ist dann nicht mehr als einfache im voraus zu berechnende chemische Reaktion zu betrachten; eine neue und immer wachsende Kraft, nämlich die psychische, modifiziert allmählig den von der Natur gegebenen Charakter der Reaktion und macht dieselbe immer unberechen-

---

<sup>1)</sup> Binet. La vie psychique des microorganismes (Etudes de psychologie experimentale.)



baren, ihren innern Wert immer verschiedenartiger, ihre Folgen immer allgemeiner.

Sehen wir uns nun die Akte des Menschen an. Dieselben haben ihren Ursprung nicht nur in körperlichen, sondern auch in psychischen Reflexen und sind ausserdem noch als Resultat des willkürlichen Bewusstseins und der Idee der Freiheit zu betrachten.

Damit sind wir schon sehr weit über den einfachen chemischen Vorgang hinaus, der in der lebenden Zelle durch äussere Erregung hervorgebracht wird. Zahlreiche Kräfte, die sich an Quantität und Intensität mit dem Fortschritt der Zivilisation vermehren, und von denen ein Teil dem Individuum von Natur eigen ist, ein anderer durch äussere Verhältnisse bedingt wird, verbinden sich in ausserordentlich komplizierter Weise, um den Akt hervorzubringen. Und um nun den Wert dieses Aktes als Ausdruck der Intelligenz beurteilen zu können, müsste man erst imstande sein, genau festzustellen, wie das Verhältniss dieser Kräfte bei Hervorbringung des Aktes gewesen, und das ist einfach unmöglich.

Nichtsdestoweniger wissen wir im Allgemeinen, dass die geistige Energie, die bewusste und willkürliche, nur in geringem Masse zur Bestimmung, zur Richtung und zu den Folgen des Aktes beiträgt. Der Akt entsteht zum grössten Teil fast immer durch äussere und psychische Reflexe, indem er äussern Ursachen entspricht, die wie Spinoza sagt, an Kraft diejenige Ursache übertreffen, vermöge derer der Mensch in seiner Existenz verharret.



Ohne Zweifel sind die menschlichen Akte, wenn man sie durch lange Zeiträume hindurch beobachtet, annähernd das Mass der Form und des Grades der Anpassung des Individuums an sein soziales und kosmisches Milieu. Aber in einer sehr komplizierten Gesellschaft, deren verschiedenartige Äusserungen die Folge einer blinden Ausdehnung des Lebens, und nicht der Ausfluss der Vernunft und Logik sind, können die menschlichen Akte noch nicht virtuelle Eigenschaften des Geistes und seine möglichen höchsten Entwicklungsstufen bezeichnen; selbst schon während der Mensch die ersten Stadien der Zivilisation durchmacht, verschwindet die willkürliche Betätigung der geistigen Kraft gewissermassen in der ungeheuren Menge sozialer Schöpfungen.

Darum ist es kaum begreiflich, wie selbst bedeutende Autoren glauben, den geistigen Wert der Frau definitiv bestimmen zu können, wenn sie einige ihrer Akte beobachten, die für die Beurteilung der Intelligenz von ganz geringfügiger Bedeutung sind und sich doch nur in einer kurzen Minute menschlicher Entwicklung abgespielt haben.

Noch mehr! Man behauptet, auch ganz genau die natürliche Veranlagung und folglich auch den psychischen Wert des Individuums zu kennen, wenn man seine Organe studiert hat. Durch Anpassung an das Milieu, sagt man, bringt die Geisteskraft Organe hervor, die ihren Bedürfnissen entsprechen.

Nun muss man doch bedenken, dass das Gehirn nicht nur eine grosse Anzahl geistiger Vorgänge



repräsentiert; es ist auch in morphologischer Hinsicht das Ergebniss eigentümlicher, durch verschiedenartige äussere Erreger hervorgebrachter Einwirkungen und mit Notwendigkeit eintretender Reaktionen. Einerseits kann man das Organ nicht als Reinergebniss der besten Anpassung des Individuums an seine Umgebung betrachten, da es auch zugleich das Resultat der zwingenden und vielseitigen Einwirkung nebensächlicher, wo nicht menschlichem Fortschritt feindlicher Umstände ist; und andererseits ist der Wert des Aktes ein veränderlicher, da er von dem Grade und der Form der jeweiligen Zivilisation abhängt.

Nehmen wir z. B. die Hand. Ihre eigentümliche Bildung zeigt an, dass sie zum Greifen bestimmt ist; aber sie wird auch, den äusseren Verhältnissen entsprechend, imstande sein, Millionen verschiedenartiger Akte auszuführen. Je komplizierter das Milieu sein wird, desto verschiedenartiger die Funktionen, die sie auszuführen vermag.

Wenn wir nun das Gehirn betrachten, in welchem unter der unendlichen Zahl möglicher intellektueller Kombinationen eine jede wieder eine ungeheure Anzahl unzählig verschiedener Akte hervorbringen kann; wenn wir bedenken, dass diese Akte in ihrer reellen Form von der Umgebung und in ihrem konventionellen und vorübergehenden Wert von dem Grade der Kultur der Individuen, ihrem Ideenkreis, ihren religiösen Glaubenssatzungen, von ihren Vorurteilen, ihrem moralischen Ideal, ihren Gesetzen und internationalen Beziehungen etc. abhängig sind; wenn wir ausserdem



die Gesamtheit der Organe in ihren respektiven Beziehungen zum Gehirn betrachten, in der Wirkung ihrer Thätigkeit und ihrer wechselseitigen Reaktionen, in den zufälligen Modifikationen der natürlichen Fähigkeiten selbst, welche aus diesen gegenseitigen Einflüssen hervorgehen; und wenn wir endlich beobachten, dass die Gedanken selbst noch aufeinander einwirken und ihre Kraft sogar im organischen Leben des Individuums bekunden, so sehen wir uns einer so erschreckenden Kompliziertheit der möglichen und in ihrem Wesen so verschiedenartigen Akte gegenüber, dass, wenn wir aus der natürlichen Veranlagung der Organe, oder aus der zusammenhangslosen Unendlichkeit dieser Akte nicht nur die Geisteskraft herausfinden wollen, die alle jene Akte erzeugte, sondern auch noch ihren wesentlichen, ursprünglichen und immer gleichbleibenden Wert, dies ein ebenso kindisch eitles Bemühen wäre, als wollten wir mit einem Fernrohr die Natur der Lufterscheinung ergründen, durch die ein Fluss an dem und dem Tage um einige Tropfen gestiegen ist!<sup>1)</sup> Wie soll man aus den unzähligen Brechungen, denen der menschliche Wille durch die Verhältnisse unterworfen ist, die Akte herauschälen, die doch so sehr von der aktuellen und besonders der virtuellen Intelligenz abhängen, welche den Keim grösstmöglicher Entwicklung in sich birgt!

Es wäre indess absurd, wenn man behaupten wollte, die Akte hätten keinerlei Bedeutung. In ihrer

---

<sup>1)</sup> L. Manouvrier, *Les aptitudes et les actes* (Bulletin der Société d'anthropologie in Paris, t. I, 1890).



Gesammtheit betrachtet, geben sie trotzdem ein Bild der verschiedenen Grade menschlicher Entwicklung; sie zeigen uns, wie nach und nach der Wille des Individuums Einfluss erwirbt; der Akt wird immer bewusster und immer freier, der Geist stärkt sich mehr und mehr, je verwickelter und unentwirrbar verschiedenartiger die äusseren Ursachen und die individuellen Reflexe sind. Mit dem Fortschritt der Menschheit wird der Akt immer bedeutungsvoller für die Beurteilung der Intelligenz.

Aber versuchen wir, den allgemeinen Charakter des Einflusses der Umgebung auf die Frau der Vergangenheit näher festzustellen.

Wir haben schon gesehen, dass im primitiven Zustand der menschlichen Gesellschaft die Frau durch ihre körperliche Schwäche zu einem weniger intensiven, weniger nach aussen gerichteten, weniger abwechslungsreichen Dasein verurteilt war als der Mann.

Je mehr sich die Sitten verfeinern, je vollkommener die Gesetze werden, und je mehr sich eine öffentliche Meinung geltend macht, desto mehr beginnen gewisse Vorurteile — die sicherlich nicht zu vermeiden sind — das Urteil des Mannes seiner Gefährtin gegenüber zu trüben und verhindern diese, eine thätige und persönliche Rolle innerhalb der Gesellschaft zu spielen.

Zu den organischen Ursachen, welche die Frau in ihrer freien Entwicklung hemmen, gesellen sich noch von Seiten des Mannes ungünstige Einflüsse der Gefühls- und Gedankenwelt. Er umgiebt die Frau gewissermassen mit einer moralischen Schranke, die sie nicht



überschreiten darf. Noch mehr! er zwingt sie in ein enges Netz unbeugsamer Gesetze ein. Dem männlichen Geschlecht ist Alles erlaubt, dem weiblichen Alles verboten. Dadurch entsteht für die Frau ein Milieu, das auch nicht die geringste Originalität in ihr aufkommen lässt. Der Mann braucht sich nur von der überkommenen Strömung treiben zu lassen, die ihn der Vervollkommnung und dem Fortschritt entgegenführt; die Frau muss fortwährend gegen ein verhängnisvolles Erbteil ankämpfen, das sie zu fesseln, zu versteinern droht.

Aus der physischen Inferiorität des Weibes schliesst der Mann — ursprünglich mit ziemlichem Recht — auf entsprechende geistige und moralische Inferiorität. Da die Frau sich zu keiner Thätigkeit eignet, die Vernunft und Gerechtigkeit erfordert, so lässt man sie in möglichster Unkenntniss der Welt aufwachsen. Schön, graziös, fügsam, „zur Arbeit und zur Unterwerfung“ geschaffen, — so soll die Gefährtin des Mannes sein.

Daher entwickelt sie sich zu einem Ideal, das der Mann allein sich erdacht hat. Sie unterwirft sich den Sitten, die nach dem Geschmack des Mannes sind, ihre Phantasie wird immer lebhafter, ihr Gefühlsleben immer komplizierter, ihre Sensibilität verschärft sich; aber die Logik, die Vernunft, die Intelligenz — das ist die Domäne des Mannes.

So lebt die Frau ausschliesslich für ihren Gefährten, sie wird ein Spielzeug des männlichen Geschlechts und eine urteilslose Fortpflanzerin ihrer Art.



Das ist Alles! Dem Mann gefallen ist ihre höchste Lebensaufgabe.

In jenen Zeiten, als noch der religiöse Glaube eine wichtige Rolle im Menschenleben spielte, hat man ganz ernsthaft darüber diskutiert, ob die Frau eine Seele habe, ob sie als ein mit Vernunft begabtes Wesen betrachtet werden könne . . . Wenn auch die Moral sich von jedem metaphysischen Gedanken freimacht und die Welt nur vom menschlichen, sozialen Standpunkt aus betrachtet; wenn auch die meisten Schriftsteller jetzt gern anerkennen, dass die Frau durch ihre Güte, ihr Mitgefühl, ihre Uneigennützigkeit, mit einem Wort, durch den Adel ihrer Gefühle dem Manne überlegen ist, so fügen sie doch andererseits hinzu, dass die Frau niemals eine so hohe Stufe der Intelligenz erreichen würde als der Mann.

Und um diesen Beweis liefern zu können, führen sie die bisherigen Erfahrungen und, wie wir später noch sehen werden, die neuesten Entdeckungen der Biologie in's Feld.

Ein Professor der Chemie an der Genfer Universität erklärte vor einigen Jahren, dass die Frauen keine wissenschaftliche Begabung hätten, weil sie bei Experimenten mehr Prouvetten zerbrächen als die Männer. Das ist doch wirklich ein wunderbarer Beweis! Es wäre Zeitverschwendung, ein so absurdes Urteil erst zu bekämpfen, wenn es nicht gerade zeigte, wie die „Herren vom Laboratorium“ den Induktionsbeweis missbrauchen, sobald sie ihr Gebiet verlassen, auf dem sie sich oft einen wohlverdienten Ruf erwerben.



Der gute schweizer Professor hätte nicht vergessen sollen, dass jungen Mädchen ein wissenschaftliches Studium etwas ganz Neues ist, dass weder ihre Mütter, noch ihre weiblichen Vorfahren sich jemals mit physikalischen Experimenten beschäftigt haben, dass sie im Gegenteil zu Allem erzogen worden sind, was Phantasie, und nicht Genauigkeit erfordert.

Man wird vielleicht mit Ernest Naville dagegen einwenden, „dass es keine Frauengenerationen giebt, die sich parallel mit Männergenerationen entwickelt haben“<sup>1)</sup>; aber obgleich die Beobachtungen über die Art der Vererbung vorläufig noch ungenügende sind, sei es mir erlaubt, mit Herbert Spencer zu entgegnen, dass „einer der Eltern seine körperlichen Gebrechen und Krankheiten eher auf das Kind seines eignen Geschlechts, als auf das andere vererbt,“<sup>2)</sup> und es ist wahrscheinlich, dass die Erblichkeit sich nicht nur auf alle physiologischen, sondern auch auf die psychischen Eigenschaften erstreckt. Th. Ribot schrieb erst kürzlich: „Die Ansicht, dass die gekreuzte Erblichkeit Regel sei, dass im Allgemeinen die Tochter dem Vater, der Sohn der Mutter nachgerät, ist zwar sehr verbreitet, doch durchaus nicht gerechtfertigt, obwohl sie von vielen Autoren aufrecht erhalten wird (Buffon, P. Lucas etc.) . . . So unvollkommen und begrenzt die statistischen Forschungen auf diesem Gebiet noch sind, so sprechen sie durchaus nicht zu Gunsten,

---

<sup>1)</sup> Ernest Naville, *La condition sociale des femmes*, p. 23.

<sup>2)</sup> Herbert Spencer, *Introduction of Social Science*, p. 407.



sondern eher gegen eine Kreuzung der Erblichkeit. Z. B. fand Baillarger bei Geisteskranken unter 571 Fällen 325 Fälle direkter und 246 Fälle gekreuzter Erblichkeit. Galton, der in seinen statistischen Angaben von normalen Fällen ausgeht, hat sogar 70<sup>0</sup>/<sub>0</sub> direkter und 30<sup>0</sup>/<sub>0</sub> gekreuzter Erblichkeit gefunden.“<sup>1)</sup>

Übrigens zeigen uns die Bienen und die Ameisen ein viel merkwürdigeres Beispiel der Vererbung: die Neutra erben in jeder Generation die Instinkte der vorangegangenen Neutra, obgleich diese selbst sich doch nicht einmal fortpflanzen können! Das ist ein wichtiges Faktum. Nach Fouillée, muss man annehmen, dass ursprünglich allgemeine Fruchtbarkeit ohne zeugungsunfähige Insekten vorhanden gewesen. Noch heute legt die Königin Eier, die nicht notwendigerweise alle unfruchtbare Bienen oder Arbeiterinnen werden müssen; dieselben Eier können fruchtbare Königinnen, oder unfruchtbare Arbeiterinnen werden, je nach der Nahrung, welche sie erhalten. Jeder einigermaßen erfahrene Bienenzüchter weiss, dass, wenn die Königin aus irgend einem Grunde verschwindet, der Bienenstaat eine andere Königin aus einer 3 Tage vorher ausgekrochenen Larve macht, die ursprünglich zur Arbeiterin bestimmt war. . . Die Arbeiterin ist also eigentlich eine unvollkommen entwickelte weibliche Biene, welche jedoch von Natur die Fähigkeit besass, sich vollkommen zu entwickeln.“<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Th. Ribot, Artikel „Hérédité“ i. d. Grande Encyclopédie.

<sup>2)</sup> A. Fouillée, Evolutionnisme des Idées-Forces, p. 222.



Wird nicht auch das Kind weiblichen Geschlechts in ein ganz bestimmtes, sich immer gleichbleibendes Milieu hineingesetzt, das sich von dem des männlichen Kindes deutlich unterscheidet? Das weibliche Kind erhält andere Kleider als das männliche, die ein Zeichen seiner Schwäche und seiner untergeordneten Stellung sind, andere Spiele, eine andere Art des Unterrichts; es wird ihm eine andere Sprache, eine andere Haltung anerkennen; man ermahnt ein junges Mädchen, zurückhaltend und zaghaft aufzutreten, man impft ihm den Geist der Unterwerfung, des blinden Gehorsams ein. Man vermeidet es, ihr Hirn mit kraftvollen, fruchtbaren Gedanken zu nähren. Wenn die Frau denken lernte, wie der Mann und nicht so, wie er es ihr vorschreibt, so würde sie sicher im menschlichen Dasein ihre Persönlichkeit zur Geltung bringen. Aber das wäre doch gar zu gefährlich. Pfui! Wie abstossend sind vernünftelnnde Frauen! Es ist doch ein wahres Glück, dass berühmte Dichter und Schriftsteller von Aristophanes an bis Molière die Geißel des alles vernichtenden Spottes gegen jene Frauen geschwungen haben, die sich auf das Niveau der Männer erheben wollen. Die Frau soll nur an leichtfertigen Dingen Geschmack finden, angenehm plaudern können und von Allem ein wenig wissen, aber nichts gründlich; kurz, sie soll eine Erziehung nach einem feststehenden, immer und überall gleichen Ideal erhalten, dem Manne gefallen und sich ihm unterwerfen, d. h. immer einen absoluten Mangel an Selbstständigkeit in Allem, was den ernsten Hinter-



grund des Lebens bildet, bekunden. Und so von den Zeiten der Bibel bis zum Code civil, von Moses bis Napoleon!

Selbst wenn man eine erbliche Übertragung auf das eigene Geschlecht leugnen könnte — und keine positive Thatsache berechtigt heutzutage dazu — man ist im Gegenteil sehr weit davon entfernt — so bliebe trotzdem die eine Thatsache bestehen, dass die Frau von Anbeginn aller gesellschaftlichen Einrichtungen in jeder Generation von Neuem in einen Kreis immer gleichbleibender Vorurteile, Gewohnheiten, Gesetze und Sitten gebannt war, die ihr immer dieselben Bedürfnisse, denselben Gedankengang, dieselben Neigungen einimpften und ihr nur Raum für die gleiche Entwicklungsmöglichkeit, die gleichen Handlungen liessen. Der Mann allein erzeugt durch seine ganze Gefühlsweise, seine Auffassung von seinem eigenen Glück und von der gesellschaftlichen Harmonie, mit einem Wort, nach seinem eigenen Lebensideal, jenes Conglomerat von mächtigen, allgewaltigen Verhältnissen, das die Frau ewig nach ein und demselben Muster formt.

Dieses Milieu ist also gewissermassen das gewollte Produkt des Mannes. Trotzdem bemühen sich noch viele Schriftsteller, ihre Verwunderung über die Inferiorität der Frau mit philosophischen Redensarten zu verdecken und rufen mit dem Ausdruck der Überzeugung: Seht! Die Frau ist dem Mann wesentlich untergeordnet; denn auf dem Gebiet der Gedankenwelt, auf dem sie doch gewiss durch kein äusseres



Hinderniss gehemmt wird, hat sie noch kein einziges so hervorragendes Werk hervorgebracht wie der Mann! Warum finden sie es nicht auch sonderbar, dass die Lebewesen, die ihre Augen wenig benutzen, einen weniger scharfen Blick haben als der Adler?

Wenn Etwas unsere Verwunderung erregen kann, so ist es die Thatsache, dass trotz aller dieser ungünstigen Einflüsse, die sich allmählig in dem Organismus des weiblichen Geschlechts festgesetzt haben und ihre unverilgbaren Spuren in den geringsten Kleinigkeiten des täglichen Lebens zurücklassen, um schliesslich den gewaltthätigen Charakter der Gesetzlichkeit anzunehmen — die Geschichte eine ganze Anzahl Frauen erwähnt, die sich in der Wissenschaft und Kunst, selbst im Kriege ausgezeichnet und sogar ganze Völker regiert haben.

Ist es nicht sehr wunderbar, dass es Frauen giebt, und gegeben hat, die durch die Fülle ihres Wissens berühmt geworden sind, wie z. B. Hypatia, Maria Agnesi, Emilie du Châtelet, Clotilde Tramboni, Sophie Germain, Mary Somerville, Sophie Kovalewski, Giuseppina Catani, die augenblicklich den Lehrstuhl für Histologie an der medizinischen Fakultät zu Bologna inne hat; wie Clemence Roger, die gelehrte Philosophin, die Mathematikerin Christine Laad Franklin aus Baltimore, die Astronomin Maria Mitchell (Massachusetts), etc.; die durch ihre literarischen Werke berühmten: Frau von Staël, George Sand, Daniel Stern, George Eliot, Beecher Stowe, Carmen Sylva, Juliette Adam, die hervorragende Redakteurin der Nouvelle



Revue etc.; die durch ihr dramatisches Genie bedeutenden Schauspielerinnen: Champmeslé, Lecouvreur, Mars, Rachel, Ristori, Sara Bernhardt, Charlotte Cushman etc.; die durch ihre Leistungen in der Kunst bekannte Malerin Rosa Bonheur, die Componistin Augusta Holmès, die Bildhauerin Anna Whitney (Massachusetts) etc.; die durch ihren Mut oder ihren sittlichen Wert hervorragenden Frauen: Cornelia, die Mutter der Gracchen, die Mutter Mark Aurel's, des heiligen Augustin, des heiligen Ludwig, Heinrich's IV., Marmontel's, Schiller's, André Chenier's, Göthe's, Napoleons I., Chateaubriand's, Lamartine's, Littré's, Michelet's etc.; die durch ihren Heldenmut berühmten Frauen: Jeanne d'Arc in Frankreich und in Amerika Frau Cushing, Debora Samson, Maria Child, Maria Champman etc. . . . Und ist es nicht besonders sehr merkwürdig, dass im Altertum, Ägypten, Assyrien, Persien, Carien, Macedonien, Scythien, die Bretagne, und in neuerer Zeit Österreich, England, Schottland, Russland, Mailand, Mantua, Parma, Neapel, Spanien und Portugal Frauen auf ihren Thron gesetzt haben? Diese Thatsachen müssen doch jeden ehrlich gesinnten Mann überzeugen; denn es ist wunderbar, dass eine so grosse Anzahl Frauen unter so verschiedenartigen Lebensumständen die sie umgebende Schranke haben durchbrechen können.

Und wenn man — mit Rücksicht auf die ihnen begegnenden Schwierigkeiten — die Zahl der Frauen, die sich durch ihren geistigen Wert ausgezeichnet haben, mit der Zahl berühmter Männer vergleicht,



welche doch keine äusseren Schwierigkeiten zu überwinden hatten, so kann man nicht umhin, darin ein sicheres Zeichen der vorzüglichen Veranlagung der Frauennatur und ihrer eminenten Vervollkommnungsfähigkeit zu erblicken.

Der Mann hatte eben die Macht, und diese Oberherrschaft sicherte ihm auch das Recht; die Frau als Repräsentantin der physischen Minorität erwarb jene Schmiegsamkeit und wunderbare Grazie, die stets auf ein Wort ihres Gebieters reagiert. Da der Mann überdies das Monopol der Präzision in seinem Denken und Thun behaupten wollte, erzog er die Frau so, dass sie grade entgegengesetzte Eigenschaften erwerben musste; daher bildete sich bei ihr eine lebhaftere Phantasie aus, die sich niemals durch kühl abwägende Vernunft im Zaun halten lässt. „Die Frauen sind dazu da, in unsern Schwächen und Leidenschaften unsere Gefährtinnen zu sein, aber nicht in Sachen des Verstandes,“ sagt Chamfort.

Die höchste Vollkommenheit, die verführerischste Grazie des Weibes besteht darin, dass sie sich in Allem, was hauptsächlich die Domäne des Mannes ist, durch eine gewisse reizende Unbeholfenheit hervorthut. Sobald sie einen Apparat berührt, dessen Handhabung von jeher dem Manne vorbehalten war, treibt sie ihre Erziehung, der natürliche und auch mit der Zeit erworbene Wunsch — der unbezwingliche Trieb, dem Mann zu gefallen, der überall der Herrscher ist, dazu, ihren Bewegungen jene Ungeschicklichkeit zu verleihen, in welcher der Mann den verführerischen Reiz



des Weibes erblickt. In Wirklichkeit ist diese scheinbar von der Natur begründete Unbeholfenheit — wenigstens vorübergehend — die Folge des männlichen Hochmuts, dem das Weib auf diese Weise in stummer Ergebenheit huldigt.

Viele Jahrhunderte lang bildete die Frau nur ihre Phantasie, übte ihren Geist und ihre Handfertigkeit ausschliesslich an geselligen Künsten. Nach und nach erwarb sie dadurch in harmonischem Einklang jene aussergewöhnliche Geschicklichkeit der Finger, die sich damit beschäftigen, die fortwährend wechselnden Launen ihrer unerschöpflichen Phantasie zu befriedigen. Nehmen wir z. B. die Mode! Nichts wechselt so schnell und so unaufhörlich, wie die Formen, die Nuancen, die Falten, die Farben, die Muster, die Bänder und Stoffarten der Kleider und Hüte, der tausend Kleinigkeiten der weiblichen Toilette, die der Frau jene entzückende Mannigfaltigkeit der äusseren Erscheinung und ihrer Schönheit einen so bestrickenden Reiz verleihen.

Und zu all' diesen weiblichen Arbeiten gehört keine strikte Genauigkeit, sondern nur allerlei verschiedenartige Handgriffe, die nach dem Belieben der Phantasie, welche unaufhörlich neue Bedürfnisse schafft, jeden Augenblick wechseln können.

Wie partiisch ist doch der Mann in seinem Urteil über das andere Geschlecht! Keiner denkt daran, die Gesetze der Erblichkeit, die man doch als allgemein geltend betrachtet, zu Gunsten der Frau ins Feld zu führen.



„Die Gewohnheit erzeugt in den von Reizen betroffenen Nervenzellen, sei es bei geistigen Manipulationen oder bei motorischer Thätigkeit, eine neue Gruppierung, die sich von einem Teil des Körpers auf den anderen entsprechenden durch eine Art Ansteckung verpflanzt. Die Schreiblehrmethode von Audoyer besteht darin, dass der Schüler mit der Feder wenigstens 20 Mal hintereinander über die mit Bleistift vorgeschriebenen Buchstaben hinfährt. Der Physiologe Weber hat bei seinen Kindern beobachtet, dass die linke Hand zugleich mit der rechten ein wenig schreiben lernte; aber sie schrieb verkehrt herum. Demnach muss also die rechte Hemisphäre des Gehirns in Thätigkeit gewesen sein, ohne dass sie selbst die Bewegung ausführte, und die Übung pflanzte sich durch Ansteckung auf die andere Hemisphäre fort. Eine ähnliche Ansteckung kann sich durch Erblichkeit von dem Gehirn der Eltern auf das der Kinder übertragen; daher hört man selbst in der Stimme des Taubstummen den Accent der Eltern und Voreltern heraus; daher treten in manchen Familien immer wieder ganz charakteristische Schriftzüge auf.“<sup>1)</sup>

Können wir uns da noch, wie der gute schweizer Professor, wundern, dass die Studentinnen in physischen und chemischen Experimenten weniger geschickt sind als die Studenten?

Mit demselben Recht könnte man darüber erstaunt sein, dass der Mann nicht über Nacht jenen

---

<sup>1)</sup> A. Fouillée, *Evolutionnisme des Idées-Forces*, p. 215.



schnellen Blick, jene unmittelbare Auffassungsgabe erwirbt, die es der Frau ermöglicht, die flüchtigen Gefühle der sie umgebenden Personen zu erhaschen, eine Gabe, welche die Frau, wie Spencer meint, allmählig unter dem Druck der Verhältnisse durch Vererbung erworben hat.<sup>1)</sup>

Aber, wendet man ein, die Frau besitzt nicht einmal in Dingen, die sie selbst am meisten kultiviert, schöpferische Phantasie.

Dieses Urteil ist so oberflächlich, dass ich mich wirklich des Unwillens nicht erwehren kann, wenn ich es selbst bei einem so scharfsinnigen und wackeren Gelehrten wie Fouillée wiederfinde.

„Eine wirklich kernhafte Originalität ist bis heutigen Tages bei allen Frauenwerken, sei es nun in der Literatur oder der Kunst, ja selbst in der Kunst, die Frauen am meisten kultivieren, nämlich in der Musik, eine Seltenheit.“<sup>2)</sup>

Thatsächlich beschäftigt sich das weibliche Geschlecht viel mit Musik, d. h. es übt diese Kunst sehr viel aus; aber besteht etwa eine Verwandtschaft zwischen blossen Klavierspiel und der Komposition von Musikwerken? Jenes erfordert geistiges und besonders physiologisches Gedächtniss, diese dagegen eine tiefe Durchbildung der schöpferischen Geisteskraft. Die Komposition in der Musik wie in jeder anderen Kunst setzt eine Vollkommenheit des Substrats der Intelligenz

---

<sup>1)</sup> Herbert Spencer, *Introduction of Social Science*, p. 406.

<sup>2)</sup> A. Fouillée, *La psychologie des sexes* (*Revue des Deux Mondes*, 15. Sept. 1893, p. 419.)



— das Resultat vererbter Übung — voraus, und wir haben schon gesehen, dass die Frau Jahrhunderte lang durch natürliche Ursachen und auch systematisch verhindert wurde, ihre Geisteskräfte zu entwickeln. Die Frau wird also ihre schöpferische Phantasie nicht dadurch heranbilden, dass sie viel Klavier spielt; denn diese Beschäftigung versetzt ihren psychologischen und physiologischen Apparat nur in automatische Thätigkeit.

Man braucht übrigens Fouillée nur seine eigenen Worte entgegenzuhalten; denn der hervorragende Philosoph sagt selbst: „Das Genie ist ein Kraftaufwand mit dem Bestreben, eine neue Anpassung des Menschen an das soziale und kosmische Milieu herbeizuführen. Es bedingt eine Willenskraft und Kühnheit, die nicht davor zurückschreckt, sich in eine unbekannte Zukunft zu stürzen. Mehr oder weniger revolutionär, beachtet es weder die möglichen und wahrscheinlichen Hindernisse, noch anerzogene Meinungen, noch Jahrhunderte alte Überlieferungen. Wenn selbst die Frau die zur Überwindung derartiger Hemmnisse erforderliche Geisteskraft besäße, so würde sie trotzdem ihre Zurückhaltung, ihre Bescheidenheit und angeborene Zaghaftigkeit daran verhindern. Sie fühlt eben dass es nicht ihre Aufgabe ist.“<sup>1)</sup>

Das ist es ja gerade! „Sie fühlt, dass es nicht ihre Aufgabe ist!“

---

<sup>1)</sup> A. Fouillée, *La psychologie des sexes*, p. 419.



Der Mann hat von jeher geglaubt, dass die Frau ausschliesslich dazu geschaffen sei, Kinder zu gebären und nichts auf dem Gebiete der Intelligenz zu leisten. Dieser Glaube des Mannes war so eingewurzelt, dass er seinen Einfluss in allen Worten und Handlungen, in allen Institutionen unwiderstehlich geltend machte, sodass schliesslich die Frau durch „psychische Induktion“, durch die Suggestion der sozialen Erscheinungen und der Gewalt, die ihre despotische Herrschaft auf tausenderlei Arten ausübte, dazu gezwungen wurde, ebenfalls zu glauben, es käme ihr nicht zu, genial zu sein, oder dies auch nur einmal zu versuchen.

Die Experimental-Psychologie hat gezeigt, dass jeder Gedanke der Anfang einer Handlung ist.<sup>1)</sup> Demnach wirkt jeder Gedanke, der in dem Bewusstsein einer Unmöglichkeit besteht, hemmend. Und wenn der Gedanke sich gar in ein Gefühl verwandelt, verstärkt sich seine hemmende Kraft und wird geradezu unüberwindlich. Nun sagt Fouillée, die Frau „fühlt, dass es nicht ihre Aufgabe sei,“ Genialität zu offenbaren, „sich in eine unbekannte Zukunft zu stürzen,“ d. h. auf dem Gebiete der Kunst oder der Wissenschaft etwas Originelles zu schaffen. Der geniale Autor der *Evolutionnisme des Idées-Forces* kann nicht leugnen, dass eine solche Ansicht oder ein solches Gefühl von tiefgreifend ungünstigem Einfluss auf alle künstlerischen Versuche der Frau sein muss. Wenn man sich

---

<sup>1)</sup> Ch. Féré, *Sensation et mouvement*, p. 15 u. 16.



auch auf die Definition beruft, dass „der Gedanke das klare Bewusstsein der Kraft und ihrer Beziehung zu anderen Kräften“<sup>1)</sup> sei, so kann man unmöglich behaupten, dass, weil die Frau sich für unfähig hält, diese Unfähigkeit deshalb auch wirklich existiere; denn man muss doch zugeben, dass einerseits falsche Ideen, — d. h. solche, die nur imaginäre Beziehungen repräsentieren — wenn sie Jemandem suggeriert werden, der sie als wahr annimmt, schliesslich mit ebensolcher Kraft wirken, als wären sie richtig, und dass andererseits der Gedanke der Unfähigkeit oder der Unschicklichkeit, der die Frau beständig verfolgt, wie eine ungeheure Summe Jahrhunderte lang andauernder Suggestionen wirkt, die doch schliesslich alle ihren Ursprung nur in der sichtbaren physischen Überlegenheit des Mannes haben, d. h. in einem Prinzip, dessen soziale Entwicklung sich bereits als falsch erwiesen hat.

an Auf diese Weise ist „jene Zurückhaltung, jene Bescheidenheit und Zaghaftigkeit“ entstanden, die Fouillée als „natürliche“ Eigenschaften bezeichnet, und die doch nur in der Anpassung an ein despotisches Milieu bestehen, das im Übrigen von vorübergehender Dauer ist. „Das Genie beachtet weder die möglichen, noch wahrscheinlichen Hindernisse, noch anerzogene Meinungen, noch Jahrhunderte alte Überlieferungen.“ Gewiss! Aber noch niemals hat sich ein Mann in einem so unbesiegbar feindlichen Milieu befunden wie

---

<sup>1)</sup> A. Fouillée, Evolutionnisme des Idées-forces, p. 296.

*Henry Langley*



die Frau, die eine wahre Sisyphearbeit zu überwinden hat, ehe sie ihre Originalität zur Geltung zu bringen vermag.

Hätte wohl der Mann ebenso viel kraftvolle Originalität wie die Frau offenbart, wenn er, wie sie, einem allmächtigen Individuum unterworfen und zugleich durch Naturnotwendigkeit an dasselbe gekettet gewesen wäre; wenn er gefühlt hätte, dass seine Thatkraft von einem Gewebe der verschiedenartigsten Verbote umgarnt sei, an dem „der Gebieter“ von Anfang an aller menschlichen Gesellschaftsordnung beharrlich gearbeitet?

Das wird Niemand zu behaupten wagen.

Fouillée fügt hinzu: „Wir vergessen durchaus nicht, dass eine Jeanne d'Arc existiert hat; aber erst die Stimme der Jungfrau ist es gewesen, welche die junge Bäuerin in die Schlacht getrieben.“ — Hat nicht auch Sokrates sein Dämonion gehabt?

Und vermag etwa vom Standpunkt des Philosophen die Stimme der „Heiligen“ oder die Suggestion eines „Dämonions“ den persönlichen Wert einer Jeanne d'Arc oder eines Sokrates abzuschwächen?

Wunderbar ist es nur, dass sich eine ganze Anzahl Frauen von den Jahrhunderte alten Überlieferungen hat losmachen und mit einem Satz alle Hindernisse hat überspringen können, die ihr der Mann seit unzähligen Generationen in den Weg gestellt, auch Hindernisse anderer Art, die in der Kraftüberlegenheit des Mannes ihren Ursprung haben.



und wie solche niemals das männliche Geschlecht in seinem Entwicklungsgange aufhalten werden.

Hat etwa beispielsweise Sonja Kovalevsky „die möglichen Hindernisse und die ihr anerzogenen Meinungen beachtet? . . .“

Sie verliess das Vaterhaus als 18jähriges Mädchen, verheiratete sich nach ihrem eignen Ermessen, gegen den Willen des Vaters, und nicht von sexueller Leidenschaft getrieben — denn sie lebte mehrere Jahre hindurch nur in einer Scheinehe — sondern einzig und allein von dem Wunsch beseelt, die Vorlesungen an einer Universität hören zu können.<sup>1)</sup> Im Jahre 1888 verlieh ihr die Akademie der Wissenschaften zu Paris einstimmig den Prix Bordin. Darboux, einer der hervorragendsten Mathematiker der Jetztzeit, sagt von ihr, dass ihr Name in der Geschichte der Entdeckungen auf dem Gebiet der isoperimetrischen Figuren neben Euler und Lagrange erwähnt werden müsse.<sup>2)</sup>

Wir wollen uns doch keine Illusionen machen und ruhig eingestehen, dass wirkliche Originalität auch bei Männern eine Seltenheit ist. Die Literatur weist in jedem Jahrhundert 3 oder 4, die Philosophie, die Wissenschaft und die Kunst je 2 oder 3 grosse Namen auf. Alle Übrigen sind, wenn sie auch einen ehrenhaften Platz in der Kulturgeschichte einnehmen,

---

<sup>1)</sup> Charlotte Leffler, Sonja Kovalevsky, was ich mit ihr zusammen erlebt habe, und was sie mir über sich selbst mitgeteilt hat.

<sup>2)</sup> A. Rebière, *Les femmes dans la science*, p. 70.



nichts als Nachahmer — sie variieren ein bereits bekanntes Thema.

Indess kommt dem Mann sowohl seine ihm eigentümliche Natur und seine soziale Ausnahmestellung als auch die Vererbung, die Erziehung, die Freiheit der Bewegung, das Selbstvertrauen, das durch seine physische Überlegenheit, seine durch die Gesetze sanktionierte Herrschaft entsteht, die Religion und die durch die Wissenschaft in ihren Lehren gefestigte Philosophie wunderbar zu Hilfe. Alle diese Kräfte vermehren seine geistige Energie in ungeheurer Masse und treiben ihn unwiderstehlich zu reichster Entfaltung seines Geistes.

Aber selbst wenn auch die Frau bisher auf einem Gebiete, das zu betreten ihr nicht erlaubt war, d. h. in Allem, was einen ernsthaften Charakter trägt, wenig Originalität bekundet hat, so muss man doch zugeben, dass sie in All' dem, was sich nach dem Willen des Mannes für ihr Geschlecht ziemt, ein ganz ungeheures Mass schöpferischer Phantasie offenbart. Erfindet und schafft sie nicht unaufhörlich Neues auf dem Gebiet der Toilettenkünste?

Aus dem Vorhergehenden sehen wir, dass die jeweilige Intelligenz sich mit den Verhältnissen — der Erziehung, dem Unterricht, der Freiheit der Bewegung etc. — ändert, und diese Verhältnisse wieder ändern sich mit der Entwicklung des Individuums.

Auch ist es durchaus falsch, aus der Art der Betätigung des weiblichen Geschlechts während der ersten Stadien menschlicher Gesellschaftsordnung



definitiv eine geistige Infirmität der Frau herleiten zu wollen; denn wenn schon die Akte des Mannes in dieser Entwicklungsperiode ein geringes Mass freier Willensäusserung bekunden, um wieviel weniger Originalität muss man da von vornherein bei der Frau zu gewärtigen haben!

Unter der Herrschaft der brutalen Gewalt war die Frau zu sklavischer Nachahmung verurteilt. Sie musste sich eine willkürliche, von dem Manne er-sonnene Art der Anpassung aufzwingen lassen, und diese Anpassung war zugleich von der relativen Freiheit des Mannes abhängig.

Wie kann man also die Akte des Weibes in verflossenen Jahrhunderten mit denen des Mannes vergleichen, da doch beide Geschlechter nicht denselben physischen und geistigen Bedingungen unterworfen waren? Das wäre ungefähr so, als wollte ein Mathematiker zwei Brüche, mit verschiedenen Nennern vergleichen.

Und wenn nun ein Vergleich der beiderseitigen Akte für vergangene Zeiten unzulässig ist, so ist es vollkommen absurd, aus diesem unmöglichen Vergleich einen für immer geltenden Unterschied zwischen dem geistigen Wert des Mannes und der Frau herleiten zu wollen, d. h. mit absoluter Sicherheit anzunehmen, dass die Frau von Anbeginn aller Zivilisation und für ewige Zeiten ein geringeres Mass von Intelligenz als der Mann besitzen müsse. Das ist ein so willkürliches Urteil, dass es Einen wirklich unangenehm berührt, wenn man es bei



Schopenhauer und manchen andern grossen Denkern wiederfindet.

Aber das 19te Jahrhundert verfolgt die Tendenz, beiden Geschlechtern gleiche soziale Bedingungen einzuräumen. Während der letzten 50 Jahre hat sich die Frau in verschiedenen Ländern fast völlige Freiheit erkämpft. Auch bekunden ihre Handlungen heutigen Tages mehr persönlichen Wert als in früheren Zeiten und sind bereits zu hoher Bedeutung gelangt; doch wäre es ungerecht anzunehmen, dass es der Frau schon in einer so kurzen Spanne Zeit hätte gelingen können, die Jahrhunderte alten Fesseln vollständig zu sprengen.

Wir werden noch in einem besonderen Kapitel zu prüfen haben, zu welcher Höhe sozialer Bedeutung sich die moderne Frau in den ihrer Entwicklung günstigen Ländern bereits aufgeschwungen hat.

Wenn wir jetzt die menschlichen Handlungen von dem Standpunkt der vorteilhaftesten Entwicklung des Individuums aus betrachten, d. h. der besten Anpassung an sein Milieu, so müssen wir zugeben, dass das, was heutigen Tages mit dem Wort *intelligent* bezeichnet wird, nur relativ einem Ideal entspricht, welches falsch sein kann und um so falscher, als es von dem Mann allein als solches erdacht worden ist.

So z. B. wird der Krieg, den manche grosse Sophisten, wie Gustav Le Bon,<sup>1)</sup> für unbedingt not-

---

<sup>1)</sup> G. Le Bon, *Rôle du caractère dans la vie des peuples* (Revue scientifique, 1. Sept. 1894).



wendig halten, in der Zukunft als eine Verirrung menschlicher Intelligenz betrachtet werden.

Kommenden aufgeklärteren Generationen, die sich der wahren sozialen Bedürfnisse des Menschen mehr bewusst sein werden, wird die Art unsres Unterrichts als ein Ausfluss höchst schädlichen Aberglaubens, als eine mächtige Ursache der ökonomischen und moralischen Ungleichheit erscheinen; unsre Nachkommen werden einst klar erkennen, dass es bedeutend wichtiger wäre, das Volk zu erziehen, es moralisch zu heben und seinen Charakter zu bilden, als ihm einen rein liberalen Unterricht angedeihen zu lassen; sie werden einsehen, dass, wenn eine fortschreitende Entwicklung die Bedürfnisse des Individuums vermehrt und dieselben durch Verfeinerung des Intellects zu einer dringenden Notwendigkeit macht, es höchst wichtig wäre, auch demgemäss die Mittel zu vermehren, vermöge derer diese neuen und veränderten Bedürfnisse befriedigt werden könnten; sie werden ferner einsehen, wie verderblich es ist, unter dem Vorwand, den Verstand zu bilden und nichts andres als diesen — als ob der Mensch nicht auch einen Magen und ein Herz hätte, — die Felder brach liegen zu lassen und die Nächstenliebe in uns abzutöten, den Menschen durch einseitigen Unterricht zu wildem Egoismus, zu grenzenloser Lüsternheit und dadurch zur verabscheuungswürdigsten Gewaltthätigkeit anzutreiben. . .

Bei den obersten Leitern des Volkes herrscht eine solche Unklarheit der Begriffe, dass z. B. in Frank-



reich eine vollkommene Kluft zwischen dem Unterricht in der Sittenlehre und den sittlichen Bedürfnissen des Menschen entstanden ist. Auch existiert eigentlich in dem ganzen Unterrichtsplan, von der untersten bis hinauf zur obersten Stufe, keinerlei wirkliche Erziehung. Man unterweist den Menschen in den Lehren der Moral, aber man versucht nicht, seinen Charakter zu bilden; man bemüht sich nicht, ihn moralisch zu heben, man befasst sich einzig und allein damit, ihn mit Kenntnissen auszurüsten.

Dieses famose Regime trägt die Hauptschuld daran, dass erst vor kurzer Zeit inmitten unserer Zivilisation Ungeheuerlichkeiten geschehen konnten, die die ganze Welt empörten und mit Schrecken erfüllten.

Das menschliche Ideal ist nichts in seiner Form unabänderlich Feststehendes; es ist den Gesetzen einer fortschreitenden Entwicklung unterworfen, der sich Nichts in der Welt entziehen kann.

Und mit dieser Entwicklung wechseln auch die Prinzipien, nach denen die Handlungen der Menschen gemessen werden.

Daher spielt nicht nur der Einfluss äusserer Ursachen in allem menschlichen Thun eine grosse Rolle; auch die Lebensvorstellung, wie sie der Mensch nur langsam in sich ausarbeitet, bewirkt, dass er alle Handlungen von einem konventionellen und stets wechselnden Standpunkt aus beurteilt.

Sicher werden wir das Ideal, dem die Mehrzahl des männlichen Geschlechts noch mit einer Art hochmütiger Genugthuung huldigt, einst als absurd erkennen, wenn



die Zivilisation durch die freie und natürliche Entwicklung des Menschenpaares ihre gewaltigsten Fortschritte machen wird.

Doch auch viele Männer denken bereits freier. Sie beginnen, an die Möglichkeit eines intensiveren, mannigfaltigeren Daseins zu glauben. Sie fühlen, dass die Menschheit weit glücklicher sein und eine höhere Stufe moralischer Vervollkommnung erreichen könnte, wenn man der Frau alle Schranken öffnen würde, damit sie ihre Befähigung auf die verschiedenartigste Weise bethätige. Sie soll nicht mehr die folgsame Sklavin sein, die sich in geistiger Unthätigkeit nur der Denkweise und dem Willen des Mannes anpasst, sie soll selbst ihrem Geschlecht eigentümliche, originelle Geisteseigenschaften erwerben und durch die innigste Verbindung mit der Energie des Mannes neue, ungeahnte intellektuelle Hilfsquellen schaffen, die ohne diese Vereinigung der Gegensätze unmöglich wären. Und je mehr sich die Besonderheit jedes der beiden Geschlechter festigen wird, d. h. je mehr sich Mann und Frau in völliger Freiheit, nach den einem jeden eignen, tiefbegründeten Gesetzen entwickeln werden, desto stärker werden sich auch die fortschreitenden Variationen der menschlichen Gattung in physischer, intellektueller und moralischer Hinsicht vermehren.

In physischer Beziehung scheint die Differenzierung der zur Erzeugung eines neuen Wesens erforderlichen Elemente bereits zu genügen; aber die kurze Blütezeit aller bisher dagewesenen Zivilisationsepochen beweist, dass dies auf geistigem Gebiet nicht der Fall ist.



Die beiden Geschlechter haben wohl in physischer Hinsicht ihre Eigenschaften vervollkommnet; aber die intellektuelle Entwicklung hat sich lediglich in dem Hirn des Mannes konzentriert, während das Weib nur den Ideenkreis desselben widerspiegelt. ohne ihn jemals von Grund aus modifiziert zu haben. Es ist unstreitig wahr, dass Alles, was den Fortgang der Zivilisation befördert hat, von dem Manne geleistet worden ist, und dass wir der Initiative des Weibes nur ganz unwichtige, wertlose Äusserlichkeiten zu verdanken haben.

Man könnte demnach die Ursachen aller untergegangenen, oder aller noch mehr oder weniger florierenden Zivilisationen folgendermassen darstellen:

Der Mann erwirbt in freier und mannigfaltigster Bethätigung zahlreiche psychische Fähigkeiten und fördert den Fortschritt der Menschheit, indem er dieselben mit denen der Frau vereinigt. Die Frau aber vermag thatsächlich zu dem Fortgang der Zivilisation nur wenig beizutragen, da sie eine ganz passive Rolle spielt und, so zu sagen, nur der Reflector des Mannes ist. Daher beruht die Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft fast ausschliesslich auf der geistigen Kraft des männlichen Geschlechts, und es ist bekannt, dass in der Natur die stärksten vollkommensten und dauerhaftesten Verbindungen aus dem Zusammenfluss entgegengesetzter Kräfte entstehen. Obgleich der äussere Anschein im Grossen und Ganzen dagegen spricht, ist es doch sehr wahrscheinlich, dass alle durch den Mann allein geschaffenen Elemente menschlichen Fort-



schritts in ihrer Differenzierung zurückgehen; sie besitzen jedenfalls trotz gewisser äusserlicher Verschiedenheit ein gleichartiges Substrat, welches alle Verbindungen in einen nicht allein unüberschreitbaren, sondern auch sich immer verengenden Kreis bannt, der schliesslich, nach einer relativ kurzen Stunde des Weltentages, in unheilbarer Sterilität seinen Abschluss finden muss. Sehen wir nicht thatsächlich seit Beginn der Geschichte, dass alle Völker einen bestimmten Grad der Zivilisation erreichen, dann bergab gehen und endlich ganz verschwinden?

Sicher haben zahlreiche sehr verschiedenartige und oft von der Menschheit unabhängige Ursachen zu dem Verfall der grossartigen Zivilisationsepochen beigetragen; aber gerade die Kompliziertheit, der Reichtum des menschlichen Geistes ist die mächtigste Triebfeder des Fortschritts. Der Gedanke spielt im geistigen Leben der Völker dieselbe Rolle, wie der Krystall in einer übersättigten Salzlösung.

Und wenn nun die Frau frei wäre, wenn sie sich ihrer Natur gemäss entwickeln könnte, so würde sie ganz neue und immer differenziertere Elemente des Fortschritts hervorbringen, die in ihrer innigen Verschmelzung mit denen des männlichen Geschlechts eine unendliche Mannigfaltigkeit in den geistigen Kräften der Menschheit erzeugen müssten.

Die bisherigen Produkte des menschlichen Schönheitssinns sind noch sehr unvollkommener Art. Die Kunst offenbart sich nur in der einseitigen Gestalt,



wie sie der Mann geschaffen. Sie wird sich zu viel schönerer Blüte entfalten, sie wird erst eine vollkommene, eine wirklich menschliche Kunst werden, wenn auch die Frau ihr eignes, persönliches Dasein leben darf und das höchste Mass intellektueller Kraft entwickeln wird.

Die Zivilisation des Menschengeschlechts hat ihre Grenzen, aber sie wird in der Entfaltung des Schönen und Guten erst dann alle Möglichkeiten erschöpfen, wenn die Frau in voller Freiheit daran mitwirkt.

Diese hier nur in Kürze zusammengefassten Grundsätze gewinnen noch an Beweiskraft durch die neusten Entdeckungen auf dem Gebiet der Biologie, von denen wir weiterhin sprechen wollen.





## VI. Kapitel.

### Geistige und sexuelle Kraft.

Es tritt am Ende unsres Jahrhunderts eine sehr bemerkenswerte Erscheinung zu Tage. Die Wissenschaft hat uns so grossartige Hilfsquellen erschlossen, sie hat auf dem Gebiet des Praktischen solche Wunderwerke geschaffen, dass selbst die fähigsten Köpfe dazu geneigt sind, an diese moderne Zauberin wie an einen Fetisch zu glauben. Es liegt mir fern, den Wert wissenschaftlicher Beobachtung und wissenschaftlichen Studiums herabsetzen zu wollen; die Experimental-Methode ist von unendlichem Nutzen; sie giebt uns ein sichres Mittel an die Hand, vermöge dessen wir in der Entdeckung neuer Wahrheiten unaufhörlich fortschreiten und uns von all den Vorurteilen befreien, die uns zu müssiger Schwärmerei verleiten und unsern intellectuellen Fähigkeiten schwere Fesseln auferlegen.

Ich will nur die ungeduldigen Stürmer angreifen, die da wähnen, sie könnten mit einigen noch nicht bewiesenen Thatsachen einer erst im Entstehen begriffenen Wissenschaft schon Alles erklären.



Der Mensch des 19. Jahrhunderts meint, dass seine Schlussfolgerungen absolut richtig sein müssen; er treibt seine Unüberlegtheit und seinen Hochmut so weit, dass er einfach behauptet, es gäbe kein Geheimniss mehr für ihn. Er vergisst, dass es, streng genommen, vielleicht nur wenige feststehende wissenschaftliche Grundregeln giebt, dass die auf dem Wege der Induction gewonnenen Gesetze nur als provisorisch angenommen werden können und erst durch fernere Entdeckungen, durch eine genauere, vollkommene und abgeklärtere Vorstellung von den That-sachen, durch intimeres Verständniss der zwischen den verschiedenartigen Erscheinungen obwaltenden Beziehungen modifiziert werden müssen.

So hat unsere Zeit etwas Eigentümliches hervorgebracht, das man mit dem Ausdruck „wissenschaftliches Vorurteil“ bezeichnen könnte.

Dieses Vorurteil ist so allgemein verbreitet, dass sich selbst Fouillée, einer der tiefsten und selbstständigsten Denker unsrer Zeit, der Einwirkung desselben nicht zu entziehen vermag.

In einer soeben erst erschienenen sehr beachtenswerten Schrift<sup>1)</sup> hat er mit Benutzung der neusten höchst bedeutsamen biologischen Entdeckungen den eigentümlichen Charakter der physischen und psychischen Konstitution beider Geschlechter sehr geschickt klargestellt. Indem er jedoch aus den bei der Be-

---

<sup>1)</sup> A. Fouillée, *La Psychologie des sexes et ses fondements physiologiques* (*Revue des Deux Mondes*, 15. Sept. 93.)



fruchtung auftretenden Vorgängen ganz präzisierte psychologische und soziale Konsequenzen ziehen wollte, scheint er schliesslich zu ungenügend bewiesenen Schlussfolgerungen gelangt zu sein.

Es ist bekannt, dass die Spermatozoiden<sup>1)</sup>, die kleiner und lebhafter sind als das Ei, zentrifugalen Bewegungen unterworfen sind, während das grössere, mehr passive Ei sich in centripetaler Richtung bewegt. Sabatier, sagt Fouillée, hat an der Hand dieser That-sachen einen höchst interessanten Vergleich angestellt. Er meint, dass man schon in den sich zentrifugal bewegenden, herumstreifenden Spermatozoiden die „Exteriorität des männlichen Geschlechts“ erkennt. Im Gegensatz hierzu weist er uns auf die relative Unbeweglichkeit, den mehr zur Konzentration geneigten, in sich abgeschlossenen Charakter des weiblichen Keimstoffs hin, der schon das Sinnbild des schmiegsamen, mehr innerlichen, nach Vereinigung strebenden Weibes sei und es zur Erbauerin des Nestes, zur Hüterin des häuslichen Herdes stemple. „Unabhängigkeit ist eine Eigentümlichkeit des männlichen Geschlechts und des Samens, während dem weiblichen Geschlecht und seinem Keimstoff eine gewisse Solidarität eigen ist.“ (p. 403)

Die ganze Art und Weise, wie Sabatier diese Frage betrachtet, ist meiner Ansicht nach durchaus nicht wissenschaftlich, nicht frei von Gefühlen und bewusster oder unbewusster Voreingenommenheit. Im

---

<sup>1)</sup> Samenkörperchen.



Gegenteil erkennt man darin von vornherein den offenkundigen Wunsch, grade eine derartige Lösung der Frage herbeiführen zu wollen, ohne vorher die That-sachen genau und unparteiisch geprüft zu haben.

Der Vergleich Sabatier's scheint mir sehr willkürlich und, offen gesagt, kaum mit der Gewissenhaftigkeit eines Gelehrten vereinbar. Die äusseren Vorgänge bei der Befruchtung sind ja bekannt. Vom Standpunkt des Naturforschers aus sind „die Keimstoffe beider Geschlechter zweifelsohne von gleichem Wert.“ Genauer gesagt, kennen zwar die Biologen die Form, den physischen und chemischen Charakter der Keimstoffe, aber über die inneren Eigenschaften derselben befinden sie sich in gänzlicher Unwissenheit.

Doch was thut's! Durch den Vergleich der sichtbaren Bewegungen der Keimstoffe bei untergeordneten Tiergattungen mit dem Charakter des Mannes und der Frau der gegenwärtig bestehenden Gesellschaftsform meinen Sabatier und Fouillée bereits die Grundlagen einer Psychologie für beide Geschlechter wissenschaftlich feststellen zu können. Das nenne ich doch die Lehre vom Anthropomorphismus arg missbrauchen!

Nehmen wir an, man hätte die entgegengesetzten Eigenschaften an den Keimstoffen der beiden Geschlechter beobachtet, d. h. man hätte gefunden, dass die Spermatozoiden die äusseren Eigenschaften des Eis, und umgekehrt das Ei die äusseren Eigenschaften des männlichen Keimstoffs habe. In diesem Fall hätte



man sicher folgendermassen argumentiert: Der viel kleinere, unruhigere, beweglichere Keimstoff des Weibes sei schon das Abbild des schwachen, nervösen, unruhigen weiblichen Charakters, der keiner anhaltenden Anstrengung und daher keines hervorragenden Werkes, keiner bedeutenden Schöpfung, die grosse Beharrlichkeit erfordert, gewachsen ist. Man würde vielleicht noch hinzufügen, dass dieser Vergleich ganz genau mit dem Buffon'schen Ausspruch „das Genie sei der Ausfluss langandauernder Beharrlichkeit“ übereinstimme. Da die Frau nun keine Beharrlichkeit besitzt, so kann sie auch nicht genial sein!

Andrerseits müsste der grössere, ruhigere, mehr auf sich selbst beschränkte männliche Keimstoff schon klar beweisen, dass dem Mann die Oberherrschaft gebühre. Die Ruhe und der mehr innerliche Charakter des männlichen Keims wäre der offenbare Beweis für eine leichtere Konzentration des Gedankens, für das ausgebildeter Anpassungsvermögen seines Geistes: In der Ruhe liegt die Kraft!

Würde ein mit Vernunft begabtes Wesen des Mars oder des Jupiter, wenn es auf unsern Planeten verschlagen wäre, grosse Chancen haben, gleich das Richtige zu treffen, wenn es die Bewegungen und Formen, die Grösse und die verschiedenartige Betätigung einiger Exemplare aus der Gesammtheit der Tierwelt beobachtet hätte und nun durch Analogie bestimmte Schlussfolgerungen auf unsern geistigen Wert ziehen wollte?

Einem solchen imaginären Besucher unserer Erde



sind Diejenigen gleichzustellen, die so kategorisch über die psychische Konstitution der Frau urteilen wollen.

Es ist sonderbar, dass man noch heutzutage so absolute Schlussfolgerungen zu ziehen wagt, obwohl man doch weiss, wie partiell und ungenau unsere durch die Sinne erworbenen Kenntnisse noch sind.

Wenn wir keinerlei Mittel hätten, den Wind wahrzunehmen, vermöge dessen eine Wetterfahne in Bewegung gesetzt wird, ein Luftballon in die Höhe steigt oder ein Schiff getrieben wird, so würden wir kühn behaupten, diese Körper bewegten sich durch ihre eigne Kraft!

Wissen wir etwa ob der Magnet, oder die von ihm angezogenen Eisenfeilspähne die grössere Energie besitzen? Kann Sabatier wissen, ob die Eisenfeilspähne stärker sind, weil sie sich bewegen, oder der Magnet, weil er in Ruhe verharret?

Offenbart die Magnetnadel, wenn sie unter der Einwirkung eines Sonnen-Cyclon steht, mehr Energie, als letzterer, weil wir sie zittern sehen?

Weil wir in vielen Fällen eine Kraft wirken sehen, wo wir sichtbare Bewegungen ausführen, können wir doch nicht behaupten, dass alle Naturkräfte sich durch Bewegung offenbaren, d. h. dass sie nicht wirken können, ohne von uns wahrgenommen zu werden? Mit andern Worten, wir können doch nicht behaupten, dass überall, wo eine für uns wahrnehmbare Bewegung existiert, auch eine ihr entsprechende Kraft vorhanden sein müsse, dass diese



Kraft der sichtbaren Bewegung proportional sei, dass sie stets ihre Ursache in dem in Bewegung befindlichen Gegenstand habe, und dass da, wo keine messbare Bewegung vorhanden ist, auch keine Kraft wirksam sein könne. Kann man, mit einem Wort, von einer willkürlichen Eigenschaft, wie die Bewegung, auf gleiche psychische Eigenschaften schliessen?

Der Hypnotiseur regt sich nicht, der Hypnotisierte dagegen bewegt sich und handelt. Jemand, der die hypnotischen Erscheinungen gar nicht kennt, würde vermuten, dass das Medium stärker sei, weil es sich bewegt; und gerade das Gegenteil ist der Fall!

Also sind Bewegung und äussere Bethätigung nicht immer notwendig ein Beweis für eine dementprechende Kraftentfaltung; denn eine Kraft tritt oft mit grosser Heftigkeit auf und entzieht sich doch unserm kurzsichtigen Blick vollständig.

Die Bemerkungen Sabatier's zeugen zwar von sehr lebhafter Phantasie, doch sind sie um so weniger schmeichelhaft für die wissenschaftliche Begabung dieses ausgezeichneten Gelehrten.

Man mag vielleicht einwenden, dass nur die zu Tage tretende Kraft für das Individuum existiere, dass nur sie, ganz abgesehen von ihrem Ursprung, für dieses von Bedeutung sei; vom menschlichen Standpunkt aus hätte man nur zu untersuchen, welches Wesen das Maximum nutzbringender Kraft entfalte, und dieses Maximum scheine vermöge seiner Konstitution der Mann hervorzubringen.



Auf diesen letzteren Punkt steift sich Fouillée ganz besonders. Aber um diese Frage handelt es sich hier gar nicht; es kommt vor Allem darauf an, festzustellen, ob die Empfängniss weniger nutzbringend sei, als die äussere Bethätigung des Mannes, durch die sie entsteht. Die Dampfmaschine entfaltet viel mehr Kraft, als der Mechaniker, der sie fabriziert; dennoch wird Niemand behaupten wollen, dass sie von grösserem Nutzen sei als dieser, weil sie Dinge ausführt, zu denen der Mechaniker nicht die nötige physische Kraft besitzt. Was thatsächlich für die Menschheit von Wert ist, das ist der Gedanke; denn die Nutzbarmachung desselben wird von Tag zu Tag leichter.

Selbst wenn also das Weib vermöge seiner Organisation weniger Kraftäusserungen aufzuweisen hat, so folgt aus dieser Thatsache durchaus nicht, dass es Weib durch die Beschaffenheit seiner Organe zu geistiger Inferiorität verurteilt sein müsse; denn es hat bisher noch Niemand beweisen können, dass der Gedanke einen Verbrauch an chemischer Energie bedinge (II. Kapitel).

Im Übrigen ist ja die Frau das Produkt eines künstlichen Milieus, das sich ändern soll.

Nachdem sich Fouillée zu Gunsten einer Verbesserung des Looses der Frau ausgesprochen und erklärt hat, dass die beiden Geschlechter nicht gleich, aber gleichartig seien, schwächt er doch, wie es scheint, die daraus entstehenden Konsequenzen durch folgende Bemerkung ab: „Das weibliche Gehirn ist weniger zu dauernder, starker geistiger Anstrengung be-



fähigt“ (p. 415), und jenem vor 40 Jahren von Lombroso aufgestellten Gesetz fügt er noch hinzu: „Die Entwicklung des psychischen Lebens steht im umgekehrten Verhältniss zur Entwicklung des sexuellen Lebens.“

Ist nun dieses famose Gesetz wirklich richtig, das so viel Aufsehen erregt hat und die meisten Gelehrten veranlasst, auf eine ewige Inferiorität des Weibes zu schliessen? Man müsste sich doch vor Allem über die Bedeutung der Worte verständigen. Was versteht man unter „Entwicklung des sexuellen Lebens“? Ist die sexuelle Kraft der Mutter um so grösser, je grösser die Anzahl ihrer Sprösslinge ist?

Das scheinen die Gelehrten doch vorauszusetzen.

Gewohnheitsmässig schätzen wir die Kraft nach der Zahl. Aber die Zahl ist nur ein oberflächlicher Massstab, der lediglich eine mathematische Schätzung ergiebt und in vielen Fällen in keinerlei Beziehung zu den Thatsachen steht. Bei den Lebewesen niedrigster Ordnung, z. B. bei den Infusorien, ist die Fortpflanzungsfähigkeit eine geradezu erschreckende. Maupas hat berechnet, dass nach 30 Tagen die Totalsumme aller aus der 150sten Generation hervorgegangenen Lebewesen einer *Stylonichia pustulata* eine 1 mit 44 Nullen ergiebt, und wenn alle diese Individuen zu einer Masse vereinigt würden, diese einem Körper gleichkäme, der 1 Million mal grösser als die Sonne wäre.<sup>1)</sup> Aber diese Lebewesen gehen

---

<sup>1)</sup> E. Maupas, *Recherches expérimentales sur les infusoires ciliés* (Archives de zoologie expérimentale, t. VI, 1888 p. 205).



rasch zu Grunde und werden sicher in nicht zu langer Zeit gänzlich aussterben. Welche Bedeutung hat nun diese sexuelle Kraft, wenn sie die schwachen Fähigkeiten der Lebewesen und ihre geringe Lebensdauer durch eine unermessliche Anzahl kurzlebiger, zu längerem Dasein unfähiger Sprösslinge ersetzt! . . .

Wirkliche sexuelle Kraft zeigt sich durchaus nicht in der grossen Anzahl beliebig gearteter Sprösslinge, sondern in der Zahl der zu unbegrenzter Fortpflanzung fähigen Lebewesen.

Wenn sich auch die Zeugungskraft innerhalb einer bestimmten Zeit durch eine ungeheure Anzahl Sprösslinge offenbart, so wird doch diese Kraft, wenn die Art der Lebewesen im Aussterben begriffen ist, durch eine endliche Zahl repräsentiert, während die sexuelle Kraft, die in derselben Zeit eine geringere Anzahl Lebewesen produziert, deren Art jedoch Hunderttausende von Jahren fortbestehen kann, und deren Gedeihen auf unbegrenzte Zeiträume hinaus gesichert ist, eine unendliche Zahl Lebewesen repräsentiert. Man muss also unter „sexueller Kraft“ die für den Fortbestand der Art gedeihliche Fruchtbarkeit verstehen. Das sexuelle Produkt — oder der Sprössling einer ungeschlechtlichen Generation — besitzt thatsächlich nur in soweit einen Wert, als er sich seinem Milieu anpassen kann, den ihn umgebenden zerstörenden Einflüssen siegreich widersteht und die Fähigkeit hat, eine bestimmte und durch Vererbung unendliche Summe Lebensenergie in sich zu vereinigen. Die sexuelle Kraft wird nicht nach der numerischen



Quantität der Nachkommen, sondern in letzter Linie nach ihrer Qualität, nach dem Grade ihrer Widerstandsfähigkeit und ihrer Überlegenheit über andre Lebewesen geschätzt. Die Wahrheit dieses Satzes ist schon durch die Thatsache bewiesen, dass eine grosse Anzahl Species, die viel fruchtbarer waren als der Mensch, bereits von der Erde verschwunden sind.

Wir können also sagen, dass die sexuelle Kraft im graden Verhältniss, nicht zur Fruchbarkeit des Individuums, sondern zur Lebensfähigkeit seiner Art steht.

Da nun das Menschengeschlecht viele andere fruchtbarere Arten überdauert hat, so folgt daraus, dass Mann und Frau thatsächlich grössere sexuelle Kraft besitzen als jene. Und wenn das von Lombroso aufgestellte Gesetz richtig wäre, müsste der Mensch ein viel geringeres Mass von Intelligenz besitzen, als eine grosse Anzahl Tiere!

*Misch* Selbst wenn man zugeben wollte, dass die sexuelle Kraft im graden Verhältniss zu der Zahl der Sprösslinge stände, so müsste wieder die grössere Fortpflanzungsfähigkeit des männlichen Individuums das von Lombroso aufgestellte Gesetz umstossen. Die männliche Sepia<sup>1)</sup> paart sich nur ein einziges Mal, und dieser Akt tötet das Individuum. Der Mann führt den Begattungsakt während seines langen Lebens oft und ungeahndet aus und besitzt zu gleicher Zeit ein unendlich höher entwickeltes Geistesleben. Und hat die

---

<sup>1)</sup> Tintenfisch.



Frau nicht mehr psychische und zugleich mehr sexuelle Kraft als ein Ichneumon oder ein Sphegium?<sup>1)</sup>

Daraus geht ganz klar hervor, dass das Individuum sich um so mehr fortentwickelt und veredelt, je mehr es für sich selbst lebt.

Die Natur ist in geradezu erschreckender Weise fruchtbar (p. 96). Sie streut den Samen aufs Gerathewohl aus und vergeudet daher einen grossen Teil desselben unnütz. Aber die Intelligenz zügelt unvermerkt das verschwenderische Walten der Natur. Das Individuum sieht ein, dass es seine Kraft in zu hohem Masse und ohne Nutzen für seine Art verausgabt, und es gelangt schliesslich dazu, eine gleiche Anzahl tüchtiger Nachkommen zu erzeugen, indem es mit seiner Energie sparsamer umgeht.

Bei den niederen Lebewesen einer ungeschlechtlichen Generation arbeitet das Individuum nur für die Art; sein individuelles Leben ist auf ein Minimum beschränkt. Nach und nach verschärft, vervollkommnet sich sein Empfinden, und es entwickelt sich ein immer klareres Bewusstsein in ihm; das Nervensystem wird immer komplizierter, das Gehirn immer thätiger; daher verlängert das Individuum seine Lebenskraft und seine Lebensdauer immer mehr. Es passt sich der für seinen Fortbestand notwendigen Art der Fortpflanzung immer besser und besser an, und der Zeugungsakt wird ihm nicht mehr so unmittelbar verderblich wie zuvor. Durch

---

<sup>1)</sup> Ichneumon u. Sphegium sind Unterarten der Hautflügler oder Hymenoptera, zu denen alle Bienen-, Wespen- und Ameisenarten gehören.



eine glückliche Fortentwicklung gelangt es dazu, die Wirkung, die der Paarungsakt auf seinen Organismus ausübt, zu unterdrücken; es stirbt nicht nur nicht daran, sondern es führt diesen Akt sogar ausschliesslich zu seinem Vergnügen aus, d. h. indem es sich von dem Gesetz der Reproduktion freimacht.

Und wenn schon das Eigenleben des Individuums nicht dem Streben nach grösserer oder geringerer Fruchtbarkeit untergeordnet ist, — viele Frauen sind von Natur oder aus freiem Willen unfruchtbar, — so schwindet ausserdem bei der Frau die Fortpflanzungsfähigkeit schon früh, viel früher als beim Mann, und beide leben viele Jahre hindurch, ohne sich um die Fortpflanzung ihrer Art zu bemühen.

Das Geschlechtsorgan kann sogar, unbeschadet für das Individuum, verstümmelt werden, sodass die in früheren Zeiten durchaus notwendige Bethätigung eine nebensächliche, beinahe zufällige wird; sie ist nicht mehr von directem Interesse für das Eigenleben des Individuums; dasselbe paart sich nur, wann es ihm beliebt.

Und die Geisteskraft scheint doch durch die Unterdrückung dieser Bethätigung nicht mit Notwendigkeit beeinflusst zu werden; denn viele Eunuchen haben sich durch Mut und Geistesschärfe besonders ausgezeichnet; so z. B. der berühmte byzantinische Feldherr Narses, der Philosoph Valesius, Ali, der tapfere Feldherr Soliman's II, Eutropius, der Günstling des Kaisers Arcadius und spätere Kämmerer des Theodosius etc.

Sehen wir nicht in der Natur einen klaren Hin-



weis darauf, wie sich das Individuum an der Art rächt? Wie viel höher stehen wir als das Ichneumon, das durch den Zeugungsakt zu Grunde geht!

Das Individuum lebt also im Laufe seiner Entwicklung mehr und mehr für sich selbst; das ist eine unbestrittene Wahrheit. Und es ist durch Nichts bewiesen, dass diese Fortentwicklung ihr Ende erreicht hätte. Wenn man bedenkt, wie unendlich klein die zur Bildung eines neuen Wesens erforderliche Stoffquantität ist, so kann man sich vorstellen, dass dieser Keimstoff noch bedeutend verringert werden könnte, ohne dass dies auf die Art schädlich zu wirken brauchte, da die Anpassung der Geschlechter immer vollkommener wird und dieselben jede Berührung, jeden fruchtlosen Versuch, jeden unnützen, und daher unvernünftigen Kraftaufwand unterdrücken können. Es ist übrigens ganz logisch, anzunehmen, dass das Individuum alle Phasen einer möglichen Entwicklung der Reihe nach durchläuft. Das Individuum ist an die Art gebunden, und umgekehrt die Art an das Individuum; das Individuum hat sich bereits gerächt, und es könnte seine Rache so weit treiben, dass es seine Art tötete; aber es wird an der äussersten Grenze halt machen.

Doch die Psychologie, die Physiologie und einige Ergebnisse der Soziologie zeigen uns mit Gewissheit, dass wir von dieser äussersten Grenze noch weit entfernt sind.

Die entgegengesetzte und viel verbreitete Ansicht kommt daher, dass man fälschlicher Weise annimmt, die



Zunahme an Intelligenz müsse eine ebensolche Zunahme an Kraftaufwand zur Voraussetzung haben. Nun gilt aber für physiologische und für psychologische Vorgänge ein feststehender Grundsatz, nämlich der, dass jeder Akt sich immer leichter und leichter reproduzieren lässt. Besonders die hypnotischen Experimente haben dieses Gesetz bestätigt. Jede geistige Thätigkeit, die anfänglich eine starke, anhaltende Anstrengung und folglich einen bedeutenden Kraftaufwand erforderte, lässt sich immer leichter und leichter reproduzieren, bis sie zuletzt zu einem automatischen Vorgang wird. Auf diese Weise speichern sich durch feste, dauernde Aneignung die Wohlthaten des Kraftaufwands unserer Vorfahren auf dem Gebiete der Erziehung, der Kunst und der Wissenschaft auf, und so ist es dem Individuum möglich, durch beschränkte Kraftentfaltung Kenntnisse zu erwerben, deren Grenzen gar nicht abzusehen sind. Wir können also mit Recht annehmen, dass das, was zu unserer Zeit noch rastlose Thätigkeit erfordert und oft das geistige Gleichgewicht zum Schwanken bringt, in späterer Zeit sehr leicht auszuführen sein wird; dass der so erworbene Besitz nach und nach seinen flüchtigen Charakter verlieren, sich in unserm Organismus dauernd festsetzen und das unveräusserliche Erbteil kommender Generationen werden muss.

Diese Thatsache ist schon durch die Erfahrung bestätigt; denn es hat Kinder gegeben, die spielend Etwas vollbracht haben, was bei Erwachsenen im Allgemeinen grosse Anstrengung erfordert hätte. Pascal



z. B. war schon zu 11 Jahren Mathematiker, Mozart zu 5 oder 6 Jahren Komponist, Pico de la Mirandola zu 10 Jahren Dichter; Dante schrieb zu 9 Jahren ein Sonett an Beatrice, Victor Hugo zu 15 Jahren seine *Irtamène*, Pope zu 12 Jahren die Ode an die Einsamkeit und zu 16 Jahren seine Hirtengedichte; Meyerbeer spielte zu 5 Jahren vorzüglich Klavier, Claude-Joseph Vernet zeichnete schon zu 4 Jahren ganz ausgezeichnet; Metastasio<sup>1)</sup> entzückte, als 10 Jahr alt war, seine Zuhörer durch seine Improvisationen, Mirabeau hielt zu 3 Jahren schon Reden und veröffentlichte zu 10 Jahren seine ersten Bücher; Raphaël war schon als 4jähriges Kind berühmt, Beethoven komponierte zu 13 Jahren 3 Sonaten, Weber war erst 14 Jahre alt, als seine erste Oper aufgeführt wurde, Cherubini schrieb zu 13 Jahren eine Messe, die seine Zeitgenossen in Entzücken versetzte.<sup>2)</sup>

Aber die Geistesthätigkeit verfolgt nicht einfach die Tendenz, sich in automatische Thätigkeit umzubilden, wie viele Schriftsteller, so z. B. Delboeuf,<sup>3)</sup> meinen; es muss neben dieser Umbildung auch eine fortschreitende und willkürliche Übung der geistigen Energie und infolge dessen eine Vermehrung der psychischen bewussten Fähigkeit des Menschen stattfinden.

Physisch und psychisch strengt sich der Mensch

---

<sup>1)</sup> Dichter des 17. Jahrhunderts, Sohn eines armen Handwerkers zu Assisi.

<sup>2)</sup> Lombroso, *Atavismo del genio*.

<sup>3)</sup> J. Delboeuf, *Eléments de psychophysique* p. 241.



fortwährend unnütz an; er ermüdet sich in unvernünftiger Weise. Jede neue Thätigkeit zwingt ihn, mehr Energie zu verbrauchen, als er eigentlich zur Ausführung dieser Thätigkeit benötigt. Beim Turnen z. B. übertreibt der Anfänger zuerst seine Anstrengung; die durch den Muskel produzierte Kraft wird durch die ausgeführte Bewegung nicht ganz absorbiert. Der überschüssige Kraftaufwand bildet sich in Wärme um; daher das Transpirieren und die unnütze Ermüdung.

Es gilt als allgemeine Regel, dass der Mensch, sobald er etwas Neues thut, sich wie ein Kind benimmt, welches eine kleine Flasche mit einer Flüssigkeit füllen will und zu diesem Zweck den Inhalt eines ganzen Eimers über den engen Hals ausschüttet;  $\frac{9}{10}$  der Flüssigkeit geht verloren, ohne zur Füllung des Gefässes beigetragen zu haben.

Der Mensch hat sich noch nicht der fieberhaften Thätigkeit anpassen können, zu der er seit einer Reihe von Jahrzehnten durch die mannichfaltigsten und mächtigsten Faktoren angespornt wird.<sup>1)</sup>

Eine intensive geistige Kultur, die plötzliche Folge der grossen Revolution von 1789, hat die Anregung zu den Gleichheitsbestrebungen, der Wissbegierde, dem rastlosen Streben unsrer Zeit gegeben; die grossartigen Fortschritte auf dem Gebiete der Mechanik haben den Menschen zu einer unendlichen Menge neuer Bedürfnisse veranlasst und daher eine gänzliche Umgestaltung

---

<sup>1)</sup> Max Nordau, *Entartung*. t. I, p. 67 und folgende.



in dem sozialen Leben Europas herbeigeführt. Diese gewaltigen Fortschritte sind jedoch in vielen Ländern durchaus nicht in politische Veränderungen umgesetzt worden, sodass der weniger scharfsichtige Beobachter dieselben nur in der Unruhe des Individuums, in der stummen Gährung der Massen zu erkennen vermag. Alle diese Umgestaltungen haben dem Menschen seit dem Anfang unsres Jahrhunderts übermässige Lasten aufgebürdet, denen er sich bisher weder in natürlicher, noch in wissenschaftlicher Beziehung hat anpassen können; daher kommt es, dass er seine Energie fortwährend vergeudet, dass oft sein Hirn unter dem Druck des Gedankens zusammenzubrechen droht.

Aber wie der Turner endlich lernt, den Kraftaufwand der beabsichtigten Bewegung genau anzupassen, und dann imstande ist, stundenlang ohne Anstrengung komplizierte und mühsame Übungen auszuführen, so wird auch der Mensch sich den immer komplizierteren sozialen Verhältnissen anpassen, indem er jede nutzlose Vergeudung seiner Energie, besonders der geistigen, unterdrückt. Warum verrichten wir z. B. geistige Arbeit in lärmender Umgebung, da es durch die Experimental-Psychologie bewiesen ist, dass Alles uns Kraft entzieht, was, selbst unbewusst, unsre Sinne reizt.

Nach dem Gesagten kann man sich vorstellen, dass in späteren Zeiten die Nutzbarmachung der Kraft noch mehr zur Wissenschaft erhoben werden wird, als es heut schon geschehen ist,

Man muss also für das mögliche Wachstum geistiger



Fähigkeiten ausser der Thatsache, dass sich psychische Energie in automatische Bewegung umbildet, noch in Betracht ziehen, dass jeder Organismus vermöge einer vollkommneren und systematischeren Anpassung des Kraftaufwands an die auszuführende Thätigkeit notwendigerweise bedeutende Energie sparen und so einen Vorrat an Kräften sammeln wird, der ihm ein glückliches Gleichgewicht und neue und verschiedenartige Möglichkeiten der Entwicklung sichert.

Folglich, wenn einerseits jede psychische Thätigkeit durch das Gesetz der Wiederholung und der Ausschaltung unnützer Kraftanstrengung immer weniger ermüdend wirken wird, so wird andererseits aus demselben Grunde das Gehirn immer stärker und thätiger und zugleich immer mehr befähigt, die durch vorangegangene Generationen angehäuften Fortschritte in sich aufzunehmen und neue immer grössere Anstrengungen zu ertragen.

Wenn wir ausserdem in Erwägung ziehen:

1. Dass in physischer Beziehung die Hand, der Arm, das Bein, die Muskeln, die Stimme, das Gehör, der Geruch, der Tastsinn etc. sich weiter entwickeln und ganz unabhängig von einander einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen können;
2. Dass in psychischer Hinsicht das Gedächtniss, die Phantasie, der kritische und logische Verstand, mit einem Wort die verschiedenen Fähigkeiten imstande sind, sich unabhängig



von einander fortzuentwickeln, so müssen wir folgenden Grundsatz aufstellen:

Je komplizierter ein Wesen wird, desto mehr verfolgt jede seiner Funktionen die Tendenz sich zu spezifizieren und mit den ihr verwandten Functionen nur eine für die Harmonie des Ganzen durchaus notwendige Verbindung zu bewahren.

Hier sehen wir wieder ganz klar, wie die Entwicklung zu Gunsten des Individuums vorgeht, indem sie harmonische Beziehungen zwischen der Function und dem ganzen Lebewesen, zwischen der Zelle und dem Zellaggregat aufrecht hält.

Wir müssen also annehmen, dass die Frau die Dauer ihrer Fruchtbarkeit und vielleicht auch ihre Kinderzahl bedeutend verringern könnte, ohne der menschlichen Rasse dadurch zu schaden.

Welche unendliche Stufenleiter der Entwicklung vom Amphioxus<sup>1)</sup> bis zu der Frau unseres Zeitalters!

Aber wenn man mit absoluter Sicherheit beweisen könnte — was bisher noch unmöglich ist — dass die Kinderzahl und die Fruchtbarkeitsdauer sich nicht verringern, so wäre es dennoch vermessen und vorschnell, das Lombroso'sche Gesetz auf die Frau anwenden zu wollen.

Es ist wirklich interessant zu sehen, wie ausserordentlich die bereits beobachteten Gesetze der

---

<sup>1)</sup> Das niedrigste bis jetzt bekannte Wirbeltier.



Wiederholung und der Spezifizierung die Entwicklung geistiger Fähigkeiten fördern.

Wenn wir den Zeugungsakt von den am wenigsten entwickelten bis zu den kompliziertesten Lebewesen, die ungeschlechtlichen Generationen bis zu den in ihrem Geschlechtsleben vollkommensten Arten betrachten, so sehen wir, dass bei den Protozoen<sup>1)</sup> das Individuum sich durch Teilung seiner selbst, also indem es sich ganz aufbraucht, vermehrt. Doch neuere Entdeckungen beweisen, dass diese Art der Fortpflanzung nicht imstande ist, eine genügende Differenzierung der Elemente zu schaffen, durch deren Verbindung ein neues Wesen entsteht; denn nach einer bestimmten Anzahl von Teilungen gehen die Individuen an Altersschwäche zu Grunde (Maupas). Sobald jedoch eine Spezifizierung der Elemente eintritt, entstehen die Geschlechter; das grossartige Gesetz von der Teilung der Arbeit, das sich überall in der Natur vorfindet, tritt in Aktion. Von da ab erfordert der Zeugungsakt bei jedem der Gatten nur eine kleine Quantität Substanz; dennoch entzieht ihnen dieser Akt noch immer eine so grosse Energiemenge, dass einer der beiden Eltern bald danach zu Grunde geht. Oft sind sogar beide Gatten nicht imstande, ein neues Individuum zu schaffen, ohne gleich darauf ihr eignes Leben einbüßen zu müssen. Aber bei den höheren Ordnungen der Lebewesen wird die Teilung der Arbeit eine immer vollkommnere. Bei ihnen hebt

---

<sup>1)</sup> Auch Infusorien.



der Zeugungsakt nicht mehr die gleichzeitige Ausübung aller andern Lebensfunktionen auf, sondern die verschiedenen Organe sind bereits imstande, mehr oder weniger selbstständig zu handeln.

Da nun bei der Frau die Zeugungsfähigkeit bereits in genügender Stärke vorhanden ist, so braucht dieselbe sich nicht noch weiter zu entwickeln. Vermöge des Gesetzes der Wiederholung wird die Zeugung immer weniger Kraft in Anspruch nehmen, wodurch ein Überschuss entsteht, der sich fortwährend zu Gunsten psychischer Bethätigung vermehren kann.

Wir sehen, auch von diesem Gesichtspunkt aus lässt sich das Lombroso'sche Gesetz nicht auf die Frau anwenden.

Aber es genügt nicht, wird man vielleicht einwenden, die Entwicklung des Individuums im Allgemeinen und den siegreichen Kampf desselben gegen die Art zu zeigen; man muss die beiden Geschlechter mit einander vergleichen.

Von vornherein scheint als Folge der Mutterschaft das sexuelle Leben bei der Frau stärker entwickelt zu sein als beim Manne, und so wird es auch immer bleiben. Sehen wir uns diesen Satz einmal näher an. Man hat festgestellt, dass bei dem Akt der Befruchtung der männliche Same und der weibliche Keimstoff gleichwertig sind. Aber es ist klar, dass die Biologen diese Frage nur (und mit Recht) vom morphologischen, histologischen und chemischen Standpunkt aus haben betrachten wollen.

Was für ein himmelweiter Unterschied besteht doch in der Form, dem Volumen, dem Gewicht, der Be-



wegung, den chemischen Vorgängen, mit einem Wort, in den äussern Eigenschaften, die unser unvollkommenes Auge mit Hilfe des Mikroskops wahrnimmt, und den physischen und geistigen Eigenschaften, deren Existenz wir durch die Vererbung erkennen, und die sich in einer für uns unerforschlichen Art in diesen kleinen Molekülen, dem wunderbaren Keim einer unendlichen Nachkommenschaft vereinigen! Wenn man von nebensächlichen Erwägungen absieht und sich nur ganz und gar der Erforschung der Wahrheit hingiebt, so muss man wirklich erschrecken, wenn man sieht, wie manche Philosophen diesen unerforschlichen Abgrund, der sich zwischen den äussern und den physischen Eigenschaften des Samens und des Eies aufthut, einfach überspringen wollen und sich dabei an den Strohalm klammern, den ihnen die Deduktion an die Hand giebt.

Wer kann uns sagen, welche Energiemenge bei der Vereinigung der sexuellen Atome von dem männlichen Samen und welche von dem weiblichen Ei erzeugt wird? Maupas hat beobachtet, dass sich zwei bereits erschöpfte Infusorien durch Conjugation wieder verjüngen!<sup>1)</sup>

Es ist zwar unerklärlich, doch thatsächlich wahr — die Theorie von Delboeuf<sup>2)</sup> ist nur eine geniale, doch

---

<sup>1)</sup> Maupas, La multiplication des ciliés (Archives de zoologie expérimentale, t. VI. 1888); Le rajeunissement karyogamique des ciliés (Archives de zoologie expérimentale 1889).

<sup>2)</sup> J. Delboeuf, Pourquoi mourons-nous? (Revue philosophique 1891).



2.  
unannehmbare Hypothese — dass zwei Individuen durch Paarung ihre Lebenskraft gegenseitig vermehren.

Nun muss man aber bedenken, dass bei den geschlechtlich differenzierten Arten Befruchtung und Begattung nicht ein und dasselbe bedeuten. Das weibliche Individuum ist dazu bestimmt, die Vermehrung an Lebenskraft zu empfangen, die das männliche Individuum ihm in unvernünftig verschwenderischer Menge zuführt; denn nur ein Teil eines einzigen Spermatozoides ist zur Befruchtung notwendig. Das männliche Individuum vergeudet, ohne dafür entschädigt zu werden, eine ungeheure Menge Energie; das weibliche Individuum nimmt einen Krafterzeuger in sich auf, durch dessen Vereinigung mit dem Ei eine unberechenbare, doch reelle Kraft in seinem Schoss hervorgebracht wird.

So vermindert das männliche Individuum durch den sexuellen Akt seine Lebenskraft, während das weibliche Individuum einen Zuwachs derselben erfährt.

Warum sollte nicht die Befruchtung die Lebenskraft der Frau vermehren, ohne ihren übrigen wesentlichen Funktionen durch die Entwicklung des Eies eine allzu grosse Energiemenge zu entziehen?

Es wird allgemein anerkannt, dass die Befruchtung eine Form der Ernährung ist.

Man könnte doch auch die Lebenskraft des Mannes mit der der Frau genau vergleichen.

Falls es wissenschaftlich bewiesen werden könnte — was heutzutage unmöglich ist — dass die Energie des Mannes grösser sei, als die der Frau, dann müsste



man auch einerseits berechnen, wieviel Kraft dem männlichen Individuum durch den sexuellen Akt entzogen wird und dabei bedenken, dass das männliche Individuum immer weiter sexuelle Energie verbraucht, nachdem die eigentliche „Befruchtung“ bereits vor sich gegangen ist; andererseits müsste man die Vermehrung an Lebensenergie in Anschlag bringen, die durch den gleichen Akt der Befruchtung dem Weibe zugute kommt.

Und wenn ein Vergleich der Summe des beiderseitigen sexuellen Kraftaufwandes auch ergeben würde, dass die Frau durch Fortpflanzung der Rasse quantitativ mehr Energie verbraucht als der Mann, so könnte man dennoch keinerlei Schlussfolgerung aus dieser Thatsache ziehen.

In Wirklichkeit wäre diese Frage noch nicht einmal aufgeklärt, wenn man selbst festgestellt hätte, dass der Mann zwei und die Frau drei Energiemengen verbrauchte; denn die Befruchtung ist ein so geheimnisvoller Vorgang, dass man nicht wissen kann, ob diesem Verbrauch von drei Energiemengen nicht ein Kraftzuwachs von vier oder fünf Energiemengen voraufgegangen ist. Bevor man in dieser Beziehung Etwas entscheiden kann, muss man genau wissen, welche Wirkung die Vereinigung der sexuellen Elemente in dem Organismus der Frau hervorbringt. Wenn auch einerseits das befruchtete Ei der Frau beträchtliche Lebenskraft entzieht, so spornt es doch andererseits ihre virtuelle Energie an und verleiht ihr dadurch mehr Kraft, als es ihr entzieht.



Jedenfalls kann die hier aufgeworfene Frage, so gebieterisch sie auch eine Entscheidung verlangt, bei dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht gelöst werden.

Aber das thut nichts! Für Fouillée besteht gar kein Zweifel darüber, dass die mütterlichen Funktionen das geistige Leben vermindern, da die Frau von jeher in intellektueller Hinsicht ganz offenbare Inferiorität bewiesen habe.

Wir haben schon gesehen, dass diese geistige Inferiorität hauptsächlich ihren Grund darin hatte, dass der Mann vermöge seiner physischen Kraft imstande war, die Frau zu seiner Sklavin herabzuwürdigen. Dazu gesellten sich später noch andere Ursachen: die gesellschaftliche Organisation, die Art der Erziehung, die Gewohnheiten und die Gesetze. Die ganze belletristische, ja selbst die wissenschaftliche Literatur nahm die primitive, im Laufe der Zeit gänzlich falsch gewordene Idee in sich auf, dass die natürlichen Beziehungen der beiden Geschlechter die ursprüngliche Abhängigkeit der Frau befestigen und ihr in moralischer, wie in intellektueller Hinsicht für immer eine untergeordnete Stellung innerhalb der Gesellschaft anweisen müssten. Aber können wir mit Sicherheit behaupten, dass neben diesen, die geistige Thätigkeit der Frau hemmenden Einflüssen noch eine wesentliche, im Organismus der Frau begründete Ursache, wie z. B. die Fortpflanzung der Rasse, bestehe? Fouillée behauptet, indem er sich auf physiologische Thatsachen beruft, dass die Frau nur auf Kosten ihrer Hirnthätig-



keit der Rasse eine gedeihliche Fortentwicklung sichern könne.

Prüfen wir einmal selbst die Beobachtungen der Physiologen und sehen wir zu, wie sie die Hirnthätigkeit berechnet haben. Mosso war der Erste, der im letzten Jahre die Wärmeschwankungen des Gehirns direkt beobachten konnte. Er hat seine Untersuchungen an einem 12jährigen Mädchen, namens Delphina Parodi, angestellt und ist dabei zu folgenden Ergebnissen gelangt:

„Der natürliche Schlaf bewirkt eine rasche Erkaltung des Gehirns. . . Wenn während des Schlafes eine Temperaturerhöhung des Gehirns eintritt, so trifft dies mit Erregungen, die der Aussenwelt entstammen, oder aber mit innern nervösen Erscheinungen zusammen, die sich in einer Veränderung der Respiration zeigen. So bringt das Bellen eines Hundes, das Husten eines Anwesenden, das unzusammenhängende Sprechen, wenn Jemand den Schlafenden anruft, die undeutlichen Worte und leichten Bewegungen, welche die unbewusste psychische Thätigkeit des Traums begleiten, eine vorübergehende Erhöhung der Gehirntemperatur hervor. Trotzdem erinnerte sich Delphina beim Erwachen aller dieser Vorkommnisse nicht und meinte, sie hätte nicht geträumt. Die nervösen Erscheinungen, durch welche diese Temperaturerhöhungen eingetreten waren, hatten keinerlei Spuren in dem Gedächtniss des Mädchens hinterlassen.“

. . . . .

„Die Wiederherstellung des Bewusstseins ist mit



einer Wärmeentwicklung im Gehirn verbunden; also scheint die Temperaturerhöhung aus einfachen Verbrennungen hervorzugehen, die durch Erregung der sensitiven Nerven bewirkt werden.“<sup>1)</sup>

Nach Helmholtz, Valentin und Schiff sind die Nerven im thätigen Zustande wärmer als im ruhigen.

Aber nach Schiff „ist die psychische Thätigkeit, unabhängig von den sensitiven Eindrücken, welche dieselbe in Aktion versetzen, mit einer Wärmeproduktion in den nervösen Centren verbunden, die quantitativ grösser ist, als diejenige Wärmeproduktion, welche durch einfache Sinneseindrücke hervorgerufen wird.“<sup>2)</sup>

Wenn Schiff unter „psychischer Thätigkeit“ bewusste Thätigkeit versteht, so befindet er sich mit Mosso im Widerspruch.

Andrerseits würden die Experimente Lombard's, die Sergi<sup>3)</sup> anführt, und deren Unrichtigkeit Francois-Franck und Istamonoff bewiesen haben,<sup>4)</sup> in gewisser Hinsicht mit denen Mosso's übereinstimmen, da nach der Meinung des amerikanischen Physiologen „die motorische Thätigkeit des Gehirns sehr oft eine

---

<sup>1)</sup> H. Beaunis und A. Binet, *L'Année psychologique*, p. 304, 305. (Alcan 1895).

<sup>2)</sup> A. Herzen. *Le Cerveau et l'Activité cérébrale*.

<sup>3)</sup> Sergi. *Psychologia fisiologica*.

<sup>4)</sup> H. Beaunis u. A. Binet. *L'Année psychologique*, p. 304, 305 (Alcan, 1895).



viel raschere und bedeutendere Temperaturerhöhung zur Folge hat, als die intellektuelle Thätigkeit.“<sup>1)</sup>

Wie kann man also angesichts derartiger Widersprüche und unsicherer Angaben von Seiten der Physiologen und eines unsrer grössten Philosophen irgendwelche Schlussfolgerungen ziehen?<sup>2)</sup>

Mein Erstaunen über dieses Vorgehen ist um so mehr gerechtfertigt, als ja selbst eine absolute Übereinstimmung aller thermometrischen Beobachtungen am Gehirn uns noch keinen genauen Aufschluss über die Hirnthätigkeit selbst zu geben vermöchte.

Herzen war sich mit voller Klarheit bewusst, dass diese Forschungen ungenügend seien, und er hat sich darüber folgendermassen ausgesprochen: „Die Wärmemessung ergiebt für das Gehirn, wie für jedes andre in Thätigkeit befindliche Organ, eine Temperaturerhöhung; aber es ist klar, dass selbst die vollkommenste Wärmemessung uns nur eine einzige Thatsache angeben kann, nämlich den momentanen Wärmezustand irgend eines Objectes, und keineswegs die Art und Weise, wie dieser Wärmezustand in dem Object

---

<sup>1)</sup> B. J. Lombard, *Experimental researches of the temperature of the head*. (Proceedings of Royal Society, London 1878).

<sup>2)</sup> Wenn mich die Erforschung der Wahrheit dazu veranlasst, manche Ideen von Fouillée einer Kritik zu unterziehen, so brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen, dass dies meine Bewunderung für den edelsten, grössten und sympathischsten Philosophen unserer Zeit durchaus nicht beeinträchtigt.



hervorgerufen worden ist. Nehmen wir an, irgend ein Körper scheine seine Temperatur um einen Grad zu erhöhen; aber was ist in ihm vorgegangen? Eine einfache Temperaturerhöhung um einen Grad, oder aber eine Temperaturerhöhung um einen Grad, verbunden mit einer gleichzeitigen Abkühlung um zwei Grad? Das kann man unmöglich wissen, wenn die Wärmemessung nicht den Prozess der Temperaturerhöhung einerseits, und andererseits den der Temperaturverminderung, der zu gleicher Zeit stattfindet — und dass ein solcher existiert, ist gewiss — von einander trennen und isoliert messen kann. Während nun dies bis zu einem gewissen Grade bei den Muskeln gelungen ist, war man nicht imstande, beim Gehirn das Gleiche zu konstatieren, sodass wir unmöglich wissen können, ob in dem in Aktion begriffenen Gehirn alle durch die chemischen Reaktionen, welche in diesen Geweben vor sich gehen, freigewordene Wärme als solche auftritt, oder aber, ob ein Teil dieser Wärme verbraucht wird und sich in psychische Energie umsetzt.“<sup>1)</sup>

Der Plethysmograph<sup>2)</sup> klärt uns darüber nicht mehr auf, als das Thermometer. „Burckhardt und K. Mays haben zugegeben, dass unter dem Einfluss psychischer Thätigkeit das Blut dem Gehirn zuströmt (aktive Gefässerweiterung), und dass dieser Zufluss peripherische Anämie (der Hand und des Fusses) herbeiführen würde. Nach Mosso's Beobachtungen wäre

---

<sup>1)</sup> A. Herzen, *Le Cerveau et l'Activité cérébrale*.

<sup>2)</sup> Instrument zur Messung des Blutes.



dies nicht der Fall. Thatsächlich sind die durch die Hirnthätigkeit verursachten Volumenschwankungen des Gehirns so gering, dass sie ganz ausser Acht gelassen werden können, und dadurch wird die Bedeutung dieser ganzen Hypothese abgeschwächt.“<sup>1)</sup>

Also ist es, wie ich schon im II. Kapitel festgestellt habe, nicht nur unmöglich, die Qualität der Hirnthätigkeit zu messen; auch die Arbeit des Gehirns während der bewussten psychischen Thätigkeit entzieht sich den Beobachtungen der Physiologen.

Auch wenn man sagt, dass das weibliche Gehirn „weniger zu langandauernden und intensiven Anstrengungen befähigt sei“, als das des Mannes, so stellt man damit eine Behauptung auf, die sich durch keine positive, von einem wirklichen Gelehrten klar und definitiv festgestellte Thatsache begründen lässt.

Auch hier wirft man Ursache und Wirkung durcheinander. Noch mehr! wenn Jemand aus den Experimenten Mosso's, die übrigens nicht zahlreich genug sind, Schlussfolgerungen zu ziehen wagte, so könnten dieselben nur zum Vorteil des weiblichen Geschlechts ausfallen. Trotz der verdächtigen Beobachtungen Sergi's und Lombroso's ist es eine im Allgemeinen anerkannte Ansicht, dass bei der Frau die Sensibilität grösser sei als beim Manne. Die neuesten Experimente Galton's und Dehn's (S. 27 —) scheinen diese Annahme zu bekräftigen. Fouillée sagt selbst: Das

---

<sup>1)</sup> H. Beaunis u. A. Binet, *L'Année psychologique*, p. 305, 306.



Nervensystem der Frau „ist viel erregbarer, ihre Reflexbewegungen sind viel intensiver als beim Manne, woraus hervorgeht, dass ihre Sensibilität eine stärkere ist, als die des Mannes.“<sup>1)</sup> Und während der Schwangerschaft und der Nährzeit ist diese lebhaftere Sensibilität nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil noch verschärft.

Das Gehirn der Frau scheint also mehr (obgleich in anderer Art) zu arbeiten, als das des Mannes; denn die Temperaturerhöhung des Gehirns scheint aus der äussern und der innern Erregung der sensitiven Nerven hervorzugehen; dies ist die verständlichste Hypothese, die wir vorläufig auf Grund unsrer noch ungenügenden Kenntnisse aufstellen können.

Die Energie des Gehirns würde also demnach nicht, wie man gar zu früh behauptet hat, durch die Fortpflanzung der Rasse absorbiert werden.

Wenn wir überdies anerkannt haben, dass das Gemüt der Frau mehr entwickelt ist, als ihr Verstand (I. Kapitel), so müssen wir logischer Weise zugeben, dass sich der Charakter ihrer geistigen Bethätigung durch grössere Freiheit, durch den Unterricht und durch veränderte soziale Verhältnisse ändern wird.

Man kann doch nicht, wie Fouillée, annehmen, dass der Mensch einen feststehenden, immer und überall gleichbleibenden Grundcharakter besitze. Wenn wir untergegangene oder noch jetzt existierende

---

<sup>1)</sup> A. Fouillée, *La psychologie des sexes* (Revue des Deux Mondes, 1893, p. 410).



Völkerschaften, welche verschiedenartige Stufen sozialer Entwicklung erreicht haben, betrachten, so nehmen wir so gewaltige intellektuelle Unterschiede wahr, dass es wohl der grösste Missgriff wäre, die Grundlagen für eine Psychologie der Geschlechter vom wissenschaftlichen Standpunkt aus festsetzen zu wollen und als Beweis dafür nur einige immerhin oberflächliche Erscheinungen der Befruchtung und der geistigen Betätigung des heutigen Menschenpaares, d. h. seinen augenblicklichen Entwicklungszustand — eine flüchtige Stunde in dem unendlichen Zeitraum menschlicher Zivilisation — in Betracht zu ziehen. Wie können wir z. B. die Zivilisation der Hindus mit der der Griechen, oder einen Chinesen mit einem Franzosen, oder die Frauen von Paraguay mit den unsrigen vergleichen? oder das Gefühlsleben der Inder des Orinokko oder Brasiliens mit unserm eignen, den mütterlichen Instinkt der Wintun von Californien mit der edlen Hingebung unsrer Mütter?<sup>1)</sup> Vielleicht wird das Menschengeschlecht als Ganzes einst eine wunderbar hohe Zivilisation erreichen; ehe es jedoch diese höchste Entwicklungsstufe erklimmen kann, werden die einzelnen Rassen ihre Gedanken, ihre Träume, ihre Ideale durch sehr verschiedenartige Werke offenbaren und daher auch eine sehr verschiedenartige psychische Organisation aufweisen.

Aber wenn auch der Mensch seinen im Allgemeinen

---

<sup>1)</sup> Fr. Paulhan, *L'origine du Mariage* (Revue scientifique, 20. Juli 1895).



überall gleichgearteten Grundcharakter besässe — was ja immerhin möglich ist — so muss man trotzdem zugeben, dass die Lebensvorstellungen merklichen Veränderungen unterworfen sind. Die dogmatischen Religionen verblassen nach und nach und verschwinden schliesslich ganz. Die heutige, übrigens sehr ungenügende Moral, welche die Beziehungen der Geschlechter unter einander regeln soll, wird vergehen wie ein flüchtiges Nachtgespenst vor der aufgehenden Sonne. Eine wirkliche Wissenschaft der verschiedenartigen menschlichen Bethätigung wird das soziale Leben, das heut von Hirngespinnsten und verführerischen Hoffnungen beherrscht wird, von Grund auf umwälzen — die Moral wird eine universelle werden.

Fouillée hat vielleicht eine Psychologie der Geschlechter in einem bestimmten Stadium der Entwicklung feststellen wollen. Aber warum folgert er denn aus der Gegenwart auf eine ebensolche Zukunft? Warum schliesst er von den primitivsten Anfängen der Zivilisation, da noch die brutale Kraft als oberstes Gesetz galt, auf eine feststehende Psychologie der Geschlechter, während doch in der Gesellschaft der Zukunft zweifellos die Intelligenz der einzig wichtige Faktor sein wird?

Fouillée sagt, dass „die Stellung des Mannes und seine soziale Thätigkeit eine Schärfe des Geistes erfordern, welche die Frau nicht braucht, und welche auf die Erfüllung ihrer eigentlichen Funktionen sogar schädlich wirken kann.“ Ich habe schon bewiesen, dass diese Befürchtungen keine ernsthafte Basis haben,



dass sie vielleicht aus unbewusst egoistischen Erwägungen hervorgehen und ein menschliches Ideal voraussetzen, welches die Vernunft nicht als feststehend und unveränderlich betrachten kann.

„Man ist nicht imstande, sich einen weiblichen Shakespeare oder Victor Hugo, Aristoteles, Descartes, Beethoven oder Wagner vorzustellen“ (p. 421).

Sicher ist eine Frau undenkbar, die Victor Hugo's oder Descartes's Genie besässe. Aber ein weibliches Genie, das den Obengenannten gleichwertig zur Seite stände? Warum nicht? Weil dies noch nicht dagewesen ist! Das wird wohl der einzige Grund sein!

Kurz, eine strenge unparteiische Prüfung der hauptsächlichsten Ergebnisse biologischer Forschung zwingt uns zu folgenden Schlüssen:

1. Ist es bei dem heutigen Stand der Wissenschaft unmöglich, die Lebenskraft des Mannes mit derjenigen der Frau zu vergleichen.
2. Weiss man nicht, welche Wirkung die Vereinigung der sexuellen Elemente ausübt, d. h. in welchem Masse die Befruchtung die psychischen und somatischen<sup>1)</sup> Kräfte der Frau in Aktion versetzt.
3. Entzieht sich die Hirnthätigkeit jeder genauen Berechnung.
4. Wird die Frau höchstwahrscheinlich vermöge der Gesetze der Wiederholung und der Spezifizierung,

---

<sup>1)</sup> Körperlich.



vermöge einer Reduktion der Kinderzahl und der Verkürzung der Fruchtbarkeitsdauer bedeutend an Lebenskraft sparen können und zwar zum Vorteil anderer Functionen. *aufser wäh. d. Schwangersch.*

5. Offenbart sich die sexuelle Kraft nicht in der Zahl der Sprösslinge, sondern in dem Grade der Vollkommenheit der Individuen und in der Lebensdauer der ganzen Art.
6. Muss man aus den oben angeführten Gründen zugeben, dass ein Gegensatz zwischen geistiger und sexueller Kraft durchaus nicht wissenschaftlich festgestellt ist.
7. Ist es keineswegs bewiesen, dass die Frau mehr sexuelle Kraft verbraucht als der Mann.
8. Ist die Ansicht, dass das weibliche Geschlecht wegen der Fortpflanzung der Rasse geistig untergeordnet bleiben müsse, keine wissenschaftlich begründete Behauptung, sondern die höchst verdächtige Suggestion des rein männlichen Empfindens, welche von der Vernunft, der freien philosophischen Kritik unbedingt verworfen werden muss.

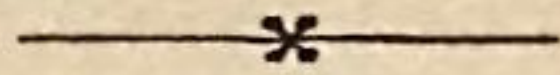
Thatsächlich laufen alle Argumente gegen die Frau auf folgenden Satz hinaus:

Der freie Mann hat innerhalb mehrerer Jahrtausende S. hervorgebracht; das unfreie Weib hat S. nicht hervorgebracht. Also wird das Weib niemals S. hervorbringen.

So urteilen Diejenigen, die da behaupten, die Frau müsse in intellektueller Beziehung für ewige Zeiten dem Manne untergeordnet sein.



Aber die Frau kann frei werden, ja, sie wird es bald sein! Und so kann und muss sich auch Alles ändern, was sie schafft. Wird es ebenfalls S. werden? Niemand kann dies mit absoluter Sicherheit behaupten; aber ebenso kann Niemand wissen, ob es nicht S. oder ein diesem gleichwertiges Produkt werden wird.





## VII. Kapitel.

**Sind die beiderseitigen Fortschritte der Geschlechter  
gleich?**

**Geht unsere Zivilisation unaufhaltsam dem Verfall  
entgegen?**

Aus den vorhergehenden Abschnitten haben wir ersehen, dass die Wissenschaft nicht imstande ist, eine „unheilbare“ geistige Inferiorität der Frau zu beweisen.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig die Bedeutung alles dessen zu prüfen, was die Frau innerhalb der letzten 50 Jahre geleistet hat, seit sie in den verschiedenen Ländern ihre Geistesgaben mehr oder weniger frei entfalten darf. Wenn die Frau sich in ihrem intellektuellen Niveau nicht dem Manne genähert hätte, seit sie das Bürgerrecht, in einigen Ländern sogar politische Rechte erlangt hat, seit sie eine umfassende Bildung erhält, so müsste man es für durchaus wahrscheinlich halten, dass sie mit unheilbarer geistiger Schwäche behaftet sei.

Nun drängt uns aber die Beobachtung der sozialen Bewegung in Europa und in Amerika die klare Ueber-



zeugung auf, dass die Frau von Tag zu Tag eine bedeutendere Rolle spielt und geistige Fähigkeiten offenbart, die in den meisten Fällen denen des Mannes um Nichts nachstehen.

Die Frauen eignen sich mit Leichtigkeit alle möglichen Kenntnisse an. Sie werden Advokatinnen, Aerztinnen, Lehrerinnen, Journalistinnen, Richterinnen, Geistliche etc.

Man findet schon in Europa zahlreiche Frauen, die durch ihr Wissen, ihre in weniger als 50 Jahren erlangte soziale Bedeutung hervorragen; aber besonders das freie Amerika liefert uns eine Fülle beweiskräftiger Thatsachen.

Dort haben sich die Frauen schon seit der Kolonisation durch ihren Mut, ihre Hingebung für das Vaterland, ihre unüberwindliche moralische Kraft ausgezeichnet.

Sie feiern in der Literatur, in der Wissenschaft und in der Kunst ihre Triumphe; sie gründen wissenschaftliche und philosophische Gesellschaften; mit bewunderungswürdigem praktischen Verstand und einer Beharrlichkeit, die man selten bei dem männlichen Geschlecht findet, setzen sie die verschiedenartigsten sozialen Verbesserungen in's Werk. Und trotz dieser umfassenden Bethätigung haben sie zahlreiche Kinder und sind gute Mütter.

Ich will in dieser kleinen Abhandlung nicht prüfen, ob die Entwicklung des weiblichen Geschlechts, wie sie in den Vereinigten Staaten vor sich geht, vernünftig und gedeihlich ist. Ich will nur konstatieren.



dass sich die Frau in der Neuen Welt schon auf allen Gebieten in praktischer und streng wissenschaftlicher Bethätigung, in Schöpfungen der Kunst und der spekulativen Philosophie versucht und in allen ihren Werken eine dem Manne sicher gleichwertige Befähigung bewiesen hat.

Ich will auch hier keine Beispiele anführen; denn sogar das grosse Publikum ist bereits durch zahlreiche Bücher<sup>1)</sup> und besonders Zeitschriften (die *Nouvelle Revue*, die *Bibliothèque Universelle*, die *Revue des Deux Mondes*), etc., etc., genugsam über amerikanische Verhältnisse aufgeklärt worden.

Wenn jedoch meine Leser noch genaue That-sachen zum Beweis meiner Behauptungen haben wollen, so kann ich sie nur auf die in der *Revue des Deux Mondes* erschienene sehr schöne und inhaltreiche Studie der Frau Th. Bentzon — Ueber die Stellung der Frau in den Vereinigten Staaten — hinweisen. In diesem Aufsatz werden sie einen wahren Ueberfluss an objectiven Beweisen finden und die Gewissheit erlangen, dass in Amerika die Frau unbestrittene Fortschritte gemacht hat.

Die Fortentwicklung des weiblichen Geschlechts ist übrigens so klar ersichtlich, dass selbst frauenfeindlich gesinnte Schriftsteller, die, wie es schien, ihre

---

<sup>1)</sup> Louis Frank, *Essai sur la condition politique de la femme*, 1892; Jeanne Chauvin (Dr. jur.), *Les professions accessibles aux femmes*, 1892; C. de Varingy, *La femme aux Etats-Unis* 1893; Paul Bourget, *Outre-mer*, 1895 etc.



Ansichten auf streng wissenschaftlichen Argumenten aufgebaut hatten, sich eines Bessern bekehren mussten, so z. B. H. Spencer, der in der *Justice* folgenden bezeichnenden Satz ausspricht: „Wenn man das Maas der Freiheit nach den Fähigkeiten bemessen wollte, so käme ein Unterschied des Geschlechts hierbei gar nicht in Betracht.“<sup>1)</sup>

So scheint der angebliche Gegensatz zwischen geistiger und sexueller Kraft, der einer strengen Prüfung nicht Stand halten konnte, durch die Erfahrung, durch immer neue in die Augen springende Beweise endgiltig abgethan zu sein; und je mehr die Emanzipation der Frau fortschreitet, desto mehr bricht sich diese Auffassung Bahn, desto mehr beeinflusst sie das Kulturleben aller Völker.

Da die bisher erzielten Resultate sich schon in dem kurzen Zeitraum eines halben Jahrhunderts gezeigt haben, und die Frau selbst in den Ländern, wo sie fast alle Rechte erworben, doch noch gegen schädliche erbliche Einflüsse zu kämpfen hat, so kann man für die Zukunft um so kühnere Hoffnungen hegen.

Wir sind also berechtigt zu glauben, dass die psychische Entwicklung im Zustande der Freiheit — wenigstens vorübergehend — bei der Frau schneller fortschreitet als beim Manne, dass die durch die Herrschaft der brutalen Gewalt entstandenen intellektuellen Unterschiede bald schwinden werden.

---

<sup>1)</sup> H. Spencer, *Justice*, p. 186.



Viele Schriftsteller nehmen die „Krankheit des Jahrhunderts“, wie sie die rapiden Fortschritte der Neuzeit bezeichnen, höchst tragisch. Nach ihrer Meinung ist darin das Zeichen des unabänderlichen Verfalls ersichtlich.

Wirklich? Sollte der Mensch das Endziel seiner Entwicklung erreicht haben, während er doch täglich neue Kraft entfaltet, täglich neue Entdeckungen macht sich die schwierigsten Probleme stellt und seine ganze Energie aufbietet, um dieselben zu lösen? Unsre Zivilisation sollte zu alt sein, und dabei haben wir noch kaum für unser materielles Gedeihen zu sorgen angefangen, und die Worte „Moral“ und „Gerechtigkeit“ sind bisher nur sehr vage Begriffe, selbst die Wissenschaft liegt noch in ihren ersten Anfängen.

Allerdings hat die Mechanik wunderbare Fortschritte gemacht; aber die Völker lassen sich anstatt von einer auf festen Grundlagen basierten Vernunft von Menschen regieren, die ihnen die Wahlurne zu Herrschern bestimmt, und die den Ereignissen eher gehorchen, als sie dieselben hervorrufen oder gar leiten können; die Gesetze sind durchaus noch nicht mit den tiefgreifenden Veränderungen, die das Individuum erfahren, in Einklang gebracht; oft hindern sie die normale Entwicklung des Menschen, anstatt ihn zu schützen; die Glücksgüter müssten gleichmässig verteilt und jedem Menschen die Mittel gewährt werden, durch die er auf leichte Art seine dringenden und berechtigten Bedürfnisse befriedigen könnte, welche eine intensive intellektuelle Kultur täglich in ihm steigert;



man müsste das Verhältniss zwischen Produktion und Konsum besser regeln, das verhasste Parasitentum vernichten, das sich unter den verschiedenartigsten Verkleidungen verbirgt; man müsste feststellen, welchen Einfluss das enge Zusammenwohnen der Menschen auf ihren Intellekt und auf ihre Moral ausübt, d. h. die noch ganz oberflächliche öffentliche und private Gesundheitspflege in eine umfassendere, tiefere, allgemein soziale umwandeln; den Menschen von den tausend Fesseln der Konvention, der schablonenhaften Formen befreien, welche der Entfaltung des Talents und der Originalität hinderlich sind und uns zwingen, unsre Kräfte in Kindereien und unfruchtbaren Äusserlichkeiten aufzuzehren; man müsste ein vernünftiges Erziehungssystem ausarbeiten, den einfältigen Kampf der Geschlechter beseitigen, dem unvergänglichen Prinzip einer universellen Moral zum Durchbruch verhelfen. . . .

Was giebt es nicht noch Alles zu verbessern und neu zu schaffen!

Und gerade jetzt, da die Sonne eines glücklicheren Daseins über der Menschheit aufgeht, da alle Herzen einem hohen Ideal entgegenschlagen — jetzt, da die Wissenschaft, die intellektuelle Lebenskraft aller Orten hervorsprüht — jetzt sollte unsre Zivilisation dem Untergange geweiht sein? Nein! Jene Unruhe und Nervosität der Menschheit, all' jene widerstreitenden Mächte sind grade ein Zeichen unerschöpflicher Kraftfülle. Aber wir befinden uns allerdings in einer fürchterlichen Entwicklungsperiode, einer Periode der



Zersetzung, die Alles, was uns bisher heilig gewesen, alle Götter, alle Glaubensformen, Alles, was unsern Vorfahren Gemütsruhe verleihen konnte, zerstört. Ratlos irrt der halbgebildete Mensch zwischen den verstreuten Trümmern einer morschen Zivilisation umher; es schaudert ihn vor der Zukunft; denn er ist nicht imstande, die auf ihn einstürmenden neuen Erscheinungen zu einer höheren Einheit zu verbinden.

Aber eines Tages wird ein zweiter Messias erscheinen, der mit klarem, starkem Geist die Elemente einer neuen Zeit vereinigen und ein leuchtendes Gebilde daraus formen wird, das den Menschen in seinem Dasein erhebt und stärkt. Dann wird eine wahre Sozialwissenschaft erstehen, und die Moral wird eine universelle werden.

Und die freie Entwicklung des Weibes, die geistige Vereinigung der Geschlechter wird dem menschlichen Intellekt neue, ungeahnte Kräfte zuführen.

Die Infusorien verjüngen sich durch die Paarung. Ebenso wird der menschliche Geist durch die innige Verbindung der Gedanken und Gefühle beider Geschlechter an Kraft und Fülle zunehmen.

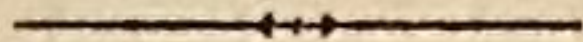
Die Menschheit hat selbst in ihren glänzendsten Entwicklungsperioden nur in seltenen Lichtblitzen, in den Visionen des Genies, die Möglichkeit einer höheren, durch Vernunft und Gerechtigkeit veredelten Daseinsform geschaut.

Nur durch somatische Reflexe sind bisher zufällig grossartige, doch zusammenhangslose, vereinzelte Werke geschaffen worden; aber so wunderbar die



selben auch sein mögen, so bieten sie doch, einzeln betrachtet, ein so trauriges Bild der Verwirrung, wie sie noch in allen menschlichen Ideen vorherrscht.

Dennoch wird sich die Intelligenz immer mehr von jenen blinden Instinkten losmachen, die uns bisher noch geleitet haben. Die Harmonie eines bewussten Daseins, das seine Grundlage in der Vernunft, in der Erkenntniss der wahren Beziehungen des Individuums zu den veränderlichen äussern Verhältnissen und des Zusammenwirkens derselben erblickt — diese Harmonie des Lebens scheint nicht nur möglich und denkbar — wir sehen sie auch schon aus der Ferne nahen, und bald wird sie sich der Welt in strahlendem Glanz offenbaren.





## Schlusswort.

---

Wenn wir nun die „Frauenfrage“ noch einmal zusammenfassend überblicken, so sehen wir Folgendes ganz klar:

I. — Die heutige Wissenschaft vermag nicht ein einziges absolut geltendes Gesetz zum Beweise für die unheilbare geistige Inferiorität der Frau anzuführen. Wenn viele Schriftsteller trotzdem die entgegengesetzte Ansicht vertreten, so ist dies ein Ausfluss jener Kurzsichtigkeit des Geistes, jener beklagenswerten Tendenz beschränkter Köpfe, die sich nur eine in ihrer Form für ewig feststehende Welt vorstellen können, nachdem sie einige isolierte, einander widersprechende Erscheinungen wahrgenommen haben, und besonders weil ihr ganzes Denken durch egoistische und kindische Gefühle schädlich beeinflusst wird. Die meisten Urteile des Mannes über die Frau sind mehr eine Folge unerklärlicher, dumpfer Instinkte, als das Resultat klaren und unparteiischen Denkens.

II. — Man muss zwar die vorübergehende und äusserliche soziale Inferiorität der Frau, die ihren Grund in der physischen Minorität des ganzen Ge-



schlechts hat, als vorhanden anerkennen, doch ist die physische Kraft nicht mehr von so gewaltigem Einfluss wie in früheren Jahrhunderten, und die Bedingungen, auf denen der soziale Wert des Individuums beruht, haben dadurch bereits so tiefgreifende Veränderungen erfahren, dass es sehr falsch wäre, von der Bethätigung des weiblichen Geschlechts in der Vergangenheit auf eine ebensolche in der Zukunft, von der Frau verflossener Zeiten auf eine sich immer gleich bleibende Frau der Zukunft schliessen zu wollen.

III. — Gewisse Thatsachen können bereits als feststehend betrachtet werden:

1. Ist bei der Wertschätzung des Individuums nicht mehr die Muskelkraft, sondern die psychische Kraft massgebend.

2. Wächst die Zahl der durch Intelligenz hervorragenden Frauen in demselben Verhältniss wie die ihnen gewährte Freiheit.

IV. — Angesichts der bereits feststehenden Thatsachen sahen sich selbst eifrige Gegner der Frauenemanzipation gezwungen, ihre Ansicht zu ändern.

Viele Autoren haben sich gegen die Emanzipation der Frau ausgesprochen und zum Beweise für ihre Behauptungen einige oberflächliche Erfahrungen angeführt. Man muss sich davor hüten, es ihnen in ihrer unklugen Schroffheit gleichzuthun und auf ebenso anmassende Art zu entgegengesetzten Schlüssen zu gelangen.

Auch ist das ganze Problem der Geschlechter eigentlich immer falsch aufgefasst worden. Es wäre



im höchsten Grade abgeschmackt, wenn man behaupten wollte, die Frau sei dem Mann „gleich.“ Nur in der Mathematik giebt es absolut Gleiches; ausserhalb derselben kann man allenfalls von gleichen Werten sprechen. Die Frau wird niemals ein geistiges Abbild des Mannes werden. Sie muss notwendiger Weise anders sein. Man kann das ganze Problem schliesslich auf eine einzige Frage reduzieren, nämlich auf die, ob es für den Fortschritt der Menschheit in allen seinen Formen Bedeutung hätte, wenn die Geisteskraft der Frau eine selbstständige und nicht nur eine reflektierte wäre.

Voreilige Gemüter sind schnell mit einer Antwort bei der Hand: Sie sagen, die wissenschaftliche Philosophie sei noch nicht imstande, irgendwelche Schlussfolgerungen zu ziehen.

Und doch sagen wir kühn: Die Frau muss frei sein; denn nur in der Freiheit können Originalität, Mannigfaltigkeit und Fortschritt gedeihen. Im Uebrigen hat jedes Individuum das Recht, frei zu sein.

Es wäre kindisch, die Freiheit der Frau zu fürchten. Die Freiheit ist die Wirkung und zugleich die Ursache der Intelligenz, und die Intelligenz bezweckt nur das Wohl des Individuums.

Uebrigens ist das Menschenpaar von Natur in seinem ganzen Glück solidarisch; auch würde die klare Vernunft der Frau sowohl wie die des Mannes in ihren höchsten, wenn auch verschiedenartigsten Lebensidealen nur das wollen, was Keinem von Beiden zum Schaden gereichen könnte. Wenn also die Frau von

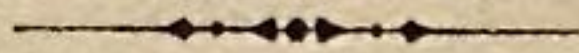


Natur unfähig wäre, in dem Drama des Lebens selbstständig mitzuwirken, so hätte es keine Gefahr, ihr Freiheit zu gewähren, so würde sie dem gewaltigen geistigen Uebergewicht des Mannes unterliegen und die gegenwärtig noch bestehenden Schranken nicht überschreiten. Wenn sie hingegen fähig sein sollte, sich zu geistiger Selbstständigkeit aufzuschwingen, so könnte sie nur unser Lebensglück noch steigern, unser ganzes Dasein nur verschönern.

Weder Mann noch Frau können sich gänzlich abgeschlossen von einander entwickeln; das menschliche Dasein kann nur eine Steigerung erfahren und jedem Individuum ein Maximum an Glück verleihen, mit einem Wort, sich in seiner ganzen Fülle und Schönheit offenbaren durch freies Zusammenwirken beider Geschlechter durch ein verständnissvolles Bündniss derselben in dem Kampf gegen die blind und feindlich wirkende Naturgewalt.

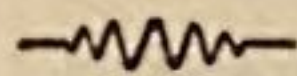
✓ Deshalb sei unser letztes Wort:

**Vollkommene Freiheit für das weibliche Geschlecht!**





# Bibliographisches Verzeichniss.



- Adam (Mme Juliette), Redakteurin der Nouvelle Revue (siehe La Messine).
- Bastian (Charlton). *The Brain as an Organ of mind* (1880. deutsch, Leipzig 1882.)
- Bailey (siehe Nichols).
- Beaunis und Binet. *L'Année psychologique*. (Paris, Alcan, 1895.)
- Bentzon (Mrs. Th.). *Condition de la Femme aux Etats-Unis*. (Revue des Deux Mondes, 1894—95.)
- Bernard (Claude). *Phénomènes de la Vie communs aux Végétaux et aux Animaux*. (Paris, Baillière, 1878.)
- Binet (A.). *La Psychologie expérimentale*. (Revue des Deux Mondes, 1893, t. 116.) — *Sur un cas d'inhibition psychique*. (Revue philosophique, Dezember 1891.) — *Introduction à la Psychologie expérimentale*. (Paris, Alcan, 1894.) — *Etudes de Psychologie expérimentale*. (Alcan 1894.)
- Bloch (Dr. Adolphe). *L'Intelligence est-elle en rapport avec le volume du cerveau?* (Revue d'Anthropologie, 1895.)
- Bourget (Paul). *Outre-Mer*, 2 Bände (Paris, Alphonse Lemerre 1895.)
- Byasson. *Experimente, die durch Seigi in seiner Psicologia fisio-*  
Lourbet, Die Frau.



logica und durch Charles Richet in der *Revue philosophique*, 1878 etc. angeführt worden sind.

Caton (id).

Chauvin (Dr. jur. Jeanne). *Études historiques sur les Professions accessibles aux Femmes*. (Paris, A. Giard & E. Brière, 1892.)

Corso. Experimente, die durch Sergi und Charles Richet (siehe Byasson) und Jules Soury in *Les Fonctions du Cerveau* angeführt worden sind.

Dariex (Dr.). *Annales des Sciences psychiques* (1891—95.)

Dehn (W. von). *Vergleichende Prüfungen über den Haut- und Geschmackssinn bei Männern und Frauen verschiedener Stände*. (Dissertation, Dorpat).

Delboeuf (J.). *Elements de Psychophysique* (Germer Baillière, Paris, 1883). — *Pourquoi mourons-nous?* (*Revue philosophique*, 1891.)

Du Bois Reymond (siehe Byasson.)

Féré (Ch.). *Sensation et Mouvement*. (Paris, Alcan, 1887.)

Fouillée (A.). *L'Évolutionnisme des Idées-Forces*. (Paris, Alcan.) — *La Psychologie des Sexes*. (*Revue des Deux Mondes*, Sept. 1893.)

Frank (Louis). *Essai sur la Condition politique de la Femme*. (Paris, Arthur Rousseau, 1892.)

Galton (Francis). *The relative Sensitivity of Men and Women at the Nape of the Neck*.

Gautier (Armand). *L'Origine de l'Energie dans les Êtres vivants*. (*Revue scientifique*, 11. u. 18. Oct. 1886; 1. Jan. 1887.)

Gurney, Myers und Podmore. *Phantasm of the Living*.

Herzen (Alexander). *Le Cerveau et l'Activité cérébrale*. (Paris, Baillière, 1887.)

La Messine (Mme. Juliette) oder Mme. Juliette Adam oder Mme. Juliette Lamber. *Idées anti-proudhonniennes sur l'Amour, la Femme et le Mariage*. (Paris, Alphonse Taride, 1858.)



- Lamber (Mme. Juliette). siehe Adam (Mme. Juliette), La Messine (Mme. Juliette).
- Le Bon (Gustave). *Rôle du Caractère dans la Vie des Peuples.* (Revue scientifique, 1. sem. 1894.)
- Leffler (Anna Charlotte). *Sonja Kovalevsky, was ich mit ihr zusammen erlebt habe, und was sie mir über sich selbst mitgeteilt hat.* (Leipzig, Ph. Reclam.)
- Lélut. *Physiologie de la Pensée*, t. II. (Paris, Didier, 1862.)
- Lombard (B. J.). *Experimental Researches on the Temperature of the Head.* (Proceedings of Royal Society, London, 1878.)
- Lombroso (Dr. Cesare). *L'Atavismo del Genio.*
- Lubbock (Sir John). *The Origin of Civilization and the primitive Condition of Man* (1870, deutsch, Jena 1875.)
- Maine (Sir H. S.). *Lectures on the early History of Institutions* (1875.)
- Manouvrier (L.). *Les Aptitudes et les Actes.* (Bulletin de la Société d'Anthropologie in Paris, t. I, 1890.)
- Maupas. *La Multiplication des Ciliés; — Le Rajeunissement karyogamique des Ciliés* (Archives de Zoologie expérimentale, 1888—89.)
- Mosso (A.). *La Temperatura del Cervello.* (1895.)
- Münsterberg (Hugo). *Psychometric Investigation of the psychological Law.* (Psychological Review 1895.)
- Musso u. Tanzi. (siehe Tanzi.)
- Myers. (siehe Gurney.)
- Naville (Ernest). *La Condition sociale des Femmes.* (Lausanne, Arthur Imer, 1891.)
- Nichols und Bailey. *Olfactory of Women.*
- Nordau (Max). *Entartung.*
- Paulhan (Fr.). *L'Origine du Mariage.* (Revue scientifique, 20. Juli 1895.)



Podmore (siehe Gurney.)

Pouchet (Georges). Remarques anatomiques à l'Occasion de la Nature de la Pensée. (Revue scientifique, I. sem. 1877.)

Proudhon, De la Justice dans la Révolution et dans l'Église.

Rebière (A.). Les Femmes dans la Science. (Paris, Nony & Comp., 1894.)

Ribot (Th.). Artikel: „Hérédité“ in der Grande Encyclopédie.

Richet (Charles). L'Homme et l'Intelligence. (Paris, Alcan.)  
Le Travail et la Force chimique. (Revue scientifique, II. sem. 1886.) — L'Avenir de la Psychologie. (Revue scientifique, II. sem. 1892.)

Schiff, (Moritz). (siehe Jules Soury. Les Fonctions du Cerveau; Byasson.)

Schmahl (Mme. Henri). La Question de la Femme (Auszug aus der Nouvelle Revue vom 15. Jan. 1894.) — Le Préjugé de Sexe. (Auszug aus der Nouvelle Revue vom 1. März 1895.)  
2 Brochuren. (Paris, 21 rue Gazan.)

Schopenhauer (Arthur). Parerga u. Paralipomena, kleine philosophische Schriften.

Seashore (E.). Chronometry of the Accommodation of the Eye.  
Sergi. La Psicologia fisiologica. — Sensibilità femminile. (Archivio di psichiatria, scienze penali ed antropologia criminale, 13. Band, 1892.)

Sidgwick (H.). Report on the Census of Hallucinations.

Soury (Jules). Les Fonctions du Cerveau (Paris, Vve. Babé, 1892.)

Spencer (Herbert). Principles of Biology. — Principles of Psychology. — Introduction of social Science. — Justice.

Starcke. Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwicklung.

Strindberg (August). Artikel: De l'Infériorité de la Femme. (Revue Blanche, Januar 1895.)

Tanzi u. Musso. (siehe Soury (Jules). Les Fonctions du Cerveau.



- Titchener.** Zur Chronometrie des Erkennungsaktes (Phil. Studien, VIII. Band, p. 138—144.)
- Topinard (Paul).** Elements d'Anthropologie (Adrien Delahaye u. Emile Lecrosnier, Paris, 1885.) — L'Homme dans la Nature. (Paris, Alcan, 1891.)
- Varigny (C. de).** La Femme aux États-Unis. (Paris, Colin, 1893.)
- Varigny (Henri de).** Artikel: „Femme“ in der Grande Encyclopédie.
- Witmer (L.).** Chronometry of Reaction of Persons of every Condition. (Proceedings of the An. Psych. Association, 1893, p. 7.)
- Wundt (Wilhelm).** Elemente der Psychophysik.
- Venn (John).** Correlation of mental and physical Powers. (The Monist, Chicago).
- Zwaardemaker.** Der Umfang des Gehörs in den verschiedenen Lebensjahren. (Zeitschrift für Psychophysiologie der Sinne, VII. Band, p. 10—28.)
-



## Inhalts-Verzeichnis.

---

|                                                                                                                                                     | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorrede . . . . .                                                                                                                                   | V     |
| Einleitung . . . . .                                                                                                                                | 1     |
| I. Kapitel. Die physische Kraft und der individuelle<br>und soziale Wert des Menschen . . . .                                                       | 7     |
| II. „ Bedingt die physische Inferiorität notwen-<br>digerweise auch eine geistige Inferiorität?                                                     | 12    |
| III. „ Sensibilität und Intelligenz . . . . .                                                                                                       | 23    |
| IV. „ Das Gehirn und die Intelligenz . . . . .                                                                                                      | 37    |
| V. „ Die Akte und die Intelligenz . . . . .                                                                                                         | 54    |
| VI. „ Geistige und sexuelle Kraft . . . . .                                                                                                         | 88    |
| VII. „ Sind die beiderseitigen Fortschritte der<br>Geschlechter gleich?<br>Geht unsere Zivilisation unaufhaltsam dem<br>Verfall entgegen? . . . . . | 125   |
| Schlusswort . . . . .                                                                                                                               | 133   |
| Bibliographisches Verzeichnis . . . . .                                                                                                             | 137   |

---



Verlag von August Schupp, München \* Leipzig.

---

**Die Heuchelei im Glauben,**  
ein sittliches Gebrechen unserer Zeit.

Von Gustav Kühn.

—————→ Zweite Auflage. ←————

Preis Mk. 2,00.

---

Dr. Michel Revon:

**Die Philosophie des Krieges.**

Autorisierte deutsche Uebersetzung von Alfred Hermann Fried.

—————→ Preis Mk. 1,50. ←————

---

J. Nosicow:

**Der Krieg und seine** ←————  
**angeblichen Wohlthaten.**

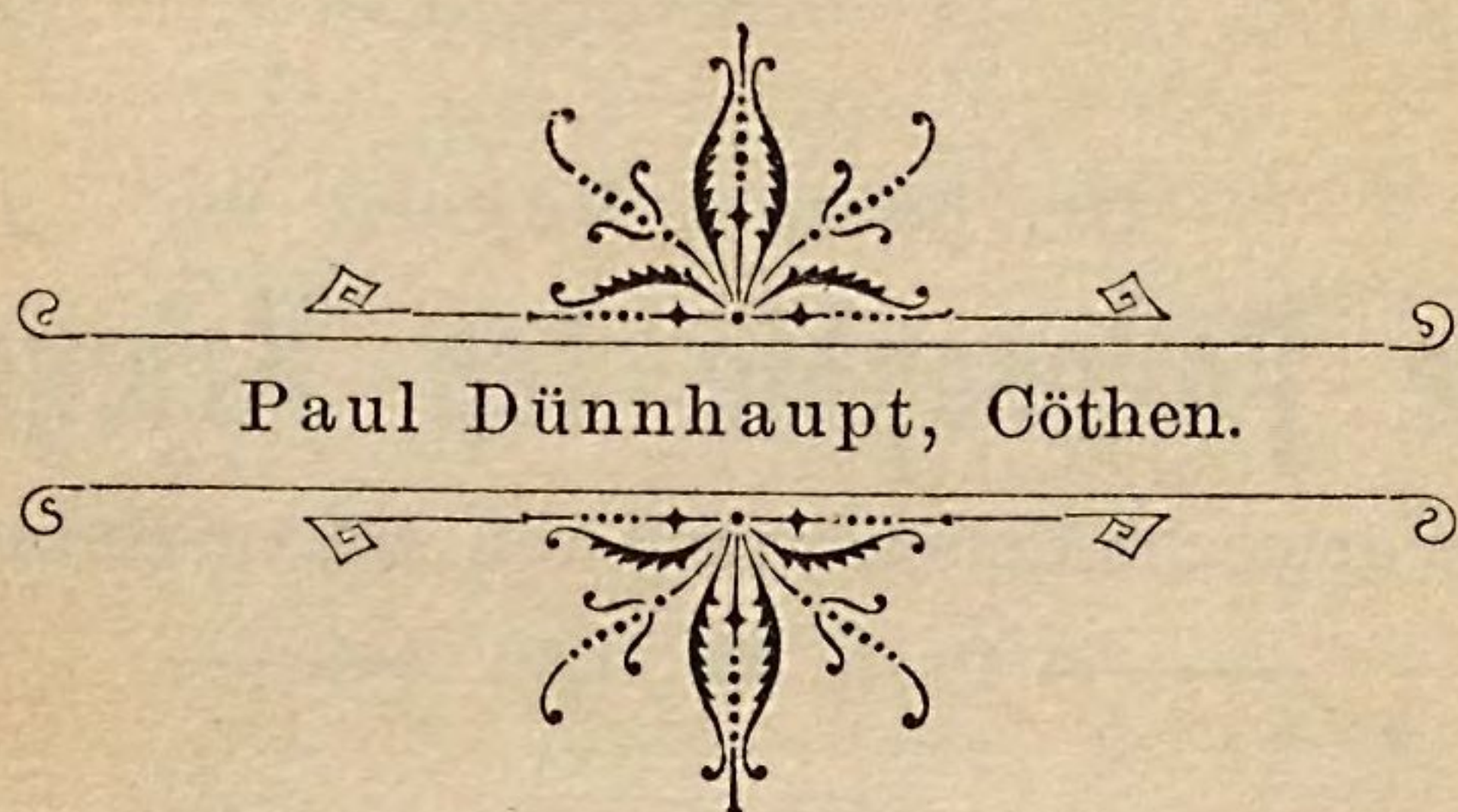
Autorisierte deutsche Uebersetzung von Alfred Hermann Fried.

Preis Mk. 2,00.

---

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung.







Verlag von August Schupp, München & Leipzig.

# Die Frauenfrage und der gesunde Menschenverstand

von

T. W. Higginson.

Autorisierte deutsche Uebersetzung

von

Eugenie Jacobi.

Zweite Auflage.

== Preis brosch. Mk. 2,50, eleg. geb. Mk. 3,20. ==

---

## Goethe als Erzieher.

Ein Wort an emanzipierte Frauen.

Von einer Frau.

==== Preis 50 Pfg. =====

---

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Verlag von August Schupp, München & Leipzig.

---

# Der Kakadu.



## Prinzessin auf der Erbse.

Novellen

von

**Anna Croissant-Rust.**

== Preis Mk. 1,50. ==

---

# Russische Liebelei.

Novellen

von

**Anton Tschechow.**

Autorisierte deutsche Uebersetzung

von

**Louise Flachs.**

==== Preis Mk. 3.—. ====

---

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Oswald Schmidt, Leipzig-R.





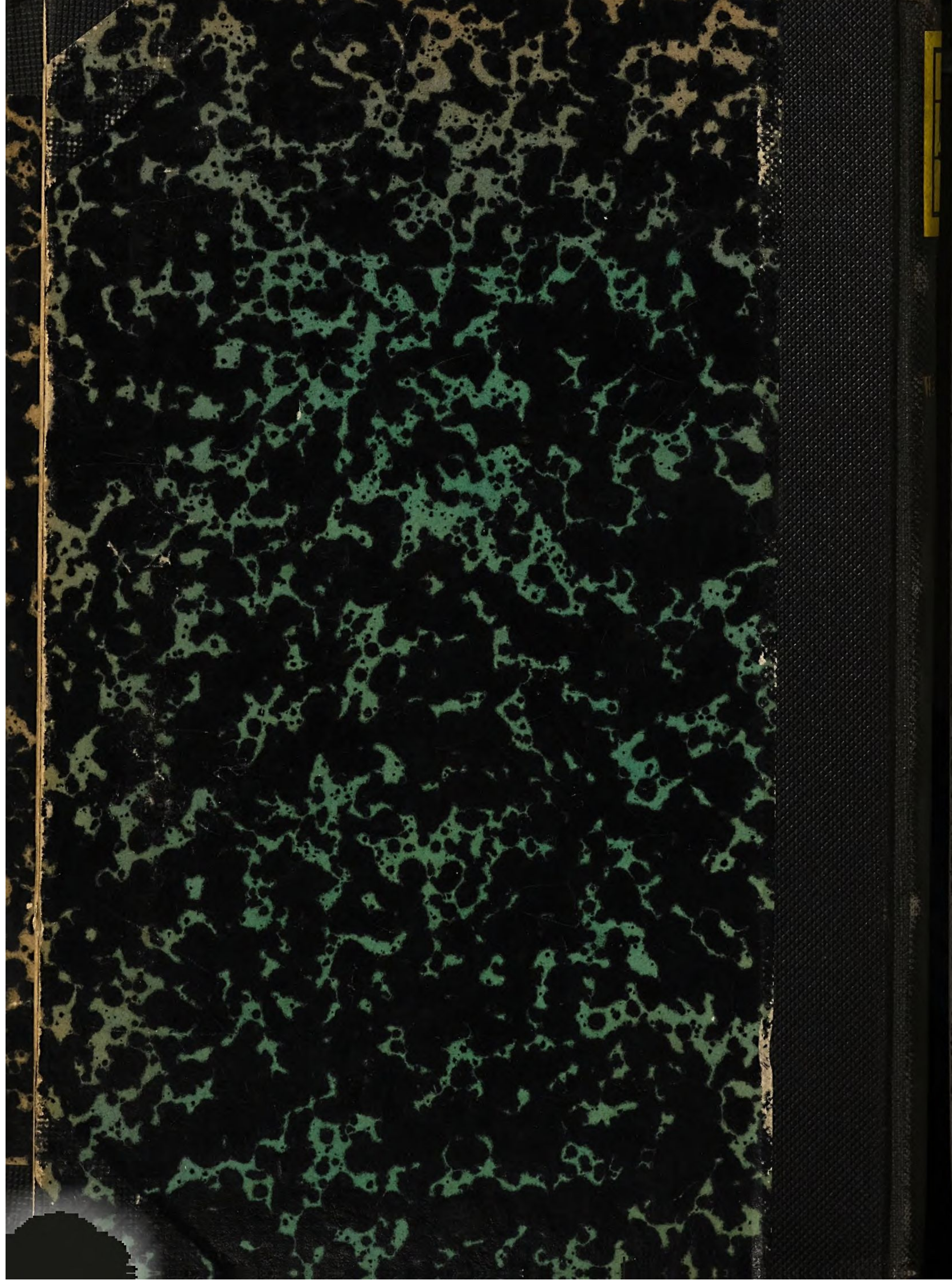






Joseph Schuckner  
Buchbinder  
München







Lourbet, Jacques

Die Frau vor der Wissenschaft Einzige autoris., mit Anm. versehene Übers.  
von Dora Landé

München 1897

Pol.g. 555 b

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11823077-1